

Instrumentalklänge als Metaphern in der Konstruktion »sozialer Repräsentationen«

Eine interkulturelle Studie zur Rezeption von
musikalischen Klängen
in
Deutschland und Brasilien.

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades
»Dr. Phil.«
an der

Universität Siegen

FB Erziehungswissenschaft - Psychologie

Vorgelegt von Dipl. Paed./Dipl. Soz. Paed. Frank Henn

Erstgutachter: Prof. Dr. Bernd Fichtner

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Dorle Klika

Siegen, April 2007

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1. Einführung.....	7
2. Von der Beschreibung des Problems zur Konstruktion des Forschungsgegenstandes.....	10
3. Dimensionen und Aspekte der Konstruktion des Forschungsgegenstandes.....	21
3.1. Menschliche Wahrnehmung als metaphorischer Prozess.....	26
3.2 Kultur oder Kulturen als Kontext für metaphorische Prozesse.....	34
3.3 Probleme interkultureller Forschung.....	45
3.4 Probleme einer Cross-Culture Perspektive.....	54
4. Theoretische Konzepte und Positionen zur Familienforschung.....	59
4.1 Partnerschaftliche Konstellationen als Fundament für »Familie«.....	61
4.2 Historische Beschreibungen zu sozialen Rollen der »Familie«.....	66
4.3 Wissenschaftliche Konzeptionen zur Familienforschung in der modernen Gesellschaft.....	72
4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	77
5. Zur Rezeption von musikalischen Klängen.....	91
5.1 Zur Rezeption von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen«.....	106
5.2 Zur Rezeption von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«.....	118
6. Zusammenfassung der theoretischen Kapitel 2-5.....	130
7. Zur Entstehung der Studie „Rezeptionen »musikalischer Klänge« als Metaphern »sozialer Repräsentationen« von »Familie«“.....	133
7.1. Die Forschungsarbeit in ihrer vorbereitenden Chronologie und in ihren Erwartungen.....	135
7.2 Beschreibungen der Testgruppen.....	145

7.3	Auswertungen von Metaphern aller VP (Brasilien und BRD) von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«.....	151
7.3.1	Auswertungen globaler Metaphern in der kulturellen Gegenüberstellung (BRD versus Brasilien) von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«	154
7.3.2	Deutungen globaler Metaphern von spezifischen Instrumentalklängen zur »Familie«	156
7.3.3	Auswertungen der Top-Boxen (»JA-Metaphern«) von Instrumentalklängen zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«.....	167
7.3.4	Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«	182
7.3.4.1	Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Vater«.....	190
7.3.4.2	Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Tochter«	195
7.3.4.3	Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Sohn«	197
7.3.4.4	Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Mutter«.....	200
7.3.5	Spezifische Wahlverhalten zu »JA-Metaphern« der Kulturen	202
7.3.6	Median Diskussion	205
7.4	Metaphern zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel.....	215
7.4.1	Auswertung des Datenvolumens der metaphorischen Regungen aller Testteilnehmer	217
7.4.2	Auswertung metaphorischer Regungen zur »Familie« in der kulturellen Gegenüberstellung	218
7.4.3	Auswertung der Gruppenimprovisationen in der kulturellen Gegenüberstellung unter der Perspektive der Regungen zum Titel	219
7.4.4	Gruppenimprovisationen in der kulturellen Gegenüberstellung unter der Perspektive der »JA-Metaphern« zum Titel	225
8.	Zusammenfassung	230
9.	Anhang.....	235
	Anhang 1 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	235
	Anhang 2 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	237

Anhang 3 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	237
Anhang 4 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und »BRD-Gruppe«	238
Anhang 5 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	239
Anhang 7 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	244
Anhang 8 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD.....	246
Anhang 9 Zur sozialen Realität aus dem Bildungs- und Erziehungswesen für »Familie«	247
10. Literatur	251
11. Schriftliche Erklärung gemäß § 6 der Promotionsordnung	261

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist mit meinem persönlichen Lebensweg unmittelbar verbunden.

Auf diesem Wege habe ich besondere Lehre erfahren durch meine Familien. So durch meine Eltern, Klemens und Christel Henn und meinen beiden Brüdern Peter und Stephan, sowie seiner Familie mit Schwägerin Andrea und meinen Nichten Melanie und Vanessa.

Meiner Familie mit meiner Partnerin Erika Strieder und Eva & Matthias, Anne, Philip & Anette, Moritz & Gloria, Lea und Mara.

Auf beruflichem Wege möchte ich hervorheben:

Prof. Horst Wagner, der mich in meinem Studium an der FH Düsseldorf aufforderte „sehr gut“ zu studieren, in Siegen das Studium fortzusetzen, dort Musiktherapeut zu werden und zu promovieren. (Hier war ich gehorsam!)

Meine Kommilitonin Anja Stremel, mit der das vorliegende Thema an der Universität-Siegen auf den Weg gebracht wurde.

Musiktherapeut Dipl. Soz. Paed. Wolfgang Soost hat mit seiner fachlichen Beratung und in geduldigen Diskussionen entscheidende Perspektiven geliefert.

Prof. Dr. Bernd Fichtner und Prof. Hartmut Kapteina von der Universität-Siegen als deutliche Wegbereiter während meines Studiums in Siegen bzw. während meiner Dissertation.

Während meines Forschungsaufenthaltes in Brasilien haben mir viele Menschen mein dortiges Tun ermöglicht.

Vom Aktionskreis-Pater-Beda möchte ich Udo Lohoff und Pater Beda danken für die unbürokratische Vermittlung an das Centro-Direitos-Humanos in Nova Iguacu (Rio de Janeiro) und an das Cidade da Crianças in Simoes Filho (Bahia). Mit der Unterstützung von Pater Pierre Roi vom Centro-Direitos erhielt ich Kontakt zur Universidade Musicoterapia Rio de Janeiro und damit zu Professora Cecilia Conde und Professora Lia Rejane Mendes, die mich an Institutionen für Musiktherapie vermittelt haben und in grandios kurzer Zeit sehr viele Testpersonen für mein Projekt rekrutierten. Ana Lopes de Carvalho, von der Universidade PUC in Rio de Janeiro, die Interviews für mich führte und ebenfalls einige Testpersonen vermittelte. Insbesondere ist Ana Lopes der Kontakt mit der Behindertenschule zu verdanken.

In Salvador de Bahia ist der unermüdliche Einsatz von Professora Rita Dutra eine bleibende Erinnerung, von unbeschreiblicher Relevanz. Durch ihr selbstloses Wirken sind mir Kontakte in soziotherapeutische Einrichtung für Suchtproblematik, zur Universidade Estado da Educacao, zur Universidade Catolica da Bahia, zur Favela Schule des brasilianischen Ausnahmeperkussionisten Carlinhos Brown „Escola Pracatum“ und zur Universidade Helios vermittelt worden.

Ebenfalls gilt Dank an Ivonita Alvarez, der Leiterin des Kinderdorfes „Cidade da Crianças“ für die Möglichkeit eine Variante des brasilianischen Lebens ein wenig kennen zu lernen.

Der Gedanke an all diese Wegbegleiter ist für mich in meiner Dissertation ständig präsent.

Frank Henn

1. Einführung

Die individuellen Auseinandersetzungen mit »sozialen Repräsentationen«, wie z.B. das symbolische Verhalten der Wertungen von Musik oder »Familie«¹, scheinen allgegenwärtige Phänomene in allen (?) Kulturen zu sein. Es deutet vieles darauf hin, dass »soziale Repräsentationen« in den verschiedenen Kulturen mit unterschiedlichen Bewertungen, bzw. Bedeutungen belegt sind.

So ist davon auszugehen, dass z.B. Samba in Brasilien, die Klänge des Didgeridoos² für die australischen Ureinwohner, Trommeln in Afrika oder etwa die »musikalischen Klänge« von Blechbläserensembles in Deutschland mit jeweils anderen Bedeutungen belegt sind.

Diese Bedeutungen weisen darauf hin, dass „Etwas“, wie »musikalische Klänge«, mit weiteren, d.h. metaphorischen Qualitäten belegt werden, als die profanen ursächlichen Ereignisse.

Die sozialen Phänomene der Kategorisierung von Individuen in soziale Gruppen, wie »Familie«, und deren Bedeutungen unterliegen offensichtlich ebenfalls in den verschiedenen Kulturen unterschiedlichen Bewertungen.

Hier möchte ich als einführende Beispiele auf unterschiedliche geschlechtsspezifische Bedeutungen von Männern und Frauen in diversen Kulturen und auf soziale Lebensformen von »Familie«, wie die viele Personen und mehrere Generationen übergreifenden brasilianischen Großfamilien, die arabischen Polygamien, die traditionellen Weisen der Amish-People in den USA, die staatlichen Geburtenregelungen in China, die Kindestötungen von zweiten und folgenden Mädchen in besonderen indischen Kulturen, die gesellschaftlich beurkundeten (wie Ehen) und freien privaten sozialen Gemeinschaften der BRD³ hinweisen.

Diesen verschiedenen Lebensformen liegen metaphorische Bedeutungen zu Grunde, weil »Familie« als „Etwas“ betrachtet wird, dass nach bestimmten kulturellen

¹ An dieser Stelle muss auf das Kapitel 4: „Theoretische Konzepte und Positionen zur Familienforschung“ verwiesen werden. Allerdings reicht hier m. E. ein alltäglich geläufiger Begriff von Familie, wie Eltern mit Kinder(n) aus.

² Ein Didgeridoo ist das aus Australien stammende, wahrscheinlich älteste, Blasinstrument. Es ist i.d.R. ein von Termiten ausgehöhlter Eukalyptusstamm von ca. 120cm, der mit einer speziellen Atemtechnik gespielt wird, so dass ein permanenter Grundklang zu hören ist. Dieser Grundklang wird durch rhythmische Akzentuierungen der Zunge und durch hervorheben von Obertönen mittels Mundraumveränderungen variiert.

³ Aus pragmatischen Gründen nutze ich im Folgenden das Kürzel BRD für Deutschland.

Auffassungen und damit in spezifischer Art und Weise „gelebt“ werden soll. Mit »Familie« ist folglich eine gewisse symbolische Verhaltensweise verbunden.

Unter der Voraussetzung, dass »musikalische Klänge« und »Familie«, von Individuen mit metaphorischen Qualitäten bewertet werden, eröffnen sich für vorliegende Dissertation folgende grundlegende Fragestellungen:

- Gibt es Bedeutungen von »musikalischen Klängen«, die mit den Bedeutungen von anderen »sozialen Repräsentationen«, wie »Familie« einher oder konträr gehen?
- Welche Bedeutungen vermitteln »Kulturen« bei metaphorischen Verbindungen von »musikalischen Klängen« mit weiteren »sozialen Repräsentationen«?
- Welche individuellen Wertungen werden »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen« zugeteilt?

Eine vermutete Antwort zu diesen Fragen sei, in einem ersten Schritt, als „Gleichung“ wie folgt formuliert:

Ein »musikalischer Klang« „A“ stellt

- die »soziale Repräsentation« „X“ in den »Kulturen« Brasiliens und
- die »soziale Repräsentation« „Y“ in den »Kulturen« der BRD dar.

Es wird dabei die Perspektive verfolgt, dass die jeweiligen individuellen „Profile“ der metaphorischen Bewertungen »musikalischer Klänge« sich durch die Entwicklung in den »Kulturen« zu Eigen gemacht werden. Diese individuellen „Profile“ gestalten wiederum die »Kulturen«.

Zur Vorgehensweise:

Die sorgfältige Recherche zum Thema hat ergeben, dass es sich beim Forschungsgegenstand „Instrumentalklänge als Metaphern in der Konstruktion sozialer Repräsentationen“ um ein noch unvermessenes wissenschaftliches Gelände, sprich um Grundlagenforschung, handelt.

Somit ist es notwendig der praktischen Forschung (Kap. 7) eine solide theoretische Basis voranzustellen.

Da diese Dissertation aus meinen Beobachtungen und Erfahrungen heraus entstanden ist, ist es für die Sache dienlich gewisse berufliche Stationen und Erlebnisse meiner Vita darzustellen, die den Forschungsgegenstand aus seiner Genese heraus beschreiben (Kap. 2).

Um Rahmen und Positionen zur Forschung zu erfassen, werden in den Kap. 3-5 theoretische Positionen zu wesentlichen Arbeitsbegriffen des Themas bezogen.

In Kapitel 6 bin ich bemüht die theoretischen Kapitel zusammenzufassen.

D.h. es soll dort ein Bogen gespannt werden, der die Bedeutungen von metaphorischen Prozessen, als eine Form von menschlicher Wahrnehmung (Kap.3), in den spezifischen „sozialen Bedeutungsgeweben“, bzw. »Kulturen«, unter besonderer Berücksichtigung von »Familie« (Kap. 4) in Brasilien und BRD erkennen lassen.

Die vielfältigen Möglichkeiten soziale Phänomene wie »Familie« oder »Rezeptionen von musikalischen Klängen« (Kap. 5) wahrzunehmen sollen ebenfalls dargestellt sein.

Kapitel 7 stellt den praktischen Forschungsteil vorliegender Dissertation dar. Dort werden die Daten auf die sich die Untersuchung bezieht vorgestellt, diskutiert und interpretiert.

In Kapitel 8 ziehe ich ein Resümee und weise auf weitere mögliche Forschungsideen hin.

2. Von der Beschreibung des Problems zur Konstruktion des Forschungsgegenstandes

Ein alltägliches Problem vom Standpunkt des Neuen, des Unbekannten gesehen.

Die entscheidenden Anregungen zu vorliegendem Forschungsprojekt ergeben sich aus:

- meinen alltäglichen Erfahrungen mit Menschen und Musik,
- meinen Erfahrungen als Musiker und Musikpädagoge,
- meinen Erfahrungen als Musiktherapeut/ sowie der Musiktherapieforschung,
- meinen Erfahrungen als Erzieher und Sozialpädagoge,
- der aktuellen pädagogischen Forschung zur Komplexität von Metaphern.

Das hier vorgelegte Forschungsprojekt mit seinen Fragestellungen ist aus diesen persönlichen Erfahrungen hervorgegangen und unmittelbar mit meiner beruflichen Vita verbunden. Deshalb halte ich es für der Sache dienlich, einige Aspekte meines professionellen Werdeganges⁴ an dieser Stelle zu nennen.

In meiner ersten professionellen Wirkungsstätte, in einem katholischen Kindergarten als Jahrespraktikant, parallel zur Fachoberschule für Sozialpädagogik in Leverkusen, wurde neben den obligatorischen sozialen Aufgaben mein musikpädagogisches Bedürfnis gefördert, indem ich Lieder mit Kindern sang oder mit ihnen musikalische Spiele durchführte. Die Möglichkeit mit und durch Musik zu lernen, wurde mir dort das erste Mal vor Augen geführt. Kinder, die in verschiedenen Lernbereichen mit Defiziten beschrieben wurden, zeigten im musikalischen Raum Fähigkeiten, die ihnen ermöglichte, sich in anderen kommunikativen Formen als den bekannten darzustellen.

In weiteren pädagogischen Institutionen, wie auf dem AWO-Abenteuer Spielplatz in Leverkusen Rheindorf, wurden ähnliche Themen offensichtlich. Die jugendlichen Besucher des Abenteuerspielplatzes, häufig mit schulischen und/oder sozialen Problemen stigmatisiert, konnten sich konstruktiv auf dem Bauspielplatz in Bereichen ihres Könnens beweisen.

Künstlerische, handwerkliche und sportliche Offerten des Bauspielplatzes nutzten die Jugendlichen und Kinder und förderten ihr Entwicklungsniveau.

Im städtischen Jugendhaus Lindenhof (Stadt Leverkusen) erfuhr ich im Bereich: »Rockmusik in der Sozialpädagogik« wie stark Jugendliche sich über

⁴ Gelegentlich weiche ich aus inhaltlichen Gründen von der Chronologie ab.

Musikklassifizierungen, dazugehöriger Kleidung, speziellen Gesten und Sprachverhalten »ihrer« peer-group zuordnen.

Je nach Probentermin der jeweiligen Bands änderte sich das soziale Geschehen durch das jugendliche Besucherpublikum. War z. B. die Trash-Metall-Band »Satans Slaves« auf der Tagesordnung vorgesehen, herrschte großer Publikumsandrang. Nahezu jeder Besucher trug schwarze Kleidung. T-Shirts, mit speziellen Typographien, sind ebenfalls als Markenzeichen zu erkennen gewesen. Die Bands probten im hauseigenen Keller, der von den Jugendlichen und mir als Proberaum ausgebaut wurde. Schnelle Rhythmen, enorme Lautstärken, verzerrte Gitarren und Sänger die sich die »Kehle aus dem Hals« schriegen, galten als »akustische Symbole« für die Metallbands. Texte mit brutalen, satanischen und/oder sexistischen Inhalten waren obligatorisch. Fehlte ein jugendlicher Musiker, wurde ich oft als »Joker« eingesetzt. Selbstverständlich wurde damit Einfluss auf die Stilistik des Gesamtbildes genommen. Da die Trash-Metall-Musik relativ einfachen Strukturen zu Grunde liegt, eröffnete sich ein enormes musikalisches wie auch soziales Experimentierfeld für beide Seiten. Die harmonischen Wechsel zwischen dem Trash-Metall und der Polka sind gelegentlich kompatibel. So konnte ich also den Klangapparat auf eine äußerst provozierende Art mit beeinflussen, indem ich die Bassführung einer Polka in ein Trash-Metall-Stück einpflanzte. Die Jugendlichen Musiker gaben mir zu verstehen, dass ich »falsch« spielen würde. Mein Einwand, dass alle gespielten Noten korrekt wären und sie doch nicht von »falsch« sprechen könnten, brachte die Jugendlichen an die Grenzen ihrer Rhetorik. Diese minimale Änderung im gewünschten System warf einige ästhetische Fragen über die Produktvorstellungen auf. Enorme Entwicklungsprozesse der Jugendlichen konnten im pädagogischen wie auch musikalischen Feld verzeichnet werden. Die Inhalte der Texte wurden durch unsere Gespräche vom Destruktiven zum Konstruktiven hin geändert. Sich selbst persiflierende musikalische Elemente integrierten die Jugendlichen in ihre Stilistik. So erhielt neben deren Standards des »Hochfrustrierten« und »Aggressiven« die Eigenschaft »Humor« Eingang in die musikalische Konzeption.

Die Musik im Jugendhauscafé, parallel und im Anschluss an die Trash-Metall-Proben, rekrutierte aus dem Fundus mitgebrachter Tonträger der Besucher. Die Jugendlichen achteten peinlich genau darauf, dass nur »ihre« Musik zur Untermalung ihrer Gespräche lief. Es entstanden jedoch gelegentlich akustische Lücken. Eine dieser Lücken wurde genutzt um eine klassische CD aufzulegen. Hierbei handelte es sich um klassische Werke, interpretiert von Florence Foster Jenkins (Sopran) und Cosme McMoon

(Klavier)⁵. Diese Sopranistin hat *unüberhörbare* Probleme mit der Intonation, d. h.: Sie trifft nahezu keinen Ton im Sinne des Komponisten! Die jugendlichen Metallhörer, registrierten diese Hintergrundmusik nicht. Sie verhielten sich genau so, als ob »ihre« Musik im Hintergrund liefe. Nach etwa 15 Minuten machte ich den Sänger der Trash-Metall-Band auf die laufende CD aufmerksam. Er reagierte sehr erschrocken und bat mich diese Musik abzustellen und »guten« Metall aufzulegen. Zu Hause, in gewisser Ruhe, sei diese Musik vielleicht schön, aber hier wäre jetzt Metall »angesagt«, war seine abschließende Bemerkung. Das musikwissenschaftlich betrachtet zu bezeichnende Unvermögen von Florence Foster Jenkins hörte dieser junge Mann auch bei näherem Horchen nicht. Die Menge von fast 100 Jugendlichen blieb von der Situation unberührt. Dies förderte meine kritische Einstellung zur allgemeinen Hintergrundmusik (Kaufhausmusik, Werbejingles, Filmmusik, privat permanent laufende Radios). Die Frage nach **der** Wirkung bzw. **den** Wirkungen von Musik weckte meinen »Forschergeist«.

Im meinem beruflichen Werdegang ist auch eine relevante Episode bei der Bundeswehr zu benennen. Meine Wehrpflichtzeit⁶ leistete ich, nach schulischer Frustration und der Ablehnung als Kriegsdienstverweigerer, im Luftwaffenmusikkorps in Hamburg. Der symbolische Einsatz von Musik war dort ein absolut anderer als mir bis dato bekannt war. Zusammengehörigkeit und Repräsentation einer Institution, und damit unmittelbar verbunden der Gesellschaft, waren Ziel des Wirkens des Musikkorps.

Dort gab es ein bedeutendes Erlebnis zum Symbolverhalten des Dirigenten. Das Orchester spielte ein Platzkonzert in dem „Behindertendorf“ in Hamburg-Alsterdorf. Ein Dorfbewohner stellte sich hemmungslos während des Konzertes neben den Dirigenten und imitierte dessen Gesten. Die Qualität der Bewegungen waren in keiner musikalischen Weise zu beanstanden. Hochmusikalisch und sehr einfühlsam dirigierte dieser Mann von etwa 30 Jahren (ohne Partitur) zusätzlich das Orchester. Seine Fröhlichkeit übertrug sich auf das Musikkorps. Gelegentlich setzten die Musiker ihr Instrument ab, lachten und nahmen den Ernst des Musizierens nach einer unvorhergesehenen Lachpause wieder auf. Was bewegte die Musiker (meine Person

⁵ Florence Foster Jenkins: *The Glory (???) of the Human Voice*. Ursprünglich für Schellackplatten produzierte Aufnahme von 1944.

⁶ Nach meiner Wehrpflichtzeit und einigem Abstand zur Sache, habe ich meine gesellschaftliche Zugehörigkeit zur Bundeswehr korrigiert und meinen Antrag als Kriegsdienstverweigerer mit Erfolg durchgesetzt.

eingeschlossen) dazu, in der Art herzlich zu lachen? Ein sachlicher Grund ist nicht zu nennen.

Die Bedeutung des »Wer-wann-wo-wie-etwas-tut« rückte somit vor die Fragestellung »Was-gegan-wird« in den Vordergrund.

Im Sozialpädagogikstudium an der Fachhochschule Düsseldorf erfuhr ich den ersten direkten Kontakt mit wissenschaftlicher Forschung. Von Professor Horst Wagner wurden die Wirkungen bzw. Einschätzungen der musikalischen »Klangbilder« diverser »Gongs« und »Tam-Tams« mit einer Studentengruppe als Probanden erforscht. Die Ergebnisse zeigen, dass die Theorie von COUSTO⁷, »Klangfrequenzen bestimmten Artverwandten Farbfrequenzen zuzuordnen«, als weitgehend zutreffend betrachtet werden kann.

Der Austausch mit den Kommilitonen ergab aber auch, dass die persönlichen sozialen Bilder, sprich das innere Erleben, zur Klangeinwirkung durchweg unterschiedlicher Natur waren. Die Beschreibungen des Erlebten waren derart abweichend, dass mich die „Semantik der Musik“ mehr interessierte. Inklusiv der Frage: Gibt es überhaupt eine Semantik in der Musik? Meine in meinem Musikerdasein bis zu diesem Zeitpunkt alltäglich gebrauchten Begriffe von »richtig« und »falsch« in der Kategorisierung von Musik erforderten eine deutliche Korrektur.

So banal es heute klingen mag: Aus meinem eifrigen Musizieren im »schulmusischen« Sinne, mit »richtigen« und »falschen« Tönen, wurden nunmehr Töne, Melodien und Rhythmen als »willkommene Ausdrucksformen der momentanen Befindlichkeit«.

Virtuose Techniken rückten mehr in den Hintergrund (bzw. waren stellenweise sogar hinderlich) und ein für mich völlig neuer Aspekt erhielt Priorität:

»Musik als direkter Ausdruck der augenblicklichen Seinsform.«

Hierunter verstehe ich eine musikalische Repräsentation, welche die unmittelbar vorhandene geistige und körperliche Verfassung des Akteurs in einer akustischen Variante widerspiegelt. Darüber hinaus geht der Rezipient von Musik, auf Grund der musikalischen Impulse, in einen inneren Dialog zu seiner unmittelbaren Verfassung und bewertet (da Individuen nicht anders können als Wahrgenommenes zu bewerten) die musikalische Darbietung mit seinen biographisch begründeten Möglichkeiten.

⁷ COUSTO, HANS: Die kosmische Oktave. Der Weg zum universellen Einklang. Essen, Synthesis 1984.

Neben den Begriffen von »richtig« und »falsch« erhielten die ästhetischen Beschreibungen von musikalischen Klangbezeichnungen wie: »hoch«, »tief«, »hell«, »dunkel«, »jung«, »alt«, »groß«, »klein«, »warm«, »kalt«, »trocken«, »feucht«, »hart«, »weich«, »rund«, »eckig«, »schwer«, »leicht« etc. für mich neue Bedeutung. »Ungebildete« Schüler (meist Kinder im Grundschulalter) beschrieben »tiefe« Töne (geringe Hertzzahl) von ihrer Empfindung her häufig als »hoch« oder »hell«.

Einen Klang als »hoch«, »tief«, »hell«, »dunkel«, »jung«, »alt«, etc. zu beschreiben, resultiert demnach aus Gelerntem, d.h. einem sozialen Kontext. Geringe Frequenzzahl heißt in der BRD »tief« und nicht »hoch«. Das intuitive Verständnis muss bei diesen »ungebildeten« Menschen in das kulturelle Verständnis transferiert werden, so dass »Bildung« und »störungsfreie« Kommunikation stattfinden kann.

Diese Sichtweise erfordert eine Auseinandersetzung mit den Begriffen der kulturellen Bildung, der Entwicklung von »symbolischem Verhalten«, der Bedeutung und im gewissen Sinne den Ursachen von Musik. Von wesentlicher Relevanz betrachte ich auch eine Vertiefung mit den Phänomenen der Metaphern, also »etwas« als »etwas« anderes zu erleben und ein verbindendes Muster zwischen dem einen Reiz und der Sphäre, auf die dieser appliziert wird, herzustellen. Hier möchte ich hervorheben, wie ich in den folgenden Kapiteln eingehend begründe, dass menschliche Kommunikation und damit musikalisches Hören bzw. das Rezipieren von Musik, von Metaphern begleitet bzw. geleitet wird. Einen Klang als »hoch«, »tief«, etc. zu bewerten, zeigt an, dass dieser Klang offensichtlich mit der Bildung von Metaphern in Zusammenhang steht. D.h. der Begriff der Metapher geht weit über das linguistische Phänomen der Metapher (Kap. 3.3.1) hinaus. Der semantisch linguistische Aspekt der Metapher greift zu kurz. Metaphern können nicht auf sprachliche Phänomene im engeren Sinn reduziert werden.

Alles Verstehen, alles Interpretieren von Musik, hat etwas mit einem inneren Dialog zu tun, in dem ein akustisches Ereignis erst zu dem wird, was Musik ausmacht.

Das subjektive Verarbeiten ist an dieser Stelle grenzenlos. Jede Abstraktion ist möglich. Musik lässt offensichtlich zu, dass in jedem akustischen Ereignis für jeden Hörer etwas anderes enthalten sein darf. Diese Beschreibung provoziert jedoch eine Fülle von Fragen:

Durch wen oder was wird das subjektive Verständnis der Rezipienten angeregt und ggf. in »Bahnen« gelenkt. Wer hat, oder wann wurde festgelegt, dass in Kulturen eine

musikalische Frequenz als »tief« bezeichnet wird, die in anderen als »alt«, oder »groß« betrachtet wird? Sind über die sprachliche Kommunikation hinaus die »sozialen Repräsentationen«, die sich hinter Klangqualitäten verbergen, von den Kultur vorgegeben oder irgendwie geleitet?

Musikalische Laien zeigen, wie die musiktherapeutische Praxis immer wieder feststellt, dass innerhalb von Kulturen, von den Patienten, ähnliche Themen, mit ähnlichen Instrumenten dargestellt werden (STROBEL, 1999; KAPTEINA, 1993; TIMMERMANN 2003 u.v.m.).

Die Musiktherapie in der BRD sieht im allgemeinen nach musiktherapeutischen Improvisationen eine verbale Reflexion vor⁸. Diese anschließenden Gespräche über Musik von Menschen die i.d.R. ohne musikwissenschaftliche Bildung und deren Terminologien vertraut sind, zeigen: Die Frequenzbezeichnungen von Klängen weichen häufig von der üblich deutschen Terminologie »hoch« und »tief« ab.

Meine Praxis hierzu: In der privaten Musikschule Alteheerstraße in Kaarst, in der ich seit 1993 tätig bin, mache ich mit »neuen« Schülern häufig die Erfahrung, dass diese Töne als »hell« und »dunkel« oder »spitz« und »weit« bezeichnen. Von wesentlicher Bedeutung ist:

Die Authentizität, mit der Personen musizieren, die keine Ausbildung mit den Musikinstrumenten die sie benutzen haben, wird durch deren verbale Reflexionen verifiziert. Diese Musiker geben zu verstehen, dass das, was sie beschäftigt, nun, mittels der Musik, ausgedrückt wurde. Kinder erzählen ohne Aufforderung meinerseits, nach Musikeinheiten Erlebnisse, gemischt mit deren Phantasie, wie z.B. abgewandelte Filmsequenzen, Alltagsgeschichten aus Kindergarten, Schule und Familie. Die Beschreibungen von selbst produzierter Musik der Erwachsenen resultiert meiner Erfahrung nach mehr aus dem Erleben des körperlichen Verhaltens zum Musikinstrument. Töne werden als »spitz« beschrieben, wenn der Musiker den Mund zur Klangerzeugung gespitzt hat. Für gleiche Tonfrequenz gilt auch die Beschreibung »tiefer«, da der Musiker mit dem Mund z.B. tiefer in das Mundstück eindringt.

Folglich muss während der selbst gestalteten Musik ein innerer Dialog geführt worden sein, der diese Person mit einem individuellen-ontologisch begründeten Thema für diese Person metaphorisch-transparent unmissverständlich verbunden hat. Ich möchte den Stolz und die Selbstzufriedenheit von kleinen Kindern, die im Sandkasten einen

⁸ Der Ansatz der anthroposophischen Musiktherapeuten der Universität Witten-Herdecke macht bei gewissen Diagnosen, wie AIDS, keinen Gebrauch von der verbalen Reflexion nach einer musiktherapeutischen Improvisation. Die Begründung für dieses Handeln ist: Mit der Musik ist alles gesagt.

Sandkuchen »backen«, mit dem Ausdruck vergleichen, den einige ungelernete Musiker nach deren Produktion von Musik an den Tag legen.

Die praktischen Erfahrungen mit Jugendhäusern, Suchtberatung, Abenteuerspielplatz, freien Musiktheaterprojekten, die ich parallel zum Studium an der Fachhochschule Düsseldorf machte, komplettieren mit den gelernten Theorien meinen Fachhochschulabschluss.

Mein daran anschließendes Universitätsstudium im FB »Erziehungswissenschaften« in Siegen, mit der staatlichen Anerkennung bzw. Zusatzausbildung als Musiktherapeut (i. V. m. dem Deutschen Musiktherapeuten Verband Ost - DMVO) stellt meine Weiterführung der Verknüpfungen der sozialen und der musikalischen Disziplinen in Zertifikaten dar.

Die für das vorliegende Forschungsprojekt als Wegweiser zu nennenden Merkmale sind jedoch damit noch nicht aufgeführt. Hier ist zu nennen:

Eine freischaffende Tätigkeit beim WDR in Köln, mit dem Auftrag, das quantitative Fernsehverhalten von Menschen ab 30 Jahren für das Jahr 1995 in der BRD zu ermitteln und auszuwerten. Durch diese Forschung habe ich ein deprimierendes Bild von dem einfach strukturiertem Freizeitverhalten der Gesellschaft der BRD erhalten, welches ich vorher in diesen Ausmaßen nicht geahnt hätte⁹.

Durch die Nominierung als freiberuflicher Berufsbetreuer im Raum des Amtsgerichtes Leverkusen von Sommer 1996 bis Frühjahr 2000 lernte ich einige Besonderheiten von den von der Medizin und dem Gericht als psychisch gestört definierten Menschen kennen.

An dieser Stelle soll für mein bis dato Gelerntes angeführt werden, dass für nahezu alle „meiner“ Betreuten, die ich während derer stationären Psychiatrieaufenthalte übernommen habe, nach kurzer Zeit der Zusammenarbeit eine Entlassung aus der Psychiatrie möglich wurde. In besten Fällen konnte die Betreuung aufgehoben werden.

Im Folgenden stehen nun meine musiktherapeutischen und –pädagogischen Erfahrungen im Mittelpunkt, welche die Frage der Rezeption und des Verstehens von Musik in einer bestimmten Art und Weise konkretisierten und präzisierten.

⁹ Die Studie „TV-Verhalten der Erwachsenen in der BRD 1995“ ist in der WDR-Medienforschung Köln archiviert.

Für meine Entwicklung ist von dem Jahr 2000 an der sozialpädagogische Bereich in den beruflichen Hintergrund gerückt und das musiktherapeutische bzw. musikpädagogische Wirken stellt seitdem das Zentrum meiner Arbeit dar.

Neben Planungen und Durchführungen von Weiterbildungen mit dem Ziel einer Optimierung der Kommunikation für zusammenarbeitende Teams (von Erzieherinnen, Frühförderstellen über Handwerksbetriebe wie Druckereien bis zu Sportmannschaften) haben sich drei Bereiche als hauptsächliche Arbeitsbereiche herauskristallisiert.

Zum einen bin ich als Musiklehrer in der privaten Musikschule „Alteherstraße“ in Kaarst als Lehrer für die Instrumente: Gitarre, Bass, Perkussion, musikalische Früherziehung, Trompete, Posaune, Tuba, Komposition, Arrangement tätig. Die Grenze zwischen musikpädagogischem und musiktherapeutischem Wirken ist gelegentlich fließend.

Kinder und Jugendliche mit auffallenden Besonderheiten können relativ häufig in der Musik ein Sprachmittel entwickeln, bei dem ich als Kommunikationspartner und Pädagoge diene, um alternative Wege anzubieten. Stellenweise gesellen sich die Eltern bei den zeitlich begrenzten Einheiten (i. d. R. 30 Min.) dazu und lernen neue Sichtweisen zum Verhalten ihres Kindes kennen. Eine Ausdrucksform über den akustischen Apparat wird neu entdeckt und andere Umgangsformen mit anderen Qualitäten können entwickelt werden. Häufig berichten Eltern (meist Mütter), dass sie nach den musikalischen Äußerungen ihrer Kinder, das Verhalten der Kinder viel besser verstehen können und durch die neuen Erkenntnisse ihr eigenes Verhalten den Kindern gegenüber ändern. Eine soziale Akzeptanz wird über den akustischen Apparat gefördert, obwohl keine abschließenden musiksemantischen Definitionen vorliegen. Das Lernen über musikalischen Ausdruck, scheint gegenüber den rein sprachlichen Mitteln eigene Definitionen zu haben.

Mein berufliches Wirken als Musiktherapeut mit Menschen im Wachkoma (2000-2002) betrachte ich als abgeschlossen. In diesem kommunikativen Grenzbereich konnte ich mit hauptsächlich zwei Instrumentalklängen enorme Erfolge erzielen. Durch das Musizieren mit dem »Monochord« und der »Ocean-Drum« zeigten die meisten komatösen Menschen deutliche Verhaltensänderungen, die eine wertende Beschreibung der Verbesserung zulassen¹⁰. Meine Verantwortung als Musiktherapeut hat mich

¹⁰ Tetraspastiken lösten sich, Schluckbeschwerden hörten auf, Augenkontakte wurden gehalten, oder als wohlzuführendes Verlautern (ähnlich dem eines Babies nach dem Füttern) sind Merkmale die sich nach sehr kurzer Zeit in der Musiktherapie einstellten und mit denen ich die

veranlasst, die Patienten an meine von mir sehr geschätzte Kollegin ASTRID KLETTKE-DRAWERT zu übergeben.

Weiterhin ist in der beruflichen Vita hervorzuheben, dass ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Siegen im Fachbereich 4 bei Professor Hartmut Kapteina tätig war. Der Aufgabenbereich dort umfasste vorrangig das Zusenden von Literaturempfehlungen der Musiktherapie in Verbindung mit diversen Themen an Studenten, Musiktherapeuten und Wissenschaftler.

Mein seit Herbst 1999 musiktherapeutisch aufwendigster beruflicher Wirkungskreis ist im St. Marien-Hospiz in Kaarst zu nennen. Die medizinische Diagnose und Möglichkeit der Hospizgäste ist so weit fortgeschritten, dass eine Verbesserung quasi ausgeschlossen ist und der Tod in Kürze eintreten wird. Fakt ist aber auch:

»Die Gäste des Hospizes haben wie jeder Mensch das Recht auf wertschätzende kommunikative Angebote, auf Freude und schöne Dinge des Lebens.«

Da im musiktherapeutischen Setting wenig gesagt werden muss, die Gespräche im Hospiz sich gelegentlich als schwierig gestalten, ist die Methodik der Musik bzw. Musiktherapie eine vielfach willkommene Kommunikationsart. Wie in meiner beruflichen Tätigkeit mit den Wachkomapatienten beschrieben, werden auch im Hospiz von mir nahezu ausschließlich die Instrumente »Monochord« und »Ocean-Drum« in Verbindung mit Obertongesang benutzt.

Die verbalen Äußerungen, die ich als Feedback meiner Tätigkeit von den Sterbenden, deren Besuch und dem Hospizpersonal erhalte, veranlassen mich folgende These aufzustellen:

» Musikerleben ist immer mit biographischen Themen verbunden. «

Um diese These näher zu beschreiben, möchte ich an dieser Stelle einige Aussagen von Hospizgästen wiedergeben.

- „Ich habe noch nie etwas so Schönes gehört, dass es so etwas gibt, hätte ich nicht gedacht, aber es ist schön es im Leben zu erfahren.“ (Frau, 92 Jahre)

Verbesserung beurteile. Von einem 38 jährigen Mann, der nach einjähriger komatöser Phase sein Bewusstsein wiedererlangt hat, habe ich erfahren, dass die Musiktherapie von ihm stets bewusst wahrgenommen wurde und die Musik für ihn der Beweggrund war, wieder „wach“ zu werden.

- „Das, was sie gespielt haben, hat mich an den 8. Mai 1945 erinnert. Das war der schönste Tag in meinem Leben.“ (Mann, 73 Jahre)
- „Ich wollte noch einmal zum Meer. Jetzt war ich da.“ (Frau, 65 Jahre)
- „Musik hat mir schon immer gefallen. So was, wie sie da machen, kenne ich noch nicht, aber es hat mir gefallen. Ich meine, was die anderen sagen ist doch egal, ich finde es jedenfalls gut.“ (Mann, 35 Jahre)
- „Das soll Musik sein? Sie wollen mich wohl verarschen. Das klingt ja höchstens wie früher auf der Avus, auf der Rennbahn. Mann, da in Berlin, da war was los. Ich könnte dir da Geschichten erzählen.“ (Mann, 72 Jahre)

Ich gehe davon aus, dass durch die biographischen Anteile, welche die Musik anspricht, Metaphern vom Hörer konstruiert werden. Meine Erfahrungen zeigen, dass Situationen, Erlebnisse, Ereignisse, kurzum, für die Personen wesentliche Dinge, die nicht unmittelbar vorhanden sind, auf Anregung der Musik ins Bewusstsein gerufen werden. Meinen Forschergeist reizt hierzu:

Die Musik kann außer dem 8. Mai 1945 auch jedes andere x-beliebige Datum darstellen. Warum für diesen Senior exakt der 8. Mai 1945? Ein Bezug zu seiner Biographie ist offensichtlich. Die Musik kann nicht das Meer sein. Aber, die Musik kann sein wie etwas, das ich mit dem Meer, der Luft, der Erde, dem Feuer, kurz: meinem sozialen Geschehen, in Vergangenheit, Gegenwart und visionärer Zukunft durch meine Entwicklung konstruiere. Damit werden meine Erlebnisse, Erfahrungen, Visionen in diesem gegenwärtigen Moment des Erlebens auf Anregung der Musik veranlasst.

Um die über das individuelle Maß hinausgehende kulturelle Bedeutung in einem ersten Schritt anzusprechen, möchte ich darauf hinweisen, dass (um beim o.g. Beispiel zu bleiben) für einen ehemaligen Soldaten des zweiten Weltkrieges der 8. Mai 1945 von einer anderen Bedeutung sein wird, als für Soldaten gleichen Jahrgangs anderer »Kulturen«, die nicht in den zweiten Weltkrieg verwickelt war. Für eine Person, die noch nie am Meer war, oder noch einmal dort hinmöchte, wird die Vorstellung von Meer, Sonne, Palmen etc. auf Anregung einer Musik, eine andere Bedeutung haben, als für jemand, der von Geburt an am Meer lebt und dort in seinem Lebensfinale ist.

Ein erstes Resümee, mit entscheidenden Fragestellungen:

Meine Erfahrungen lassen mich erkennen, dass die Konstruktionen von Metaphern nicht allein auf eine sprachliche Ebene beschränkt werden können.

Bis hier stehen für die Relevanz von Musikerleben, die biographischen Erfahrungen als Grundlage für das Erleben und Verstehen von Musik im Mittelpunkt. Diese biographischen Erfahrungen sind jedoch von den Individuen innerhalb ihrer Kulturen gemacht worden, welche die Rahmenbedingungen (Sprachen, Zeichenbedeutungen im weiteren Sinne) zur Verfügung stellen. Somit sind die Kulturen ebenfalls in gewisser Form zu berücksichtigen, wenn die Metaphernbildung erforscht wird. Es scheint mir plausibel, folgende kausale Verknüpfung vorzustellen: Wenn die »Kulturen« ihren Individuen unterschiedliche Instrumentarien zur Verfügung stellen, dann werden bei kulturellen Gegenüberstellungen unterschiedliche Wege mit u. U. unterschiedlichen Ergebnissen herauszulesen sein.

Dies führt mich zu den Fragestellungen:

- Wie kommt es, dass Menschen dasselbe Phänomen „Musik“ unterschiedlich bewerten?
- Wie kommt es, dass diese Wertungen innerhalb von »Kulturen« sich ähnlicher Argumente bedienen?
- Welche Metaphern lassen sich im individuellen, wie auch im gesellschaftlichen Kontext auf die Anregung eines musikalischen Impulses ermitteln?

Da die Antworten zu diesen Fragen nicht unmittelbar greifbar vorliegen, muss ich den Forschungsgegenstand mittels theoretischer Forschung in einem ersten Schritt ergründen, um der daran anschließenden praktischen Forschung einen nachvollziehbaren »Rahmen« zu verleihen.

3. Dimensionen und Aspekte der Konstruktion des Forschungsgegenstandes

Bislang habe ich in Kapitel 2 meine praktischen Erfahrungen beschrieben, Phänomene der Wahrnehmung von Musik aus meinen Beobachtungen präzisiert und konkretisiert. In diesem Kapitel möchte ich versuchen, mich der zentralen Aufgabe zu nähern, aus einer phänographischen Beschreibung heraus meinen spezifischen Forschungsgegenstand zu entwickeln. Dieser Forschungsgegenstand ist nicht von Anfang an gegeben, er liegt nicht fertig vor, sondern er ist zu aller erst zu konkretisieren. Im Laufe des Forschungsprojektes selbst hat sich herausgestellt, dass diese Konstruktion wesentlich mehr beinhaltet, als Entscheidungen bezüglich eines theoretischen Bezugsrahmens zu fällen, einen gegebenen Forschungsstand und Diskussionsstand zu skizzieren, Lücken und Desiderate aufzuzeigen usw.

Es war erforderlich, Neuland und unvermessenes Gelände zu betreten. Ich gehe davon aus, dass musikalische Wahrnehmung eine spezifische Form von allgemeiner menschlicher Wahrnehmung ist. Als ein zentrales Schlüsselproblem hat sich für mich herausgestellt:

Was kann unter menschlicher Wahrnehmung verstanden werden? Die klassische Disziplin, die mit Souveränität und Sicherheit auf diese Frage die entscheidenden Antworten gibt, scheint auf den ersten die Psychologie, genauer die Psychologie der Wahrnehmung zu sein. Hier finden wir systematische Fragen beantwortet wie: Wie gewinnt das Wahrnehmungssystem die Struktur der Umgebung? Wie werden Mehrdeutigkeiten aufgelöst? Warum treten Wahrnehmungstäuschungen auf? usw. Die zahlreichen Ansätze, die diese Fragen im Rahmen der Wahrnehmungspsychologie zu beantworten versuchen, können danach unterschieden werden, welche Grundsatzentscheidung im Blick auf das Verhältnis von Anlage und Umwelt getroffen wird. Aus der Sicht der Nativisten kommen wir vor allem mit angeborenen Strukturen und Modellen auf die Welt, die uns bei der Wahrnehmung der Umwelt helfen. Nach Ansicht der Empiristen kommen wir als relativ „unbearbeiteter Stein“ auf die Welt, und sind bereit zu lernen, was immer es in der Wahrnehmungswelt zu lernen gibt. Die meisten modernen Theorien stimmen offensichtlich darin überein, dass unser Erleben, unsere Wahrnehmung der Welt, jeweils eine Kombination aus Erbe und Umwelt darstellen. Die einzelnen Theorien lassen sich danach unterscheiden, in welcher Weise das Gleichgewicht zwischen Erbe und Umwelt zu der einen oder anderen Seite hin

verschoben ist. Ich möchte im Folgenden nicht auf die großen klassischen Ansätze eingehen, wie z. B. auf die Theorie von HELMHOLTZ (1896), den Ansatz der Gestaltpsychologie oder den ökologischen Ansatz von GIBSON (1982)¹¹.

Meine zentrale Forschungshypothese lautet:

Nehmen wir Klänge wahr und erleben diese als Musik, konstruieren wir Metaphern.

Ich möchte insgesamt in diesem Kapitel 3 einen theoretischen Kontext vorstellen, der diese zentrale Forschungshypothese plausibel und nachvollziehbar macht.

Dieser zentralen Forschungshypothese liegt zugrunde, dass Musik irgendetwas mit dem Hörenden macht und umgekehrt, der Hörende unabdingbar irgendetwas mit dem Gehörten macht. Das Gehörte, eine akustische Information, ein „etwas“, wird in Verbindung mit „etwas anderem“ gebracht. Die Bedeutung ist für mich, dass lebende Systeme auf bestimmte äußere Bedingungen nicht lediglich entsprechend chemisch-physikalischer, biologischer oder neurologischer oder psychologischer Gesetze reagieren. Lebende Systeme setzen äußere Bedingungen selektiv in innere Aktivität um: Sie bewerten (vgl. hierzu FICHTNER, 1996, 29ff). Die Kriterien, nach denen sie bewerten, sind für meine Arbeit von Interesse.

Um mich dieser Verknüpfung zwischen Artefakten und wahrnehmenden Subjekten zu nähern und der damit verbundenen Wertung, möchte ich mich zunächst an GREGORY BATESON orientieren. „Ein Muster das verbindet“ (BATESON 1987) wird zwischen den Wahrnehmenden und den Musikern bzw. den Klängen als Artefakte entwickelt. Dieses „Muster“ ist eine aktive Konstruktion des wahrnehmenden Individuums und repräsentiert seine kreative Vorstellungskraft. Diese besondere Qualität menschlicher Wahrnehmung erschließt sich mir, wenn man sie in einer anthropologischen Perspektive generell und als metaphorische Wahrnehmung prinzipiell versucht zu verstehen.

In einem ersten Schritt dieses Kapitels (3.1) möchte ich versuchen, die Spezifik menschlicher Wahrnehmung als metaphorische Wahrnehmung zu diskutieren, indem

¹¹ Der Ansatz von HELMHOLTZ, wie auch der von GIBSON ist hauptsächlich auf die optische Wahrnehmung, bzw. räumliche Wahrnehmung ausgerichtet. Vorliegende Arbeit beschäftigt sich jedoch mit der akustischen Wahrnehmung

ich in einer semiotischen Perspektive die Grundzüge symbolischen Verhaltens aufzeige. Was ist damit gemeint? Menschliche Wahrnehmung ist kein amodaler Prozess – sondern ein Prozess, in dem das wahrnehmende Subjekt aktiv und passiv teilhat. Menschliche Wahrnehmung, wie auch menschliches Denken, wie auch menschliche Kreativität im Allgemeinen, möchte ich als eine in Zeichen sich vollziehende Tätigkeit verstehen. In einer, noch zu konkretisierenden semiotischen Perspektive ist, die Vorstellung einer Amodalität menschlicher Wahrnehmung zu relativieren, welche traditionell für das kulturelle Selbstverständnis prägend war. Ein detailliertes Eingehen auf das Verständnis der semiotischen Praxis des Menschen ist deshalb für meine zentrale Forschungshypothese wichtig und hilfreich.

Wenn menschliche Wahrnehmung als metaphorischer Prozess verstanden werden kann, so ist offensichtlich, dass dieser Prozess immer in einen ganz konkreten Kontext eingebunden ist, den wir »Kulturen« oder die jeweilige »Kultur« nennen. In einem zweiten Schritt (3.2) ist es also erforderlich den gegenseitigen Diskussionsstand der Kulturanthropologie zu meiner zentralen Fragestellung zu erörtern und vorzustellen. Hier geht es vor allem darum, die Probleme, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen des Kulturbegriffes zu diskutieren.

Der dritte Schritt (Kapitel 3.3.) ergibt sich aus der Notwendigkeit zwei unterschiedliche »Kulturen« in ihrem Vergleich zu verstehen. Hier geht es mir nicht darum, einen allgemeinen Kulturvergleich vorzustellen, sondern interkulturelle Studien im Blick auf meine Fragestellung gewissermaßen abzuklopfen, inwieweit sie mir helfen können, diese Fragestellungen zu wissenschaftlichen Forschungsfragen zu entwickeln.

Insgesamt geht vor allem dieses Kapitel und anschließend auch das Kapitel 4 wesentlich darüber hinaus, einfach einen theoretischen Bezugsrahmen mehr oder weniger dezisionistische Festlegungen vorzustellen. Dieses Kapitel und teilweise auch das anschließende, stellen insgesamt einen Bericht über ausgedehnte theoretische Forschung vor. Herkömmlicherweise besteht die Theoriebildung *entweder* in induktiver Generalisierung so genannter empirischer Fakten *oder* in rein theoretisch spekulativer Überlegung. Für mich ist theoretische Forschung weder eins von beidem noch einfach eine Kombination dieser beiden. Hilfreich waren für mich die Unterscheidung von KLAUS HOLZKAMP (1983) zwischen der Ebene der Kategorien und der Ebene spezieller Theorien. Kategorien sind für ihn grundlegende Begriffe, mit denen ein

wissenschaftliches Paradigma oder eine wissenschaftliche Schule ihren Gegenstand, ihre innere Struktur und ihre Grenzen definiert.

Kategorien „schließen stets bestimmte methodologische Vorstellungen darüber ein, wie man wissenschaftlich vorzugehen hat, um den Gegenstand adäquat zu erfassen“ (HOLZKAMP 1983, 27-28).

Die Forschung, die ich in diesem Kapitel 3 und 4 vorstelle, ist theoretische Forschung, die sich die Konstruktion von Kategorien zum Ziel gesetzt hat, wobei sie eine besondere Art von empirischen Daten benutzt. Diese besondere Art von Daten besteht typischerweise aus Vorschlägen und Ergebnissen von schon durchgeführten Analysen oder allgemeiner gesagt von bereits existierenden Repräsentationen des Gegenstandes der Forschung. Für mich ist die Bildung einer Kategorie ein Versuch, über ein in empirischem Material begründetes Verfahren wissenschaftliches Vorgehen auf einen Problembereich auszudehnen oder zu beziehen, der ihr bisher verschlossen war.

Die besondere Art von empirischen Daten, die ich benutzen möchte, sind zum einen überwiegend gegenständlich-historische Daten und zum anderen überwiegend theoretisch-historische Daten. Gegenständlich-historische Daten bestehen aus Sätzen und Ergebnissen, die die Entwicklung des Forschungsgegenstandes beschreiben – im Kapitel 3.2. geht es hierbei vor allem um die Entwicklung, Herausbildung und die historischen Etappen menschlicher Wahrnehmung als metaphorischer Wahrnehmung in einer semiotischen Perspektive. Theoretisch-historische Daten bestehen hingegen aus Theorien, theoretischen Konzepten im Bezug auf diesen Gegenstand. In diesen Kapiteln handelt es sich vor allen Dingen um Theorien über Metaphern, Theorien und Konzepte über Kultur und interkulturelle Forschung. Wie bei jedem theoretischen Forschungsvorhaben, muss folgende zentrale Frage implizit oder explizit beantwortet werden: Die Frage nach der Auswahl der Daten. Die Auswahl von Daten ist auch bei der theoretischen Forschung entscheidend für die Glaubwürdigkeit des Ergebnisses.

Die große Gefahr besteht in der Unterordnung der Daten unter bereits vorliegende Ergebnisse, d. h. die Daten werden als bloße Illustration für Schlussfolgerungen gebraucht, die bereits vorher festgelegt sind. Die andere Gefahr besteht darin, dass die Daten aufgrund eines blinden Zufalls oder aufgrund von Intuition ohne ausführliche Rechtfertigung ausgelegt werden.

Im Folgenden geht es mir darum, die Kategorie der Metaphorik menschlicher Wahrnehmung als ein Ergebnis theoretischer Forschung nachvollziehbar zu machen. In

diesem Zusammenhang sind ferner Kultur und kulturelle Kontexte für diese grundlegenden semiotischen Prozesse in ihrer Bedeutung vorzustellen. Schließlich sind Fragen, Probleme und Konflikte interkultureller Forschung zu thematisieren.

Bei der Auswahl der Daten auf der Ebene dieser beiden unterschiedlichen Datentypen habe ich mich für einen spezifischen theoretischen Ansatz, genauer, für ein spezifisches Paradigma entschieden: Das Paradigma der kulturhistorischen Schule. Meine Entscheidung hierfür begründet sich vor allem in einem zentralen methodischen Prinzip dieses Paradigmas, dem Prinzip des historischen Herangehens. Anstelle mehr oder weniger beliebiger definitorischer Festlegungen oder Begriffsfestsetzungen, verlangt das Prinzip des historischen Herangehens bzw. die genetische Methode nachzuzeichnen, d. h. begründet nachweisen, wie ein jeweiliges zu untersuchendes Phänomen sich in der Geschichte und Naturgeschichte des Menschen herausgebildet hat. VYGOTSKIJ hat dieses Vorgehen wie folgt erläutert und begründet:

„Ein menschliches Phänomen, eine menschliche Funktion, eine menschliche Gegebenheit, was auch immer, zu verstehen und zu begreifen, impliziert, sie aus den Bedingungen ihres Werdens, aus ihrer Notwendigkeit heraus zu sehen und zu verstehen.“ (VYGOTSKIJ 1985).

Die zentrale Forschungshypothese, dass menschliche Wahrnehmung eine metaphorische Qualität hat, kann hiernach nicht einfach über definitorische Festlegungen bestimmt bzw. gesetzt werden, sondern diese spezifische Qualität ist in ihrer besonderen Herausbildung und den einzelnen historischen Etappen dieser Herausbildung vorzustellen.

Insgesamt ist mir in diesen ausführlichen theoretischen Kapiteln wichtig, den Weg, den Prozess selbst vorzustellen und den Leser an dessen Entwicklung teilnehmen zu lassen. D. h. den Leser an der Entwicklung dieser Kategorie der metaphorischen Qualität menschlicher Wahrnehmung teilnehmen zu lassen.

3.1. Menschliche Wahrnehmung als metaphorischer Prozess

Metaphern werden in Regel als spezifische sprachliche Phänomene verstanden. Die Disziplinen, die zurzeit in nicht mehr übersehbarer Fülle von Ansätzen und unterschiedlichen Positionen Metaphern zu einem Forschungsgegenstand machen, sind die Linguistik, die Sprachwissenschaften und die Philosophie (BLUMENBERG 1960; DEBATIN, DANNEBERG u.a. 1996, HAVERKAMP 1983; KURZ 1993; RICOUER 1986; MÜLLER-RICHTER/LARCATI 1998; METSCHER 2003, etc.). In meiner Studie verstehe ich unter Metapher keine Stilfigur der Rhetorik, auch keinen grammatisch abweichenden Ausdruck, auch kein sprachliches Bild usw. Metaphern sind für mich nicht primär linguistische Phänomene.

In Anlehnung an FICHTNER (1992; 1999) gehe ich von folgenden Annahmen aus: Metaphern sind konstitutiv für unsere Konzeption von Wirklichkeit überhaupt. Wir strukturieren die unterschiedlichen Bereiche unserer Erfahrungen vor allem mit nicht-sprachlich-linguistischen Metaphern. Mit Ihnen bauen wir Vorstellungen als "Bilder" auf, die vielfältigste Beziehungen zwischen ganz unterschiedlichen und gegensätzlichen Bereichen, Phänomenen und Prozessen schaffen und ein zusammenhängendes System derselben bilden. Mein Metaphernverständnis charakterisiere ich als *ein anthropologisches Verständnis von Metapher*.

Zwei zentrale Thesen strukturieren die Argumentation dieses Kapitels:

1. Die metaphorische Qualität der Wahrnehmung, also *Etwas als Etwas* wahrzunehmen, halte ich für eine *anthropologische Universalie*. Sie ist nicht angeboren, sondern bildet sich bei allen Menschen in der Ontogenese im Rahmen einer sozialen Entwicklungssituation heraus. Diese Qualität, *Etwas als Etwas* wahrzunehmen, hat demnach einen fundamentalen sozialen Ursprung.
2. Die metaphorische Qualität menschlicher Wahrnehmung wird nicht in und aus der Entwicklung des Prozesses der Wahrnehmung heraus begreifbar, sondern in und aus der Entwicklung des symbolischen, semiotischen oder darstellenden Verhaltens.

Mit diesen beiden Thesen betrete ich Neuland, unvermessenes Gelände. Einen gewissen Halt, eine gewisse Sicherheit, bietet mir bei diesem Betreten ein bewährtes

methodologisches Prinzip des Paradigmas der „Kulturhistorischen Schule“; begründet von VYGOTSKIJ und weiterentwickelt von seinen Mitarbeitern LEONT'EV und LURIJA. Es handelt sich um das Prinzip des „historischen Herangehens“:

„Ein menschliches Phänomen, eine bestimmte Verhaltensweise verstehen und begreifen erfordert hiernach, es aus dem Prozess seiner Entwicklung, aus den Bedingungen seiner Gewordenheit zu rekonstruieren“ (hierzu ausführlich WERTSCH 1996, 37ff; FICHTNER 1996).

Eine zentrale philosophische Devise Hegels war bei der Herausarbeitung dieses Prinzips leitend: „Das Ganze ist immer das Resultat zusammen mit seinem Werden.“

In einem ersten Schritt scheint es mir sinnvoll, auf einer allgemeinen, anthropologischen Ebene die metaphorische Qualität menschlicher Wahrnehmung in der Absetzung von einem traditionellen Metaphernverständnis als einem sprachlich-linguistischen Phänomen zu konkretisieren. In einem zweiten Schritt werde ich sodann das Prinzip des „Historischen Herangehens“ exemplarisch am Beispiel der wesentlichen Etappen darstellendes und symbolisches Verhalten in der Phylogenese des Menschen verdeutlichen. In einem abschließenden dritten Schritt wende ich mich dann der Ontogenese zu. Die „sprachmäßige Struktur“ der Handlungen des Kleinkindes im ersten Lebensjahr, sowie eine Skizze der Etappen der Herausbildung von darstellendem Verhalten im Symbol- und Fiktionsspiel stehen hier im Mittelpunkt.

Im alltäglichen Leben heißt Sehen für uns: *Ich sehe einen Gegenstand*. Ich sehe die Welt um mich her. Sehen ist hier ein Mittel der praktischen Orientierung. Dieses Alltagsverständnis scheint die Wissenschaft zu bestätigen. Sie behindert jedoch dabei in den verschiedenen physikalischen, optischen, psychologischen und neurophysiologischen Konzeptionen visueller Wahrnehmung die metaphorische Qualität als das Menschliche am menschlichen Sehen, an der menschlichen Wahrnehmung thematisieren zu können.

Wahrnehmung können wir mit GERALD M. EDELMAN vorläufig definieren, als die durch eine oder mehrere Sinnesmodalitäten vorgenommene *Unterscheidung* eines Objektes oder eines Ereignisses vom Hintergrund oder von anderen Objekten oder Ereignissen.

Wahrnehmung schließt immer *Kategorisierung* mit ein, ein Prozess, der dem Lebewesen erlaubt, nichtidentische Objekte bzw. Ereignisse als äquivalent zu betrachten.

Die Kategorisierung der Dinge ist relativ; sie hängt ab vom Kontext und der Auffälligkeit der Reize aber auch vom jeweiligen Zustand des Organismus. (vgl. EDELMAN 1993,58ff.)

In der Bildung von Kategorien zeigen nun schon die Tiere eine ausgeprägte Fähigkeit zu *generalisieren*. Tauben können über operantes Konditionieren Muster von Eichenblättern jedweder Gattung von Mustern aller sonstigen Arten von Blättern unterscheiden. Tiere, die nicht über Sprache verfügen, können auf der Grundlage der Erkennung einiger weniger gesehener Muster generalisieren. In dieser Perspektive scheint menschliche Wahrnehmung nun die entwickelteste und komplexeste Form der Kategorisierung und Generalisierung zu sein, im Vergleich mit der Wahrnehmung aller anderen Lebewesen.

Menschliche Wahrnehmung wird eben durch Kultur und vor allem durch vorgegebene sprachliche Kategorien als einem besonderen Milieu gleichsam eingefärbt.

Dieser landläufigen Auffassung möchte ich widersprechen: Die metaphorische Qualität visueller Wahrnehmung, bzw. die allgemeine metaphorische Kompetenz, *Etwas* als *Etwas* zu erleben, wird nicht in und aus der Entwicklung der visuellen Wahrnehmung begreifbar, sondern in und aus der Entwicklung des „darstellenden Verhaltens“. *Darstellung ist - ist für mich - eine semiotische Funktion*. Etwas „Bezeichnetes“, ein Gegenstand, ein Ereignis, wird mit Hilfe eines „Zeichens“ abgebildet, dargestellt. Die Geschichte des Darstellens bzw. der semiotischen Funktion bündelt vielfältige und unterschiedliche Verläufe in Knoten zusammen; sie können als Etappen verstanden werden, in denen die „Geschichte“ der äußeren Darstellungen (Bilder, Musik, Symbole, Zeichen, kurz materielle Artefakte im weitesten Sinn) und der inneren Darstellungen (Vorstellungen, innere Bilder im weitesten Sinn) sich wechselseitig zur Voraussetzung haben.

Es gibt zurzeit keine Geschichte des darstellenden Verhaltens in der Vielfalt seiner semiotischen Funktionen. Eine solche hätte die Kontinuität menschlichen darstellenden Verhaltens mit Darstellungen bei Tieren (K. LORENZ; GEHLEN u.a.) auszuweisen und zugleich die Diskontinuität. (Warum benutzen Tiere im Kontext ihrer hochkomplexen Kommunikation Anzeichen und Signale, die immer *vor* einer Handlung stehen als Aufforderung, aber niemals „Zeichen“, die eine *Handlung, ein Ereignis einen Gegenstand repräsentieren?*) Symbolisches Verhalten, in dem *Etwas* als *Etwas* gesehen, gehört, benutzt und gehandelt wird, scheint die Basis zu sein für die Ausbildung jener allgemeinen metaphorischen Kompetenz.

Beispiele aus der Psychopathologie, in denen diese metaphorische Kompetenz gestört, rückgebildet oder gar völlig verloren ist, machen etwas von ihrer fundamentalen Funktion deutlich. VYGOTSKIJ bezieht sich wiederholt auf konkrete Krankengeschichten der Aphasie und Agnosie, in denen Patienten nicht in der Lage sind den Satz: „Der Schnee ist schwarz“, zu schreiben, jedoch keine Probleme bei dem Satz: „Es gibt keinen schwarzen Schnee“, zeigen. Der Gebrauch von Geschirr und Tellern schafft für einen anderen Kranken in der gewohnten Situation des Mittagessens kein Problem. Bei veränderten Bedingungen führt er damit völlig sinnlose Handlungen aus. Ein anderer Patient konnte sich nicht nach Aufforderung ein Glas Wasser eingießen, trieb ihn jedoch der Durst, löste er dieser Aufgabe sehr gut.

Hier zeigt sich eine totale Abhängigkeit von der konkreten Wahrnehmung, von den Bedingungen der Situation.

„Das Verhalten der Kranken befremdet uns deshalb, weil es unfrei ist. Der Mensch ist nicht in der Lage, irgendetwas zu tun, worauf er nicht durch die konkrete Situation gestoßen wird. Eine Situation zu erschaffen, sie zu verändern, frei zu sein von den unmittelbaren Einflüssen der äußeren und inneren Stimuli, das übersteigt seine Kräfte“ (VYGOTSKIJ 1987; 96).

Um diese metaphorische Fähigkeit nicht einfach zu setzen, zu behaupten oder zu postulieren, ist es erforderlich, die Etappen ihrer Herausbildung nachzuzeichnen und dabei aufzudecken, inwiefern ihre Qualität fundamental sozial ist. Im nächsten Schritt möchte ich dies in der methodischen Perspektive des Prinzips des „Historischen Herangehens“ über eine Skizze der Herausbildung dieser Fähigkeit in der Evolution des Menschen versuchen.

In der folgenden Skizze beziehe ich mich auf die Forschungen des amerikanischen Anthropologen MERLIN DONALD, vor allem auf seine Studien „The Origins of the Modern Mind“ (1991), ferner stütze ich mich ergänzend auf Arbeiten von A. RAEITHEL 1998 und B. FICHTNER (1996, 47-78). Es ist jedoch deutlich hervorzuheben, dass diese Autoren nicht die Absicht hatten, menschliche Wahrnehmung als metaphorische Wahrnehmung herauszuarbeiten, sondern es geht ihnen um die Dimensionen des symbolisch-gegenständlichen Verhaltens, bzw. des darstellenden Verhaltens. Ich möchte diese Theorien benutzen, um ein Fundament zu erhalten, um meine Kategorienbildung des anthropologischen Metaphernbegriffs, für musikalisches Verstehen zu konkretisieren. Diese Forschungen sollen als »empirische Basis« für den

von mir zu konstruierenden Forschungsgegenstand verwendet werden. Es soll hier die Grundlage vorgestellt werden, zu dem, was ich dann als »menschliche Wahrnehmung ist metaphorische Wahrnehmung« verstehen möchte.

DONALD (1991), RAEITHEL (1998) und FICHTNER (1996) unterteilen in ihren sozialanthropologischen Diskursen jeweils drei Etappen, in denen differenzierte Merkmale des darstellenden Verhaltens zu finden sind. Es sind dies z. B. bei DONALD die Etappen der „mimetic spheres“, der „discursive spheres“ und der „cultural symbol systems“. A. RAEITHEL differenziert seinen Diskurs in die Phase der „dramatisch-mimetischen Selbstregulation“ von Urgemeinschaften, die mehrere hunderttausend Jahre gedauert habe und vermutlich erst durch den anatomisch modernen Menschen (*homo sapiens sapiens*) überschritten wurde. Über dramatisch-mimetische Kommunikation wird nach RAEITHEL ein neuer Typ sozialer Kohärenz geschaffen, der nicht mehr nur durch biologische Verwandtschaft usw. konstituiert wird. Die dramatisch-mimetische Symbolisierung wird in mehr oder weniger starren Formen ritualisiert. Die Institutionalisierung erster gesellschaftlicher Bedeutungssysteme ermöglicht jedoch nicht nur soziale Kohärenz, Erinnerung und Vorwegnahme, sondern auch Körpermagie, Schrecken, Angst und Selbstbeschränkung.

Die Grenzen dieser Stufe (alle mimetisch-kommunizierbaren Möglichkeiten sind an den Körper gebunden) werden durch die situations- und kontextgebundene Natur des „Sprechens, der »oralen Tradition«“ überwunden, die heute noch typisch ist für die Kulturen der Jäger- und Sammlerinnen. Diese zweite Stufe charakterisiert A. RAEITHEL als das „diskursiv-mythische Denken und Sprechen der Jäger- und Sammlerinnen-Kulturen“ (1998, 244).

Eine qualitative neue Stufe entsteht mit der Abtrennbarkeit dinglicher Zeichen von Dingen selbst, mit der Entwicklung „gegenständlicher Symbolsysteme“, die eng mit der Erfindung und Verbreitung der Schrift zusammenhängt, aber ebenso dem Gebrauch von Landkarten, Bauplänen und der Entwicklung des Rechnens.

Wichtig ist, dass die einzelnen Stufen einander nicht ablösen, sondern sich erhalten und überlagert werden. Die vorangegangene Stufe bildet den Kontext für die sich herausbildende neue Stufe, wodurch zugleich dieser Kontext selbst sich grundlegend ändert.

A. RAEITHEL charakterisiert abschließend alle drei Stufen mit dem russischen Semiotiker LOTMANN (1989) als „Semiosphäre, als »sozialen Innenraum«“, in dem sich die Mitglieder einer Gemeinschaft bewegen (vgl. 1998, 253). „Semiosphären“ wären hiernach auch als »Kulturen« verstehbar, als symbolische Zusammenhänge, in welchem sich die einzelnen kulturellen Momente als Teile eines „Symbolischen Universums“ erschließen, als Teile eines gewaltigen Gewebes, einer gewaltigen Textur.

In einem dritten Schritt werde ich nun versuchen, „symbolisch-darstellenden Verhaltens“ durch den Blick auf seine Ontogenese in einer Skizze zu konkretisieren. Ich kann hier nicht den komplexen und zum Teil sehr widersprüchlichen Forschungsstand zur kindlichen Entwicklung vorstellen. Sicherlich ist die Entstehung des kindlichen Symbolspiels (PIAGET/VYGOTSKIJ) oder die Forschung zum „Übergangsobjekt“ von Bedeutung; oder die Forschungsergebnisse von AUGST u. a. zur Frage: Ab wann verstehen Kinder im Verlauf ihrer Entwicklung literarische Metaphern? Ich werde im Folgenden exemplarisch das Problem der Entstehung symbolisch-darstellenden Verhaltens im ersten Lebensjahr verdeutlichen.

In der Entwicklung von Kleinkindern treffen wir lange vor dem Spracherwerb auf ein ganz erstaunliches Phänomen. In ihren Bewegungen und Handlungen bilden Kleinkinder eine sprachmäßige, kommunikative Struktur heraus¹². Zugleich damit entstehen m. E. erste Formen oder Vorläufer einer symbolischen Struktur ihrer Wahrnehmung. Nicht weil sie von einem sozialen Milieu gleichsam eingefärbt sind, sind diese Handlungen sprachmäßig, sie sind es vielmehr zutiefst in ihrer Struktur.

Bewegungen der Tiere reifen sehr schnell, sie haben dann eine perfekte, festgelegte und funktionale Motorik. Ihre Wahrnehmungswelt zeigt eine feststehende bornierte Indifferenz gegenüber allen möglichen Wahrnehmungen, die nicht unmittelbar lebensnotwendig oder triebgesteuert sind. Ferner kennt kein Tier die symbolisch-komplexe Kooperation von Auge und Hand.

Die frühe Phase der Kindheit, die wir so schnell mit dem Etikett „Sensomotorische Phase“ glauben verstanden zu haben, ist mit Bewegungen geradezu ausgefüllt, in denen sich das Kind mit den Dingen unterhält, d.h. kommunikativ mit ihnen umgeht. Ein Ding

¹² GEHLEN hat als erster diesen Aspekt in seiner Studie „Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt“ (Berlin 1940) herausgearbeitet.

wird gesehen, gehört, betastet, befühlt, geschmeckt, berochen. In dieser Kommunikation erfährt das Kind Schwere und Leichtigkeit, Krach und Stille, Härte und Weichheit, Nässe und Trockenheit usw. In diesen Prozessen wirken die Hände mit allen Sinnen zusammen, besonders aber mit dem Auge. Diese Kombination zeigt eine unvorstellbare Mannigfaltigkeit durch einen Reichtum an Kombinationen.

All das ist nicht von irgendwelchen physischen Bedürfnissen oder Begierden bestimmt. Die Handlungen sind in keiner Weise zweckvoll, sind aber auch kein Reflex, sie sind nicht angeboren, sie haben gleichsam „theoretischen Charakter“. Sie sind selbsttätig und eigentätig initiiert und scheinen nur eine Grenze zu kennen, die physische Erschöpfung. Sie vollziehen sich immer in einem sozialen, entspannten Raum, sie sind im Ausmaß ihrer Aktivität hochgradig abhängig von der Anwesenheit erwachsener Bezugspersonen, die Nähe, Vertrauen und Sicherheit darstellten.

Alle diese kommunikativen Bewegungen und Handlungen haben eine faszinierende *zirkuläre Struktur*; sie sind irgendwie rhythmische Kreisprozesse: Sie setzen sich nicht nur mit den Dingen auseinander, sondern auch mit dem eigenen Selbst, mit der eigenen Bewegung, mit der eigenen Wahrnehmung.

Im Vollzug der Tastbewegungen treten *zugleich* Tastempfindungen auf. Das Tastsystem der Hand ermöglicht Bewegungen, die nach dem aktiven und objektiven Pol (einen Gegenstand ergreifen) ausgelegt werden und zugleich nach dem subjektiven Pol. Die Bewegungen können zurückempfunden werden, sie sind *sinnlich reflexiv*. Die Bewegungen werden ganz unmittelbar sensorisch reflektiert. Ganz offensichtlich sind diese Rückwirkungen ein Impuls, die Bewegungen weiterzuentwickeln.

Das Kind bildet mit wachsendem Vergnügen lustvolle Lautfolgen (KLAUSMEIER 1978). Das Kind artikuliert aktiv Laute – das Produkt seiner Tätigkeit fällt mühelos ins Ohr zurück - und stimuliert seine weitere eigene Entwicklung. Offensichtlich steuert das Selbstgefühl der eigenen Aktivität den weiteren Aufbau derselben.

Auge und Hand kooperieren zusammen. Im Schnittpunkt zweier heterogener Sinne stellt sich eine eigenartige *Intimität* her, welche die für uns Erwachsene so selbstverständliche Objektivität der Welt ausmacht. Die Herstellung der Objektivität ist darauf angewiesen, dass sie in der Selbstempfindung zurückgespiegelt wird.

Schließlich treffen wir noch vor dem eigentlichen Spracherwerb auf ein Phänomen mit einer neuen Qualität, das über die hier skizzierte kommunikative Weltbewältigung und Selbsterschließung des eigenen Könnens hinausgeht: Wir treffen auf die *ersten Ansätze*

eines darstellenden Verhaltens. Ein Kind im Alter von ein und eineinhalb Jahren hört Kirchenglocken läuten und beginnt mit seinem Oberkörper die Bewegungen der Kirchenglocken mimetisch darzustellen.

Es geht hier um mehr als ein oberflächliches Nachahmen. *Unabhängig von der gegebenen Situation stellt das Kind das Verhalten eines „anderen“ dar und realisiert darin ein Verhältnis zu sich selbst.* Wenn es ein direktes Verhältnis zu sich selbst nicht gibt, dann entdeckt das Kind sich über das dargestellte andere Verhalten.

Wir finden die hier skizzierten Momente in allen Kulturen, unterschiedlich ausgeprägt und variiert, entsprechend den jeweils zugrunde liegenden Mustern.

Beispielhaft sei hier aus meinem Forschungsaufenthalt folgende Begebenheit angeführt.

Etwa 10 Kinder des Kinderhauses „Beijo Flor“ in der Nähe von Rio de Janeiro hörten meine CD mit Klangbeispielen zu ihrem Vergnügen. Dabei ahmten sie bei dem Klangbeispiel „Didgeridoo“ die Mundbewegungen des Spielers nach, ohne das Instrument und die Spielweise überhaupt zu kennen. Bei dem Klangbeispiel „Schwirrholz“ machten sie rhythmische Kreisbewegungen mit einem Arm, ohne zu wissen, dass dies die Bewegung des Musikers war. Der in seiner Dynamik gehörte an- und abschwellende Gong veranlasste die Kinder, wie o.g., rhythmische Vor- und Rückwärtsbewegungen mit ihrem Oberkörper zu machen. Dabei hatten die Kinder enorm viel Spaß und lachten viel über das Unbekannte. Die Frage die ich mir hierzu stellte war: Was veranlasst diese Kinder sich ohne verbale Absprache oder irgendwelcher anderen sozialen Formeln, wie Tanzmuster, in der praktizieren Art das lediglich Gehörte körperlich übereinstimmend umzusetzen.

Offenbar haben diese Kinder einen Kontext vom Gehörten zu etwas Anderem, ihrer darstellenden Bewegung hergestellt. Diese Konstruktionen von Kontexten auf der Basis des Kulturellen, möchte ich in den folgenden Kapiteln versuchen zu erklären.

3.2 Kultur oder Kulturen als Kontext für metaphorische Prozesse

- Wie kommt es, dass Menschen in ein und demselben Bild verschiedene Dinge entdecken?
- Wie kommt es, dass Brasilianer mit Zeit anders umgehen als Deutsche?
- Wie kommt es, dass Menschen im Verlauf ihrer Lebenszeit unterschiedliche Beziehungen zu einer bestimmten Musik herstellen, obwohl die Musik unverändert bleibt?
- Wie kommt es, dass Konzertbesucher verschiedene bzw. unterschiedliche Eindrücke von einer Aufführung entwickeln?

Auf welches zentrale Problem verweisen diese Fragen?

Offensichtlich gibt es so etwas wie »Kultur«, oder „unterschiedliche »Kulturen«“ als Kontext, der in irgendeiner Art und Weise die hier erwähnten Prozesse beeinflusst, prägt, färbt usw.

- Doch was heißt es, »Kultur« oder »Kulturen« als Kontext für metaphorische Prozesse zu verstehen?

Diese zentrale Frage impliziert eine Fülle von Einzelfragen.

- Determiniert und bestimmt »Kultur« oder unterschiedliche »Kulturen« diesen Prozess?
- In welcher Weise ermöglichen »Kultur« oder »Kulturen« solche Prozesse?
- In welcher Weise üben »Kulturen« oder „die“ »Kultur« auch Zwänge aus, schränken solche Prozesse ein und begrenzen ihn?

Um dieser Aufgabe nachzugehen scheint es mir sinnvoll, in folgenden Schritten diese Aufgabe zu bewältigen.

Ich möchte in einem ersten Schritt das Potential des Kontextbegriffes erschließen, welcher bestimmte neue Möglichkeiten enthält, »Kulturen« zu sehen und zu reflektieren.

In einem zweiten Schritt gehe ich auf das Problem einer Konzeptualisierung von »Kultur« bzw. »Kulturen« ein. Hier geht es vor allem darum zu klären, ob es so etwas gibt wie eine „Universalität von »Kultur«“, oder ob es sinnvoller ist von »Kulturen« zu sprechen. Ich möchte an dieser Stelle ein Ergebnis vorwegnehmen: Es scheint mir sinnvoll von »Kulturen« zu sprechen und nicht von einer „Universalität der »Kultur«“.

In einem dritten Schritt möchte ich in diesem Kapitel kurz zusammenfassen und erläutern, was es heißt, »Kulturen« als Kontext für metaphorische Prozesse zu verstehen.

Zum Potential des Kontextbegriffes

„Man hätte uns etwas vermitteln *können* über das Muster, das verbindet: Dass alle Kommunikation einen Kontext erfordert, dass es ohne Kontext keine Bedeutung gibt, und dass Kontexte Bedeutung vermitteln, weil es keine Klassifizierung von Kontexten gibt“ (BATESON, G., 1987, 28).

BATESON (1987) weist darauf hin, dass der Begriff Kontext mit einem weiteren ungeklärten Begriff, „dem der Bedeutung verknüpft [ist]. Ohne Kontext haben Worte und Handlungen überhaupt keine Bedeutung“ (BATESON, 1987, 25). Die umgekehrte Konsequenz: Worte und/oder Handlungen haben Bedeutung, weil sie Kontexte bilden. Um sich dem Begriff Kontext zu nähern, empfiehlt es sich demnach, den Begriff der Bedeutung in die Diskussion zu integrieren. BRUNER (1997) zielt darauf ab, dass »Sinn« bzw. »Bedeutung« wieder in den verlorengegangenen Mittelpunkt der Psychologie gestellt werden soll. Damit erhofft er sich gehaltvolle und produktive Antworten zu den Forschungsfeldern, die sich mit den Themen: Wirklichkeitskonstruktionen, kulturelle Formen, mentale Regeln, intentionale Zustände, Geist beschäftigen. Er begegnet dieser Thematik mit den Fragen nach dem Aufbau und der Arbeitsweise, d. h. der Konstruktionsweise unseres Geistes, Denkens und Empfindens. BRUNER kommt zur Erkenntnis, dass diese schwierigen Themen erschlossen werden, wenn wir die „Formung unseres Denkens durch Geschichte und Kultur“ (BRUNER 1997, 15) untersuchen. Aus der „Geschichte und Kultur“ können wir demnach fundamentale Perspektiven für unsere Verhalten und für unser Verstehen von Wirklichkeit gewinnen. Sie bilden einen grundlegenden Kontext.

Bei der weiteren Annäherung an den Begriff „Kontext“, möchte ich die Herangehensweise von BATESON nutzen. Er bemerkt, dass die Problematik,

„etwas zu definieren, darin besteht zu bestimmen, was es vermutlich an sich selbst ist, anstatt auf seine Relationen zu anderen Dingen einzugehen“ (BATESON, 1987, 27).

Der Bezug von „Kontext“ und seinen offensichtlich wesentlichen Relationen ist fundamental bzw. stellt eine grundlegende Sichtweise dar, die kategoriales Erfassen von symbolischem Verhalten beschreibt. Diese Schlüsselbegriffe (Kontext, Relationen, kategoriales Erfassen, symbolisches Verhalten) beinhalten ein methodologisches Potential. Kontext ist dabei nicht etwa eine Rahmenkonstruktion für einen Prozess,

sondern bezieht sich auf dynamisch wechselseitige Prozesse. Die Art und Weise wie eine Handlung abläuft, konstituiert so etwas wie „Spiel“, oder „musikalisches Spiel“ und bestimmt damit den Kontext. Der Kontext legt demnach fest: „Dies ist ein Spiel“, oder: „Dies ist Ernst“ und wird aus dem wechselseitigen Prozess zwischen den symbolisch Agierenden erschlossen. Wenn z. B. Kinder miteinander spielen und der Kontext des Spieles „kippt“, weil etwa Besitzstreitigkeiten entstehen und aus „Spaß“ plötzlich „Ernst“ wird, zeigt dies die Dynamik des symbolischen Verhaltens, des kategorialen Erfassens, der sozialen Relationen durch die Änderungen des Kontextes als wechselseitigen Prozess beispielhaft an. *Für mich stellt sich an Hand dieses Beispiels die kulturspezifische Frage: Ist „Besitz“ ohne entsprechende metaphorische Konstruktionen mit spezifischen Kontexten überhaupt möglich?*

BATESON bietet für Kontext, die Verbundenheit von irgendwie zusammenhängenden Teilen, die Vorstellung eines „*Musters, das verbindet*“ an.

In Anlehnung an D.C. DENNET (1994) möchte ich die vielerorts bekannte Tonfolge des Big Ben (London) zur Verdeutlichung nutzen.

Die Tonfolge dieses Glockengeläuts kann mit den acht (in Mitteleuropa so benannten) Tönen: e c d g – g d e c benannt werden.

Diese Töne könnten wir nach anderen Kriterien, z. B. in einer anderen Reihenfolge zusammenstellen und die rhythmische Abfolge belassen. Da jeder Ton zweimal erklingt, kann diese quantitative Eigenschaft als das die Abfolge bestimmende Merkmal genutzt werden und jeder Ton wird unmittelbar hintereinander, d.h. zweimal gespielt. Dies ist ökonomisch (!), weist jedoch auf viele weitere grundsätzliche Möglichkeiten hin fortzufahren, um diese Tonfolge umzugestalten. Weitere Auswahlkriterien für die Tonfolge dieser acht Töne müssen getroffen werden. Die Töne können nach den physikalischen Frequenzen (oder alphabetisch, etc.) gereiht werden. So ergibt sich entweder nach physikalischem Frequenzwert: g g c c - d d e e (Frequenzzahl steigt) oder e e d d - c c g g (Frequenzzahl sinkt). Obwohl die Töne nur in deren Vorkommen anders positioniert werden, ist für den Hörer die Bedeutung der so neu kreierte Melodie eine andere, als für die Melodiefolge des Big Bens. Die ist so, weil die Relationen der einzelnen Begebenheiten (Töne) sich anders von- und zueinander Verhalten. Damit verändert sich der Verlauf der Melodie, welcher maßgeblich entscheidend ist, für das, was wir unter der Bildung eines musikalischen Kontextes verstehen. Anders ausgedrückt: Eine Melodie ist in ihrem *Muster* der aufeinander folgenden Töne als eine Einheit zu begreifen, weil diesem Kontext eine Bedeutung zugeordnet wird. Diese

Einheit ist Repräsentant für etwas anderes, eine vom Rezipienten bestimmte Zuordnung. Diese Zuordnung, so meine These, hat metaphorische Qualität.

Um die »originale« Melodie für sich zu »verarbeiten«, d. h. metaphorisch zu belegen, machen ökonomische Reihenfolgen z. B. die o.g. Häufigkeit und Frequenzen keinen Sinn, weil der Kontext des Eigentlichen, des verbindenden Musters, zerstört wird. (Vergleichsweise wäre es so, als ob wir uns ein Gedicht in der Häufigkeit der Buchstaben in der Reihenfolge des ABC's merken wollten. Der Sinn des Gedichtes wird nicht mit dieser Reihung erfasst.)

Für die Bildung von Kontexten sind u.a. zeitliche Abfolgen (d. h. gegenständlich-theoretische Konstruktionen) wesentlich, da daraus die Bedeutung bei gewissen Kenntnissen aus den kulturellen Bedingungen (d. h. historisch-theoretische Konstruktionen) heraus »abgelesen« werden können. Aber ebenso, wie Musik nicht nur aus Rhythmus (sprich einer zeitlichen Abfolge) erklärt werden kann, sondern unbedingt weitere unerlässliche Phänomene wie Klang, Klangfärbung, Agogik, Dynamik, Metrum, Takt, Form etc. für Erklärungsansätze bzw. zum Verstehen braucht, kann der Begriff Kontext nicht nur aus einem Merkmal wie Zeit ergründet, sondern nur skizziert, oder annähernd beschrieben werden. Die Bedeutung eines Kontextes, erschließt sich aus dem Zusammenspiel aller die Situation beeinflussender Eigenschaften und vor allem aus dem, was ein Individuum mit diesen Eigenschaften macht.

Um sich einer weiteren m. E. nach wesentlicher Disposition zur Erschließung von Kontexten zu nähern, möchte ich mich nun der »Kultur« bzw. »Kulturen«, also den mehr historisch-theoretischen Bedingungen zuwenden.

Zum Problem der »Universalität« von »Kultur(en)«

Gibt es etwas in den menschlichen Handlungsweisen, das überall anzutreffen ist? Ist es z.B. so, wie PIAGET (1975) es erforscht hat, dass Kinder in allen »Kulturen« zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr mit Symbol- und Fiktionsspiel beginnen? In der Entwicklungspsychologie ist dies eine allgemein anerkannte Selbstverständlichkeit. Im Rahmen ethnographischer Studien kennen wir jedoch seit einiger Zeit Indiokulturen am Amazonas, bei denen Kinder intensive Formen von Spielen realisieren, aber nicht das Symbol- und Fiktionsspiel (MENDES, GILTON 2004). Könnte es sein, dass die Universalität bzw. Allgemeinheit des Symbol- und Fiktionsspiel sich einem euroamerikanischen Wissenschaftsverständnis von kindlicher Entwicklung verdankt?

Um mich nun den Problemen der Universalität von Kultur(en) zu nähern, möchte ich in einem ersten Schritt einen Vorschlag zum Begriff »Kultur« von KROEBER und KLUCKHOHN (1952) vorstellen:

„Kultur besteht aus – expliziten und impliziten – Mustern von und für Verhalten, erworben und übermittelt durch Symbole; sie bilden die unterscheidenden Leistungen menschlicher Gruppen, einschließlich deren Verkörperung in Artefakten; der wesentliche Kern von Kultur besteht aus traditionellen Ideen und besonders den ihnen beigelegten Werten; Kultursysteme können einerseits als Ergebnis von Handeln, andererseits als ... Elemente fernerer Handelns betrachtet werden“ (KROEBER/KLUCKHOHN 1952).

Dieser leitende Ansatz dient mir, weil ich untersuche, wie Individuen verschiedener Kulturen Symbole, wie musikalische Instrumentalklänge, als „Muster von und für Verhalten“ zu den klassischen Familienrollen »Vater«, »Mutter«, »Tochter« und »Sohn« werten. Hierzu wird implizit die „traditionelle Idee“ zu den Familienrollen jedes teilnehmenden Probanden angesprochen. Deren Wertungen im persönlichen wie auch im kulturspezifischen Kontext werden von mir als „handelnde Ergebnisse“ verstanden und interpretiert. Diese „handelnden Ergebnisse“ vermute ich einerseits als individuell unterschiedlich, wie auch als kulturell unterschiedlich. Unterschiedlich deshalb, weil die von mir untersuchten Merkmale »Musik« und »Familie« im Individuellen wie auch im Kulturellen in unterschiedliche Kontexte eingebunden werden.

„Perspektiven- und anwendungsreicher ist für die Philologien naturgemäß das Konzept, wonach es sich bei »Kultur« um einen symbolischen oder textuellen Zusammenhang handle, um ein Textuniversum, in welchem sich einzelne kulturelle Momente, als Texte, immer nur durch ihre Kontexte bzw. eine Fülle von Kontexten erschließen... Sprache, Medien, Metaphern, Symbolisierungen aller Art, selbst Institutionen werden als unterschiedliche, konfligierende wie systematisch ausdifferenzierte, machtgestützte wie subversive Codierungen ausgelegt, die konstitutiv für die gesellschaftlichen Wirklichkeiten seien. Hiernach ist Kulturwissenschaft keine Handlungswissenschaft, sondern ein interpretatives, bedeutungsgenerierendes Verfahren, das sozial signifikante Wahrnehmungs-, Symbolisierungs- und Kognitionsstile in ihrer lebensweltlichen Wirksamkeit analysiert. Die Medien - Schrift und Bild, Theater, Buchdruck und Photographie, Film, Grammophon und elektronische Datensysteme (Friedrich Kittler, Derrick de Kerckhove) – erweisen sich dabei als zentral, da sie die kulturelle Semantik von Gesellschaften sowohl erzeugen wie distribuieren. Im historischen Rückblick differenzieren sich die Medien aus primär oralen Überlieferungszusammenhängen nacheinander aus und bilden in neuzeitlichen Gesellschaften, die durch ein Nebeneinander mehrerer Medien geprägt sind, einen zunehmend komplexeren, subsystematisch gegliederten, von technischen Innovationen vorangetriebenen Prozess, den nicht zu berücksichtigen jede Analyse kultureller Semiosis heute zu einem fast skurrilen Idealismus werden ließe... Kultur erscheint als ein im Prinzip unabschließbarer Prozess der Signifikation, der Zirkulation und auch Subversion von Bedeutungen. Von einer so verstandenen Semantik des »Erfahrungswissens« aus sind Bezüge etwa zur Systemtheorie Niklas Luhmanns denkbar“ (BÖHME, H.; 1996; 15ff).

Um den Begriff des Kontextes nun in die Auseinandersetzung mit meiner Verwendung des Begriffes »Kultur« zu integrieren, greife ich als zweiten Schritt etwas ausführlicher auf den Ansatz von BOEHME (1996) zu.

Diesem Ansatz folgend zeigt sich, dass gewisse Umgangsformen zu gewissen Artefakten innerhalb einer »Kultur« ausgehandelt und stets aktualisiert werden, die sich in den Bewertungen, Bedeutungen, Sinnkonstruktionen der jeweiligen »Kulturen« widerspiegeln. Als eine exemplarische Spiegelung dieser Umgangsformen möchte ich meine Forschungsarbeit verstehen. Bei dieser spielen die Bedeutung und der Kontext für das jeweilige Kulturverständnis und das, was innerhalb der »Kulturen« von ihren Teilhabern erlebt wird, eine herausragende Rolle. Wesentlich ist dabei für mein Interesse, was die Menschen mit dem »Material«, d. h. den Symbolen ihrer »Kultur« machen. Somit erforsche ich, wie Menschen sich symbolisch verhalten. FICHTNER betrachtet dies wie folgt:

„Es sind die symbolischen Verhaltensweisen, in denen jene Codes ausgehandelt werden, die erst festlegen, was wir innerhalb einer bestimmten Kultur unter Wirklichkeit verstehen. Sie kommen nicht aus der Erfahrung, sondern sie machen Erfahrung erst möglich“ (FICHTNER B. 1999, 2).

Demnach müssen die symbolischen Verhaltensweisen, wie etwa Musizieren, in den verschiedenen »Kulturen« auch mit verschiedenen Bedeutungen, weil die Erfahrungen verschieden sind, belegt sein.

Die von FICHTNER als »ausgehandelte Codes« bezeichneten Verhaltensweisen weisen darauf hin, dass es auch andere Möglichkeiten für Verhaltensweisen, Wertungen von Artefakten etc. gibt. Menschen müssen sich nicht zwingend so verhalten, wie es eine »Kultur« für sich beschlossen hat. Ein »richtig« oder »falsch« scheint es nicht für das, was sich hinter »Kultur« verbirgt, zu geben. Dadurch wird der von BÖHME (2000) im Plural bezeichneten Begriffs der »Kulturen« nachvollziehbar.

„Da es nicht die »Kultur«, sondern nur viele Kulturen gibt, ist die Kulturwissenschaft mit multi- und interkulturellen Überschneidungen konfrontiert. Sie verfährt deshalb immer auch kulturvergleichend, indem sie die Semantik dessen untersucht, was in unterschiedlichen Gesellschaften unter »Kultur« verstanden wurde. Sie ist also eine historische Disziplin und verhält sich, indem sie die Abhängigkeit kultureller Phänomene von veränderbaren Bedingungen analysiert, kulturkritisch“ (BÖHME, H.; 2000; 104).

Folglich ist die vorliegende Arbeit auch von kulturwissenschaftlichem Interesse, weil sie das Verhalten von verschiedenen »Kulturen« zu den kulturellen Phänomenen

„Instrumentalklänge als Metaphern“ in ihren Überschneidungen und Unterscheidungen untersucht. Die historisch vermittelten Handlungs- und Konfliktformen mit deren Werte- und Normenhorizonten sind dabei von besonderem Interesse. Hierbei ist die Frage: Wie haben sich die Werte- und Normenhorizonte gebildet und entwickelt? Eine Frage, die nur aus dem Kontext der »Kulturen« heraus erklärt werden kann, insoweit es dem Forscher möglich ist, die Themen zu erfassen.

„Das besagt, die Anthropologen müssen sich in das symbolische Handeln und Denken der Menschen, die sie begreifen wollen, soweit wie möglich versenken - so weit wie möglich, denn es gibt zweifellos Grenzen bis zu der dies in einer dem Menschenleben angemessenen Zeit gelingen kann“ (BROCKMEIER, J.; 1997, 86).

Es sind deshalb nicht mehr nur die beobachtbaren Gegenstände, die »teilnehmenden Stützen«, auf die sich vorliegende Forschung beruft, sondern auch die Formen und Sichtweisen, die eine Gesellschaft zur Beobachtung von Beobachtern hervorgebracht hat. Diese Metaebene ist unmittelbar verbunden mit einer Interpretation der Forschungsergebnisse.

„Eine gute Interpretation von was auch immer – einem Gedicht, einer Person, einer Geschichte, einem Ritual, einer Institution, einer Gesellschaft – versetzt uns mitten hinein in das, was interpretiert wird“ (GEERTZ, C.; 1999; 26).

Oder anders vermittelt SPENCE in BRUNER:

„Eine Interpretation bietet, so könnten wir sagen, einen nützlichen Kommentar zu etwas, das per definitionem unbeschreibbar ist“ (Bruner, J.; 1999, 120).

Der Sinn, der hiermit verfolgt wird, besteht darin, dass der Umgang von Symbolen aus der Geschichte der herangezogenen »Kulturen« heraus und das »aktuelle« Handeln mit diesen, nachvollziehbar wird. Die vorliegenden Handlungsformen sollen und können so auch nicht als »besser« oder »schlechter« im »Kulturvergleich« bewertet werden, sondern in ihrem Resultat als ein gewisser Repräsentant für die Eigenart der Kulturen vorgestellt werden.

»Kulturen« als Kontext für metaphorische Prozesse

Werden »Kulturen« als Semiosphären verstanden, so sind sie als Mittler von Wirkungen und Bedeutungen in differenzierten Kontexten zu diskutieren. Hierzu greife ich das in Kapitel 3.1. behandelte Konzept auf. »Kulturen« als Semiosphären machen einen

spezifischen Kontext aus, der »symbolisches Verhalten« erst möglich macht und der umgekehrt durch die vielfältigen Formen des Gebrauchs konstituiert wird.

Diese Sphären, Mittler etc. sind in gewisser Weise fassbar durch »symbolisches Verhalten« und der traditionellen Ideen, in Form von menschlichen Handlungen. Sie stellen so etwas wie „Spielregeln für Verhalten“ dar.

„Die Kultur einer Gesellschaft... besteht in dem, was man wissen oder glauben muss, um in einer von den Mitgliedern dieser Gesellschaft akzeptierten Weise zu funktionieren“ (GEERTZ, C.; 1999, 17; nach GOODENOUGH).

Es wird den Mitgliedern offensichtlich ihre »Funktion« vermittelt. Der Hinweis auf die soziale bzw. funktionale Akzeptanz deutet die Unfreiheit der Handlungsoptionen durch situationsimmanente Erwartungshaltungen an. Wird etwa ein gewünschtes Verhalten verlangt, obwohl einem Individuum dieses Verhalten missfällt? Ein Merkmal für die Einschränkungen, d. h. Zwänge, der Kulturen? Ein Abwägen, wie etwa: „Ich weiß, wenn ich dies tue, werde ich das als Sanktion erhalten“, hebt den weiteren genannten Anhaltspunkt zum Wissen bzw. Glauben hervor. Wissen und Glauben im Kontext mit gesellschaftlichem Verhalten verlangen soziale Denkleistungen. BRUNER bemerkt:

„In jeder Kultur wird z. B. stillschweigend vorausgesetzt, dass Menschen sich in einer Weise verhalten, die der Situation angemessen ist, in der sie sich befinden“ (BRUNER, J., 1999, 65).

Wenn ein Individuum nun das situationsorientierte Bewusstsein zum erwarteten Verhalten hat, stellen sich für mich die Fragen: Woher weiß das Individuum, wie es sich „kulturell gewünscht“ verhalten soll? Wie kommt es, dass Individuen sich anders als gewünscht verhalten? Was verbirgt sich intentional hinter (non-)konformem Verhalten? Welchen Stellenwert, welche Aufgabe oder welche Funktion haben dabei die »Kulturen« als Vermittler für symbolisches Verhalten?

Ich möchte diese Fragen i.V.m. der zu Beginn dieses Kapitels gestellten Frage:

„Wie kommt es das Brasilianer mit Zeit anders umgehen als Deutsche?“ beantworten.

„Bei einer Umfrage in Brasilien baten meine [Levine's] Mitarbeiter und ich die Menschen, anzugeben, wie eng ihrer Meinung nach die Beziehung zwischen Pünktlichkeit bei Verabredungen und Erfolg sei. Zu meiner Überraschung hielten die Brasilianer die Personen, die zu spät zu allen Treffen erschienen, für besonders erfolgreich und die pünktlichen Menschen für völlig erfolglos. Unsere Daten zeigten auch, dass die Brasilianer eine Person, die immer zu spät zu Verabredungen erschien, als entspannter, fröhlicher und angenehmer empfanden – Charakterzüge, die oft mit dem Erfolg verbunden werden“ (LEVINE, R. 1997, 156. Vgl. Levine, R. West, L, und Reis, H., >Perceptions of time and punctuality in the United States and Brazil<, in: Journal of Personality and Social Psychology 38(4), 1980, S. 541-550.)

“Die Brasilianer halten unpünktliche Menschen für besonders erfolgreich, weil das den Tatsachen entspricht. Wichtige Leute lassen ihre Untergebenen warten. Die Unpünktlichkeit ist nicht der Grund für den Erfolg sondern ein Ergebnis“ (LEVINE, R.; 1997, 157).

Das Verhalten zur »Unpünktlichkeit«, so die alltägliche Erfahrung bei den Deutschen, bzw. in der Welt des marktwirtschaftlichen Denkens, wird eher mit »Unzuverlässigkeit«, »nicht integer« und damit einem »Vertrauensbruch« oder »persönlicher Missachtung« gleichgesetzt. Aus dieser Perspektive heraus ist Unpünktlichkeit in einem Kontext mit einer möglichen Ursache gesucht.

Diese unterschiedlichen interpretativen Verfahren zu einem »vergleichbaren« Sachverhalt sind in den zu erwartenden Verhaltensmustern der Kulturen, aus deren jeweiliger Geschichte und der Bedeutung zu den Ereignissen heraus ergründbar. Sie sind aber keineswegs als Garant für vorab definitiv berechenbares Verhalten zu verstehen. Die kulturellen Muster zeigen, dass Etwas, wie ein Verhalten, mit etwas Anderem, seiner »dazugehörigen Konsequenz«, nur aus dem spezifischen Kontext zu verstehen ist.

Der Stellenwert, an welcher der betrachtete Sachverhalt in den »Kulturen« angesiedelt ist, ist wesentlich für die Bedeutung. Ein provokativer Versuch o.g. Thematik der Unpünktlichkeit in einer mathematischen Formel auszudrücken, soll den Stellenwert eines bzw. des »symbolischen Verhaltens« gegenüberstellen. »Symbolisches Verhalten«, weil eine Person nur an- oder abwesend sein kann. Was die Präsenzform mit den an der Situation Beteiligten macht, d.h. wie sie gewertet wird, kann m.E. nur über den symbolischen Stellenwert und damit aus einem kausalen Kontext, den ich hier als »symbolisches Verhalten« verstehe, erschlossen werden.

- Brasilien: Selbstzufriedenheit + Erfolg = Unpünktlichkeit
- BRD: Verabredung – Unpünktlichkeit = Entwertung der zu spät erscheinenden Person.

Es zeichnet sich in diesen Gleichungen deutlich ab, dass die Position, an welcher eine Determinante auftritt, von fundamentaler Bedeutung ist, um einen kulturellen Kontext zu verstehen. Es ist ein Unterschied, ob in einer Gleichung eine Determinante als Summe oder als Subtrahend erscheint.

Der Umstand, nicht termingerecht zu erscheinen, wenn Brasilien und BRD nach den genannten Mustern gegenübergestellt werden, ist ausformuliert etwa so zu betrachten:

Brasilien: Eine Wirkung, die vom Handelnden ausgeübt wird und bei ihm bleibt (wie Erfolg) ergibt sich aus der Ursache (Zeitplanung) und einem dazugehörigen Verhalten, wie zu spätes Erscheinen.

Deutschland: Ein Verhalten, wie zu spätes Erscheinen ergibt, sich aus der Ursache (Zeitplanung) und der persönlich interpretierten Wirkung (z.B. Respektlosigkeit).

Diese beiden Verhaltensformen sollen aber nicht dahingehend verstanden werden, dass die eine oder die andere Verhaltensform als »besser« oder »schlechter« zu werten sei. Ohne den spezifischen Kontext ist alles unverständlich. Erscheint etwa jemand in der Wirtschaftswelt, in der die Formel „Time is money“ weiterhin offensichtlich Gültigkeit besitzt, zu einem Termin unbegründet zu spät, wird dieses Verhalten wohl kaum als „Erfolgsgarant“ zu interpretieren sein. Andererseits ist der Gedanke, dass ein zu spätes Erscheinen, per se, als Aggression zu Lasten des wartenden Individuums verarbeitet wird, ebenso wenig stets nützlich.

Die weiteren eingangs des Kapitels gestellten Fragen können in diesem Abschnitt nun zusammengefasst beantwortet werden:

Wie kommt es, dass Menschen in ein und demselben Bild verschiedene Dinge entdecken?

Wie kommt es, dass Menschen im Verlauf ihrer Lebenszeit unterschiedliche Beziehungen zu einer bestimmten Musik herstellen, obwohl die Musik unverändert bleibt?

Wie kommt es, dass Konzertbesucher verschiedene bzw. unterschiedliche Eindrücke von einer Aufführung entwickeln?

Bei der Betrachtung dieser Fragestellungen macht der Mensch primär etwas mit dem, was die »Kulturen« ihm anbieten. Diese semiosphärischen Medien (hier Kunst und Musik) werden von Menschen nach dem Erfahrungskatalog, der im Laufe der Lebenszeit des Menschen konstruiert wird, bewertet. Dies als Teilhaber der sich ebenso ständig verändernden »Kulturen«, in denen sich parallel die Individuen entwickeln und verändern. In diesem sich wechselseitig bedingenden Prozess wandeln sich unabwendbar die individuellen Positionierungen oder Einstellungen zu den kulturellen wie auch individuellen Mitteln, obwohl diese, wie bei Bildern oder Melodien, in ihren Erscheinungsformen gleich bleiben können.

So spricht ein Bild oder eine Musik Menschen in unterschiedlichen Formen an, weil sie auf Grund ihrer gewachsenen Erfahrungen mit diesem Bild oder Klanggefüge andere Werte, Prioritäten oder Erlebnisse gestalten, die aus unterschiedlichen, d. h.

individuellen Kontexten heraus zu verstehen sind. Auch die vermeintlich konstante Einstellung, zu einem Lied o.ä., kann de facto nicht als »selbe« Einstellung verstanden werden. Meine musiktherapeutische Praxis zeigt zu diesem Beispiel, dass Menschen mit dem Wunsch nach einer unveränderten Haltung zu einem Musikwerk ein Festhalten an Vergangenen (was vielleicht einst so gut tat!) autosuggestiv so haben wollen, dabei aber nicht berücksichtigen, dass »Zeit« und damit der individuelle Entwicklungsstatus sich geändert hat.

D. h., durch die individuellen Entwicklungen und Veränderungen des Individuums innerhalb der kulturellen Systeme, werden im Verlauf der Lebenszeit die gemachten Erfahrungen stets »neu«, d. h. mit dem jeweils aktuellen Erfahrungsstand bewertet.

So kann z. B. eine Melodie mit einer bestimmten Person in Verbindung gebracht werden, wie etwa bei einer Jugendliebe. Diese Melodie wird aber eine neue Bewertung erhalten, wenn diese Liebe »verwelkt« ist.

3.3 Probleme interkultureller Forschung

- Führen interkulturelle Forschungsergebnisse von verschiedenen »Kulturen« mit gleichen Resultaten zu gleicher Bedeutung?
- Wenn es keine »Universalität von Kultur« (Kap. 3.2.) gibt, wie kann dann interkulturelle Forschung als Kulturvergleich praktiziert werden?
- Wenn innerhalb betrachteter »Kulturen« Meinungen bzw. Wertungen zu symbolischem Verhalten gesammelt werden, wie können dann interkulturelle Forschungen „solide“ Diskussionsmaterialien erhalten?
- Welcher Nutzen wird davon getragen, wenn festgestellt wird, dass die tendenziellen Verhalten der »Kulturen« »ähnlich« oder »unterschiedlich« sind?

Nachdem ich meinen Arbeitsbegriff von »Kultur(en)« im vorangegangenen Kapitel entwickelt habe und die Notwendigkeit dessen, was sich kontextuell hinter diesen Spezifikum verbirgt dargelegt habe, kann ich nun Probleme interkultureller Forschung vorstellen. Dazu habe ich die o.g. Fragen einleitend vorangestellt.

Ich bin bemüht, dieses weiträumige wissenschaftliche Feld dahingehend einzugrenzen, dass die für die vorliegende Arbeit m.E. wesentlichen Themen der interkulturellen Forschung exemplarisch diskutiert werden.

Zur Vorgehensweise in diesem Kapitel:

Zunächst werde ich Probleme anderer Forschungsarbeiten aufgreifen, um die Schwierigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens dieses Diskurses zu beschreiben.

Das Ziel besteht darin, die einerseits offensichtlich unvergleichbaren Phänomene verschiedener »Kulturen« hervorzuheben und andererseits, diese verschiedenen Verhalten zu gewissen Phänomenen aus ihrer Beschreibung heraus für den Leser nachvollziehbar zu machen.

Im Anschluss daran weise ich auf Probleme meiner interkulturellen Forschungsarbeit hin. Dabei besteht das Ziel darin, zu verstehen, dass ein gleiches Ergebnis nicht unbedingt einen gleichen Vorgang hierfür verlangt (siehe auch Kap. 3.2). Ich halte dies für wesentlich, weil die Auswertung meiner Forschungsergebnisse gelegentlich gleiche Ergebnisse als interkulturellen Vergleich scheinbar möglich machen, die Einbettung in einen kulturellen Kontext jedoch auf unterschiedliche Herführung der Ergebnisse hinweist. Exemplarisch greife ich hier auf demographische Daten von Brasilien und BRD zu. Die dort angeführten Eigenschaften werden gegenübergestellt, abgegrenzt und in plastischen Beispielen diskutiert um eine mögliche Perspektive zu diesen »Kulturen«

zu erhalten. Auf die Relevanz und Validität dieser Daten für beiden »Kulturen« werde ich hinweisen.

Abschließend hebe ich in diesem Kapitel meine besondere Position als Forscher hervor und skizziere meine kulturellen Voraussetzungen, die den interkulturellen Betrachtungen zusätzlich eine weitere Note verleihen.

Interkulturelle Forschungsansätze und deren Grundproblematik

COLE, der unter dem Arbeitsbegriff »Cross-Culture-Research« bzw. »Cross-Culture-Investigations« kognitive Strukturen interkulturell untersucht, stellt mit Bezug auf RIVERS, MYERS & MCDUGALL (1901), HADDON (1901), TITCHENER (1916) fest, dass Sinnesempfindungen wie »Sehen«, »Schmecken«, »Tasten«, oder kognitive Leistungen wie »Intelligenz« oder »Erinnerung« zwischen „primitiven »Kulturen«“ (savage) und „zivilisierten »Kulturen«“ (Europäern) im wissenschaftlichen Sinn nicht vergleichbar sind.

Seine Begründung:

„One problem with such studies is obvious, but often overlooked. It is usually impossible to replicate an experiment conducted in primitive societies“ (COLE, M.; 1995; 43).

Er weist besonders auf die sich ständig ändernden Bedingungen hin, die eine Wiederholung eines Versuches, welcher unter gleichen Umständen auch gleiche Ergebnisse hervorbringen soll, sprich »wissenschaftliches Arbeiten« scheinbar nicht möglich macht („the conditions of the people involved are constantly changing“). E. B. TITCHENER bemerkt, dass es dem Feldforscher unmöglich sei,

„to rank a primitive race in relation to the various strata of his own civilized community“ (TITCHENER, E.B.; 1916; 235).

Festzuhalten bleibt hier: Ergebnisse einer Untersuchung mögen sein, dass Indonesische Insulaner grundsätzlich besser sehen als Europäer. Feststellungen, die von einer Gruppe Deutscher Inselbewohner (Helgoland) in deren ebenso außerordentlichen Sehfähigkeit relativiert werden (ebd.). Die herausragende Fähigkeit zu sehen ist demnach eher an dem Umstand »Leben auf einer Insel, mit der gelernten Notwendigkeit, weit sehen zu können« zu interpretieren, als grundsätzlich an einem Völkerstamm. COLE's eigene Untersuchungen zum unterschiedlichen Lernen mathematischer Fähigkeiten in der Gegenüberstellung von Liberianern zu USA/Kanada-Studenten weisen ähnliche

Schwierigkeiten auf. Seine anfänglichen großen Hoffnungen, wissenschaftliche Beweise herausarbeiten zu können, die „cultural foundations of learning and development“ (1995) aufzeigen, endeten nach zehn Jahren Forschung in der Skepsis, einen umsetzbaren psychologischen Standard überhaupt finden zu können. Zu viele Alltagsfaktoren, die in soziologischen Begriffen wie »sozialer Status« zu fassen sind, gestalten den »Großraum« der »Kulturen«. Extrem unterschiedliche Bildungsgrade, die offensichtlich monokausal an den Status angegliedert werden können, lassen kein Bild von »dem Liberianer« und »seinem« Mathematikverständnis zu. In der Vergleichsgruppe der Amerikaner/Kanadier ist ein gewisser intellektueller Status, der des Studenten, gegeben, der einem direkten wissenschaftlichen Vergleich zur groß gestreuten intellektuellen Gruppe der Liberianer, wenig Aussicht auf Erfolg lässt.

„The historical linkages between the structure of psychological tests and experimental procedures, on the one hand, and schooling, on the other, makes logically indefensible to use such tasks as the basis of general comparisons on the relationship between different life histories and different patterns of intellectual development“ (COLE, M.; 1995; 29).

NAUMANN sieht die Schwierigkeit eines Kulturvergleiches und der Problematik des Innerkulturellen wie folgt:

„Bereits die »eigene« Kultur muss als ein Ensemble verschiedener und spezifischer »Kulturen« gelten und unterliegt damit vergleichbaren Prozessen, wie sie das Bemühen um Fremdverstehen kennzeichnen“ (NAUMAN, BARBARA; in: BÖHME, H.; 1996 S. 163).

GEERTZ (1997) hat mit seinen interkulturellen Untersuchungen auf Java und in Marokko dargestellt, dass seine Sprachlehrer in diesen »Kulturen« ihm Prioritäten der Denkweise dieser »Kulturen« vermitteln. In Marokko spielen geschlechtsspezifische Bezeichnungen eine größere Rolle als in Indonesien. Die Javaner legen im Gebrauch der Sprache mehr Wert auf den Status. In der Lehre der Sprache werden Dinge vermittelt, die sich auch im alltäglichen widerspiegeln (z.B. Verschleierung in Marokko bzw. unterwürfige oder respektierliche Gesten auf Java). Er hebt deutlich hervor, dass die Themen des Genus und des Status in beiden »Kulturen« eine Rolle spielen, jedoch von unterschiedlicher Priorität. Diese Prioritätenwahl verstehe ich, wie im vorangegangenen Kapitel erläutert so, dass sie, wie in mathematisch-funktionellen Gleichungen, als unterschiedliche Determinanten innerhalb dieser Gleichungen zu betrachten sind. Von daher sind sie im unmittelbar wertenden Vergleich für

interkulturelle Forschung als nicht brauchbar zu betrachten¹³. Sie sind jedoch von wissenschaftlichem Nutzen, wenn diese Determinanten über ihre Funktion hinaus, aus ihrem »symbolischen Verhalten« heraus nachvollziehbar dargestellt werden. Dadurch wird ein Verlauf nachgezeichnet, der u. U. fundamentales Normen- und Werteverständnis von »Kulturen« offen legt und somit dem/den von der Situation losgelösten Interpretanten Optionen an die Hand gibt, die ihm/ihnen über sein/ihr Verständnis von »Kulturen« Aufschluss gibt und dieses damit »neu« regelt.

Gegenüberstellung demographischer Indikatoren von Brasilien und Deutschland

Von »Gleichem« in Brasilien und BRD kann kaum berichtet werden. Die demographischen Indikatoren laut Fischer Weltalmanach 2001 sollen ein erstes Argument hierfür liefern.

Tabelle 1:

Daten für das Jahr 1998	BR Brasilien	BR Deutschland
Fläche	8.547.404 qm	357.022 qm
Einwohner	165.874.000	82.047.000
Einwohner je qm	19,4	230
Bevölkerungswachstum (1990-98)	1,6%	0,5%
Geburtsrate	2,0%	0,9%
Sterberate	0,7%	1,1%
Säuglingssterblichkeit	3,6%	0,5%
Kindersterblichkeit	4,2%	0,5%
Lebenserwartung	67 Jahre	77 Jahre
Armutsgrenze (1981-1995)	28,7%	Keine Angaben
Bruttosozialprodukt /je Einwohner	4,630\$	26.568\$
Städtische Bevölkerung	80%	87%
Analphabetenrate	16%	< 5%
Katholiken	75%	33,4%
Protestanten	10%	34,1%

¹³ Etwa: $3 + 7 = 10$ und $15 - 7 = 8$. In beiden Gleichungen erscheint die Zahl 7. Auf Grund des Kontextes erhält sie zum Einen einen unterschiedlichen Wert (positiv in der einen Gleichung und negativ in der anderen Gleichung) und zum Anderen führt der Wert 7 im speziellen Kontext zu unterschiedlichen Endergebnissen.

Dieser demographischen Statistik möchte ich außerdem noch die Quote der Fertilität von 1998 hinzufügen. Diese liegt in Brasilien¹⁴ bei 2,33 Kinder/Frau und in der BRD bei 0,67 Kinder/Frau.

Zunächst weise ich darauf hin, dass die Abmessungen in »qm« auf ein europäisches Maß zurückgehen und ein ggf. brasilianisches Maß keine Berücksichtigung findet¹⁵. Die politischen Grenzen beschreiben Brasilien im Vergleich zur BRD mit dem mehr als 24fachen qm-Volumen. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass Brasilien auf Grund seiner Größe politisch schwieriger zu regieren ist. Es können weniger Nischen von der hierarchisch höchsten Ebene kontrolliert werden und der frei verbleibende Raum eröffnet den weiteren Herrschaftsgruppen (u. U. illegale) Möglichkeiten, nach deren Wünschen zu agieren bzw. zu regieren. Gewisse kulturell-historisch bedingte Verhalten können hierdurch entwickelt werden und sich modifizieren.

Da in Brasilien rund 20 Personen sich durchschnittlich einen Quadratkilometer »teilen«, und in der BRD im gleichen Maß 230 Personen, könnte die Schlussfolgerung sein, dass Brasilianer (innerhalb ihrer politischen Grenzen) grundsätzlich »mehr Raum zur Verfügung« haben. Diese Theorie wird dadurch gestützt, dass in der BRD mehr Menschen in den Städten leben (87% BRD gegenüber 80% in Brasilien). Allerdings leben in Brasilien rund 90%, d. h. etwa 150 Millionen Menschen (1998) auf 10% der Landesfläche (850.000 qm)¹⁶ und die Ballungszentren, d. h. die Städte weisen in vielen Fällen enorme Einwohnerzahlen auf.

Die Summe der Einwohner in Brasilien sowie der BRD (ob nun 160 Millionen oder 80 Millionen Einwohner) entzieht sich unserer Größenvorstellung von Menschengruppen. Mathematisch können wir festhalten, dass es nach dieser Statistik etwa doppelt so viele Brasilianer wie Deutsche gibt. Die eingangs erwähnte Problematik eines Kulturvergleiches, zeigt an dieser beispielhaften Auflistung »objektiver« Zahlen an, dass von einem „Vergleich“ im Sinne des »Gleichen« mehr und mehr Abstand genommen werden muss.

Beispielhaft möchte ich hervorheben:

Die Quote des Bevölkerungswachstums mit einem dreifach höheren Faktor zu Gunsten der Brasilianer erklärt WÖHLCKE wie folgt:

¹⁴ Quelle: www.staatenwelt.de/br.htm bzw. Bundesamt für Statistik vom 25.8.2005

¹⁵ Quelle: Euclides da Cunha: Krieg im Sertão, Suhrkamp 2000

¹⁶ Quelle: Microsoft Encarta Weltatlas 2000

„Brasilien ist sehr ungleich besiedelt... Die Bevölkerung belief sich 1990 auf knapp 150 Millionen; sie wächst jährlich um rund 2,5%, am stärksten in den Unterschichten. Die hohen Kinderzahlen in den Unterschichten beruhen nicht etwa – wie oft behauptet wird – in erster Linie auf Unkenntnis der Konzeptionsverhütung oder auf einer besonderen Bindung an die katholische Morallehre, sondern auf der Tatsache, dass viele Kinder die beste Sozialversicherung sind, wenn man kein ausreichendes und regelmäßiges Einkommen hat. Gesamtgesellschaftlich kommt dadurch zwar eine katastrophale Entwicklung in Gang, aber »mikrosoziologisch« hat sie durchaus ihren Sinn. Die Kinderzahlen in den Mittel- und Oberschichten sind wesentlich geringer, und das hat auch einen »Sinn«, denn hier wird ja ein ausreichendes und regelmäßiges Einkommen verteilt, d. h. hier kosten Kinder etwas, und sie bringen nichts nach Hause zurück“ (WÖHLCKE 1991, 12).

Die Quote der Fertilität mit mehr als 1,5 Kinder/Frau pro Brasilianerin gegenüber den deutschen Frauen untermauert diese Betrachtung.

Die von Brasilien benannte Armutsgrenze (28,7%) weist auf die Thematik der Hungersnot hin. Die damit verbundene Schwierigkeit der medizinischen Versorgung in den weniger bemittelten Schichten, sind aus meiner Sicht Tatsachen, welche die sieben Mal höhere Rate der Säuglingssterblichkeit begründen.

„Besonders prekär ist die Ernährungssituation der Kinder. Im Jahre 1975 waren 58,3% aller Kinder unter 18 Jahren unterernährt, und zwar 37,2% (rund 20 Millionen) nach dem ersten Grad, 20,2% (rund 10 Millionen) nach dem zweiten Grad und 0,9% (0,5 Millionen) nach dem dritten Grad. Die Unterernährung wird für etwa 15% der Frühgeburten, 400 000 Krankenhauseinweisungen pro Jahr sowie 10 Millionen Fälle vorzeitigen Alters verantwortlich gemacht. In der Stadt Recife beruhen 46,2% der Todesfälle von Kindern unter fünf Jahren auf Unterernährung. Die Kindersterblichkeit lag 1980 bei 87,9 (von 1000 Lebendgeborenen im ersten Lebensjahr), wobei es regionale Schwankungen zwischen 60,9 (Süden) und 124,5 (Nordosten) gab. In manchen Gegenden werden Werte bis zu 400 registriert“ (WÖHLCKE 1991, 104).

Inzwischen scheint die Problematik in Brasilien mehr Aufmerksamkeit zu bekommen, so dass 1998 »nur noch« 3,6% Säuglingssterblichkeit zu verzeichnen sind.

Das Bruttosozialprodukt (BSP), je Einwohner in amerikanischer Währung beziffert, verlangt auch nach weiteren Informationen. Die schon genannte Armutsgrenze weist darauf hin, dass die Investitionsmöglichkeiten der Brasilianer sehr ungleich verteilt sind.

„Es wird geschätzt, dass mit 50 Mio. Personen ungefähr 30 Prozent der Brasilianer in Armut leben. Nach Angaben der Weltbank sind die Einkommensunterschiede der Haushalte weltweit nur in Südafrika noch größer als in Brasilien. Während die südlichen Landesteile sehr wohlhabend sind, ist vor allem der ländliche Nordosten Brasiliens von Armut geprägt. Die Regierung da Silvas hat die Bekämpfung von Hunger und Armut zu ihrem vorrangigen Ziel erklärt“ (LANZENDORF, U. 2003, 1).

Der durchschnittliche BSP-Wert ist in der BRD als ausgewogener zu betrachten. Der jedoch sehr deutliche Unterschied mit etwa dem 6fachen Umsatz/Einwohner zum

Zahlenvorteil der Deutschen lässt den Schluss zu, dass in der BRD grundsätzlich mehr Geld von der Allgemeinheit bewegt wird als in Brasilien. Es ist eine weitere Interpretation, dass das Geld in der BRD auch mehr Anteil im Alltagsgespräch findet, als in Brasilien. Denn wozu sollten die Brasilianer über etwas reden, was sie nicht haben? Brasilianer haben Hoffnung, »esperanza«. Dieser Gesprächsinhalt wurde weitaus häufiger an mich herangetragen, als irgendwelche finanziellen Themen.

Eine weitere Gegenüberstellung der BSP-Werte möchte ich hier aussparen und glaube gezeigt zu haben, dass der „Wohlfahrtsstaat“ BRD mit seinen intrakulturellen Problemen nicht über das durchschnittliche BSP per Quantifizierung mit Brasilien verglichen werden kann. Es soll hier die pauschale Aussage reichen, dass die betrachteten »Kulturen« vehement unterschiedliche und damit nicht vergleichbare Probleme zu bewältigen haben.

Die „Länderanalysen Brasilien – Deutschland im Hinblick auf das Angebot deutscher Studiengänge im Ausland“ im Auftrag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) von 2003 hat für Brasilien ermittelt:

„Ungefähr die Hälfte der Einwohner sind Weiße, fast 40 Prozent Mulatten und Mestizen, 6 Prozent sind afrikanischen Ursprungs, und zudem gibt es über 700.000 Indianer. Das Brutto sozialprodukt pro Kopf liegt 2001 bei rund 3.000 US\$“ (LANZENDORF, U. 2003, 1).

Schon die Bezeichnung „Weiße“ ist bei dieser Auflistung wenig aussagekräftig. Gelten portugiesische Nachfahren, mit „braunem“ Teint als „weiß“? Die nun über 500 Jahre währende Mischung der »Kulturen« lässt eine exakte Kategorisierung wohl kaum zu.

Meine eigenen kulturellen Voraussetzungen als Forscher

Ich bin in Leverkusen, NRW, BRD aufgewachsen. Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts übliche Elternrollenverteilung der BRD (»Vater« = Alleinverdiener bzw. »Mutter« = Hausfrau und Kindererzieherin) ist bei mir gegeben. Ich unterlag der Schulpflicht und bekam von meinen Eltern (neben den privaten Spielereien in unmittelbarer Nähe mit meinen Freunden/Schulkollegen im Wald und auf Wiesen) kulturelle Offerten. Ich nutze die Möglichkeit, in einem Fußballverein zu spielen und Musikinstrumente von qualifizierten Lehrern zu lernen.

Die »kulturellen Muster der BRD« wurden an mich herangetragen und ich habe mir einige dieser Muster, Normen und Werteverständnisse angeeignet und gestalte diese »Kulturen« mit, in dem ich mich in ihr verhalte.

Wie in der Einleitung geschildert, haben im Beruf soziale und künstlerische Tätigkeiten es mir ermöglicht, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die beruflichen Erfordernisse, wie auch die privaten Neigungen, ermöglichen mir »Kulturen« über Literatur und anderen Medien ein wenig kennen zu lernen. Urlaube in nahe und ferne Länder und »Kulturen« sind mir bekannt.

Für wesentlich erachte ich: Ich bin von meiner musikalischen Bildung in der BRD geschult worden. Dem daraus resultierenden Musikverständnis konnte ich durch Konzertreisen z. B. in die USA (1986 und 1997), nach Brasilien (1989), in die Türkei (1995), in die Arabischen Emirate (1986), nach Italien (1991 und 1998) aber auch durch meine musiktherapeutische Ausbildung, Erkenntnisse abgewinnen, die mir die Möglichkeit geben, meinen eigenen Horizont zu erweitern. Die sich dadurch entwickelnden Fortschritte kann ich durch »symbolisches Verhalten« weitergeben und den Prozess der »Kulturen« anregen.

Mit diesen grob geschilderten Voraussetzungen habe ich meinen Forschungsaufenthalt in Brasilien (mit selbst finanzierten Mitteln) angetreten.

Hunger und Armut, vergleichbar mit dem was ich im Rahmen vorliegender Forschung in Brasilien »gesehen« aber »nicht durchlebt« habe, ist mir eher fremd, oder nur theoretisch bekannt. In einem brasilianischen Kinderhaus (Rio der Janeiro) und in einem Kinderdorf (Bahia) je einen Monat zu leben, von dort andere Institutionen zu besuchen, hat mir mehr Aufschluss über die »Standards meiner Welt« gegeben als über die »Standards der Brasilianer«. Aus diesen Erfahrungen heraus bin ich bei vorliegender Untersuchung stets befangen, denn ich interpretiere zum einen die »Kulturen« aus denen ich stamme und die mir fremden »Kulturen« Brasiliens.

Resümee

Begebe ich mich nun auf den Weg des Forschers, der »vergleichbares« untersuchen will, scheint ein Erfolg wenig aussichtsreich. Die Problematik des Forschungsgegenstandes muss also auf anderen Wegen angegangen und erörtert werden. Diese Problematik verstehe ich wie folgt:

Die unterschiedlichen »symbolischen Verhalten« zu wissenschaftlich gleich bleibender Fragestellung:

- Wie verhalten sich die Teilhaber der betrachteten »Kulturen« zur Aufforderung »musikalische Klänge« metaphorisch mit den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zu konstruieren?

möchte ich aus dem jeweiligen kulturspezifischen Verlauf heraus interpretieren. Das Problem des Verstehens beinhaltet, dass Maßstäbe in den jeweiligen »Kulturen« herangezogen werden, die implizit wirken. Die Wirkung ist jedoch in diesen Semiosphären fundamental unterschiedlich.

Es kann für mich dadurch nur das Ziel formuliert werden:

Das Unverstandene bzw. Unbegriffene der eigenen »Kulturen«, wird durch die Beschäftigung mit anderen »Kulturen« thematisiert bzw. überhaupt erst wahrgenommen. Dabei geht es darum, das Verstandene in Relationen zum Anerkennen des Andersseins zu setzen.

3.4 Probleme einer Cross-Culture Perspektive

In diesem Kapitel erkläre ich mein Verständnis von Cross-Culture Untersuchungen und grenze diese zu anderen Forschungsdesigns ab. Dabei gehe ich zunächst auf die Ergebnisse von anderen interkulturellen Forschungsarbeiten ein, weise dabei auf Eigenarten der von mir betrachteten »Kulturen« hin, um mich dem Bild der »Kulturen« von Brasilien und BRD, so wie ich sie verstehen gelernt habe, nähern zu können.

Cross-Culture Untersuchungen, wie sie für vorliegende Forschung zu verstehen sind, sind wissenschaftliche Forschungen, die in verschiedenen »Kulturen« eine Thematik in ihren Bedeutungsstrukturen erhellen wollen. Dazu ist es erforderlich mindestens in zwei »Kulturen« Daten, die es zu interpretieren gilt, zu eruieren. Diese Daten können auf mögliche Relationen zu-, mit- und gegeneinander hin untersucht werden und sollen dabei Aufschluss über die betrachteten Muster der Kulturen geben.

Da »Kulturen« aus verschiedenen Bedeutungskontexten erwachsen sind, werden die Ergebnisse, die der Forscher erhält, aus unterschiedlichen Intentionen entstanden sein und bedürfen daher auch unterschiedlicher Interpretationen. Interpretationen setzen voraus, dass wesentliche Strukturen als Zusammenhänge wahrgenommen werden.

„Ohne Kontext haben Worte und Handlungen überhaupt keine Bedeutung“ (BATESON, 1987,25).

Wahrnehmungen, bzw. Beobachtungen im Zusammenhang mit Interpretationen, setzen wiederum Kommunikation voraus, die Bedeutungen von Verhalten vermittelt. D. h. ein Cross-Culture Forscher untersucht aus seinem Bedeutungskontext heraus seine sowie (eine) andere Kultur(en) und betritt damit das Feld der Anthropologie.

„Der Anthropologe vermag die Zeichen und Symbole einer fremden Kultur in dem Masse entziffern, indem er es vermag durch »teilnehmende« Beobachtung ihre Verwendungsregeln zu enthüllen und so ihren Zweck und ihre Funktionen einzusehen“ (BROCKMEIER, J.; 1997, 79).

Die Auswertungen dieser erlebten Bedeutungen werden durch die Andersartigkeit zum eigenen Handeln oder zu den eigenen »Kulturen« (dies ist dies, aber nicht das, und nicht/auch so, wie ich es handhabe, oder handhaben würde) bewertet. Dabei wird das, was sich verändert, zwangsläufig in den Fordergrund gestellt.

„Das Unveränderte ist nicht wahrnehmbar, solange wir nicht bereit sind, uns im Verhältnis zu ihm zu bewegen“ (Bateson, 1987, 120).

Die Schwierigkeit, »Kulturen« im wertenden Sinne zu unterscheiden, hat MICHAEL COLE (1996) feststellen müssen. Die Bedeutung des zu vergleichenden Phänomens, bzw. der Phänomene, wie Intelligenz, Anwendungsfähigkeit von Mathematik, Sehen etc., ist bei allem erdenklichen Bemühen an Objektivität, jedoch nur aus dem Bedeutungskontext innerhalb der »Kulturen« zu beschreiben. Der Bedeutungskontext ist aus der Geschichte der Kulturen heraus gewachsen, aber genauso auf etwas Zukünftiges (sein Resultat) hin gerichtet, d. h. intentional.

Die Intentionen der »Kulturen« werden durch die Konstituierung ihrer selbst, in einigen, aber bei weitem nicht in allen (!), Aspektierungen fassbar. Hier sind die Zeichensprachlichen, politischen, juristischen, medialen (von Mythen der Erzählung über Minnesänger und TV-, Video-, DVD- und Kinofilme bis zum Internetchating), marktwirtschaftlichen, religiösen und künstlerischen Orientierungseinheiten der »Kulturen« zu nennen und können als Werkzeuge der Beschreibung gebraucht werden.

Cross-Culture-Research setzt sich von anderen interkulturellen Forschungstechniken dadurch ab, dass die ermittelten Daten von »Kulturen« nicht etwa durch ausgewählte Repräsentanten bekannt gegeben werden, sondern, dass der Gegenstand von fremden Forschern ergründet wird. Dadurch werden Themen in ihrer Wirkung auf andere Kulturteilnehmer, mit deren Verständnis aufgenommen und beschrieben. Kulturen werden dadurch beschrieben, wie sie auf den »fremden« Forscher wirken und wie dieser die Handlungen der Kulturteilnehmer versteht. CLIFFORD GEERTZ (1999, 18ff) erklärt diesen Sachverhalt u.a. an dem Beispiel des Augenzwinkerns. Man muss verstehen, was mit Zwinkern gemeint ist, welche Absicht mit dieser Bewegung verbunden ist, um diese Handlung deuten zu können. Eine Fotografie, als objektives Messgerät eines Lidschlags, gibt keine Auskunft über das Gemeinte, sie stellt eine Momentaufnahme dar, da sie den Kontext in ihrem zeitlichen Verlauf nicht berücksichtigen kann. Der Verlauf der Dinge, ob nun ein Zucken oder Zwinkern gemeint ist, kann nur aus dem Bedeutungszusammenhang gebildet werden. Bedeutungszusammenhänge spiegeln sich in alltäglichem Verhalten wider.

In Brasilien habe ich z. B. festgestellt, dass die Menschen sich wesentlich häufiger den nach oben gestreckten Daumen zeigen, wenn sie einander wahrnehmen, als vergleichsweise in der BRD. In der Regel ist dieses Daumenzeichen mit einem Lächeln verknüpft und erhält als Antwort ebenfalls den gezeigten Daumen mit Lächeln. Ich

bewerte dieses Grußritual als freundliches einander Wahrnehmen mit dem Zweck: „Freundlichkeit zu ernten“. Diese Kommunikationsform des kooperativen und „konstruktiven Egoismus“ möchte ich weiter interpretieren. Erfährt das Individuum ein freundliches Kommunikationssymbol, wie den grüßenden Daumen, wirkt sich dies angenehm auf das Gemüt aus und stärkt das Selbstvertrauen. Das Individuum erfährt auf diese Art von jemand wohltuende Anerkennung. Demgegenüber sind demographische Daten, wie Einwohnerzahlen, Alter- und Geschlechtsangaben, wirtschaftliche Bilanzen, Bildungsabschlusstabellen nicht das Material, auf das sich eine Cross-Culture Untersuchung konzentriert, sondern mehr die Beweggründe menschlichen Handelns innerhalb ihrer »Kulturen«. Diese Form des Handelns kann nur aus der Beobachtung, mit der Interpretation der dazugehörigen Intentionen erschlossen werden.

Deshalb wird ein Maßstab, der sich zum Ziel setzt mehrere »Kulturen« nach einem Maßstab zu bewerten, in seiner Konstruktion, selten als allen betrachteten »Kulturen« gerecht werden können. Um den »Kulturen« gerecht zu werden, müssen Maßstäbe herangezogen werden, die sie nicht in einem wertenden Sinn gegenüber der bzw. den anderen »Kulturen« als »besser« und »schlechter«, »mehr« oder »weniger« etc. darstellt, sondern aus der jeweiligen Art ihrer Intentionen. Kausale Prinzipien können u. U. erkannt und erklärt werden. Diese Prinzipien stellen das Basismaterial, quasi Referenzpunkte, für den Wissenschaftler dar, um »Kulturen« in der erforschten Thematik aus ihrer Bedeutungsstruktur heraus zu ergründen.

Die seit 2000 bzw. deren Fortsetzung von 2003, vielfach kontrovers diskutierte PISA-Studie zur Ermittlung des Bildungsniveaus der 15jährigen Schüler, in 32 vorwiegend OECD¹⁷ angeschlossenen Ländern durchgeführt, betrachte ich nicht als Cross-Culture Untersuchung. Die PISA-Studie setzt sich zum Ziel die Ressourcenausstattungen, die individuelle Nutzung sowie Funktions- und Leistungsfähigkeit der Bildungssysteme der betrachteten Gesellschaften offen zu legen, durch vergleichende Werte. Dies indem die OECD (2001) einen Maßstab festlegt, und anhand dieses Maßstabes das Niveau der

¹⁷ OECD = Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

PISA steht für „Programme for International Student Assessment“

An PISA 2000 teilnehmende OECD-Mitgliedsstaaten: Australien, Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Island, Italien, Japan, Kanada, Korea, Luxemburg, Mexiko, Neuseeland, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechische Republik, Ungarn, Vereinigtes Königreich, Vereinigte Staaten.

An PISA 2000 teilnehmende nicht OECD-Mitgliedsstaaten:
Brasilien, Lettland, Liechtenstein, Russische Föderation.

erforschten Länder bemisst. Die Fertigkeiten von Schülern werden als Indikatoren genutzt und stehen im Fokus dieser Untersuchung. Die gesellschaftliche Relevanz der Fragestellungen wird als universal angenommen. Hier tun sich aus meiner Sicht Zweifel auf. Meine Zweifel begründe ich u. a. damit, dass die Bedeutung von Lesefertigkeiten in den »Kulturen« von Brasilien, mit einer angegebenen Analphabetenquote von 16%, einen anderen Stellenwert gegenüber der z.B. Deutschen mit <5% hat¹⁸. Dass die Brasilianer konsequenter Weise bei diesem Vergleich deutlich schlechter abschneiden, ist somit nicht verwunderlich. Genauso, behaupte ich, würde eine Fragestellung zur Thematik der kommunikativen Verkaufsstrategien, die 15jährige Jugendliche aus Brasilien¹⁹ im Vergleich mit Jugendlichen aus der BRD zu einem massiven Unterschied führen. Da Verkaufen für die minderjährigen Brasilianer weitaus überlebenswichtiger ist als für die Deutschen, ist anzunehmen, dass die kommunikativen Verkaufstrategien der Brasilianer reichhaltiger sind. Reichhaltiger deshalb, weil es notwendig ist, diese Strategien zu beherrschen.

Die unter dieser Fragestellung zu berücksichtigende Deutsche Vergleichsgruppe sollte z. B. auf Empfehlung von KITS VERBRAUCHER ANALYSE (2001) in Anlehnung an die gesetzliche Regelung durch § 110 BGB, die Summe von 25 – 35 €/mtl. als Taschengeld erhalten! Kommunikative Verkaufskompetenzen im jugendlichen Alter in der BRD werden aus dem gesellschaftlichen Kontext her eher aus Gründen des Prestiges zu ergründen sein, als in Brasilien.

Es hätte jedoch eine Ironie diese Kompetenzen in der vergleichenden Wertung mit »besser« oder »intelligenter« zu rangreihen, ohne den Bedeutungskontext zu berücksichtigen. Die Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit unterliegt in den »Kulturen« anderen Intentionen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Cross-Culture Untersuchungen besteht darin, dass, wie der Name besagt, die »Kulturen« über Kreuz erforscht werden. D. h., dass ein oder mehrere Forscher die »Fremde«, bzw. das Verhalten in der Fremde, erkunden und interpretieren. Der Unterschied zu anderen interkulturellen Forschungsansätzen besteht

¹⁸ Es ist anzunehmen, dass die Quote der Analphabeten in der BRD zu einem großen Teil auch aus Senioren besteht und damit der prozentuale Anteil der Schüler noch geringer ausfällt. In Brasilien ist anzunehmen, dass die Quote der Analphabeten zu einem Großteil aus der Armut abzuleiten ist und jugendlichen Schülern keine Möglichkeit gibt, lesen überhaupt zu lernen. Kinder und Jugendliche müssen in minderbemittelten Schichten mithilfe Geld zu erwirtschaften, damit die Familie überleben kann und haben folglich weniger Zeit sich schulischen Themen zu widmen.

¹⁹ Hier sei erwähnt, dass auch jüngere Kinder in Brasilien Arbeiten müssen um für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.

darin, dass nicht von „einer Kultur“ die Daten preisgegeben werden, sondern der Sinn des Handelns der zu erforschende Gegenstand ist.

ULRIKE SCHRÖDER (2002) hat z. B. mit ihrer Dissertation herausarbeiten können, dass der Gebrauch von Sprache in der BRD und in Brasilien unterschiedlichen Intentionen zu Grunde liegt. Brasilianer benutzen »Sprache« von der Tendenz her als »Bühne«, um »sich« »darzustellen«. Deutsche verwenden »Sprache« eher um sich die »Sache« zu vergegenwärtigen, mit der Konsequenz »sich« zu »reflektieren«.

Eine These, die sich durchaus, wie Kapitel 3 zeigt, auf vorliegende Studie übertragen lässt.

Auffallend für den Umgang mit dem Seinsfaktor »Zeit« innerhalb von »Kulturen« (erforscht wurden u. a. auch Brasilien und BRD) kommt LEVINE zur Ansicht, dass das wirtschaftliche Umfeld und das Lebenstempo von einander abhängen (LEVINE 1997, 39).

„Heißere Orte haben ein langsames Tempo. Auch das alte Stereotyp über das langsamere Leben in wärmeren Gegenden besitzt eine gewisse Gültigkeit. Die langsamsten Völker in unserer 31-Länder-Studie – Mexiko, Brasilien und Indonesien waren die langsamsten überhaupt – liegen in den Tropen, in Gebieten, in denen Menschen aus den schnellsten Ländern – Schweiz, Irland, Deutschland – gern ihren Winterurlaub verbringen. Wenn man die 31 Länder insgesamt betrachtet, stellt man eine enge Beziehung zwischen dem Klima (gemessen an den durchschnittlichen Höchsttemperaturen) und der Geschwindigkeit nach unseren Messkriterien fest“ (LEVINE, R. 1997, 48).

TRIANDIS (1994) hat festgestellt, dass individualistische »Kulturen« im Vergleich zu kollektivistischen mehr Wert auf Leistung als auf Zusammengehörigkeit legen. Das starke Bedürfnis an Normierungen, wie die Diskussionen in der BRD zur Auswertung der PISA-Studie zeigen, würde bedeuten, dass die BRD eher den kollektivistischen und die Brasilianer eher den individualistischen Kulturen angehören²⁰. Während in der BRD die Diskussionen im Bildungswesen eine Verbesserung der Leistungen in Orientierung an die PISA-Studie hervorheben und das Kollektiv dieser Länder als Entwicklungsleitlinie aufgenommen wird, hat in Brasilien der Standard der PISA-Studie weitaus weniger Bedeutung. Dort gilt wie LEVINE beschreibt:

„Einen Freund der Familie zu treffen ist wichtiger als pünktlich zu einer Verabredung zu erscheinen oder rechtzeitig zur Arbeit zu kommen, vor allem wenn die Arbeit darin besteht, an Straßenecken irgendwelches Zeug zu verkaufen“ (LEVINE, R. 1997, 134).

²⁰ In der PISA-Studie 2000 belegen die Brasilianer in allen getesteten Bereichen, d. h. Lesen, Naturwissenschaften, Mathematik den letzten Rang. Die BRD belegt in diesen internationalen Vergleichen jeweils Plätze, die als leicht unter dem Mittelwert zu bezeichnen sind.

4. Theoretische Konzepte und Positionen zur Familienforschung

Dass ein Kulturvergleich, im Kontext mit symbolischem Verhalten, aus meiner Sicht ein offenbar nicht mögliches Unterfangen darstellt, hoffe ich hinreichend geklärt zu haben. Folglich kann es nicht das Anliegen dieses Kapitels sein „»Soziale Repräsentationen« zur »Familie« in der BRD und Brasilien“ zu vergleichen, sondern diese aus ihrem jeweiligen Kontext heraus vorzustellen, auf Ähnlichkeiten zu verweisen oder Unterschiedlichkeiten aufzuzeigen.

Benutze ich Begriffe, wie »soziale Repräsentationen« oder »Familie« in einer kulturellen Gegenüberstellung, dienen sie dazu, um neue Perspektiven zu eben diesen »sozialen Repräsentationen« zu erhalten. Bei dem Begriff der »sozialen Repräsentationen« beziehe ich mich auf MOSCOVICI (1984) und verstehe diese als Interpretationen, von denen wir im Alltag Gebrauch machen, um unserer Realität Bedeutung zu geben. Weiter verstehe ich darunter, dass sie konventionelle Bedeutungen oder Bilder sind, die Menschen metaphorisch zu bestimmten Tatsachen oder Situationen entwickeln, um sie mit Sinn zu füllen.

D. h., dass etwa ein manifestiertes Bild, wie »Vater als unanfechtbares Familienoberhaupt« durch das Erkennen anderer kultureller Gepflogenheiten, wie der Handhabung der »Rollenverteilungen in matriarchalischen Systemen«, eine neue Sichtweise erhält. Neu, weil die bislang erstellten Muster durch Be- oder Entkräftigung in neue Relationen, Prioritäten oder Kontexte zum bislang konstruierten Muster gestellt werden.

Wissenschaftlich kontrovers geführte Diskussionen und Alltagsgespräche zeigen, dass der zunächst scheinbar so einfach zu definierende Begriff »Familie« (mit z.B. Eltern und Kindern) bei intensiverer Diskussion Problemfelder mit sich bringt, von denen ich in diesem Kapitel für meine Forschung wesentliche Bereiche beleuchten möchte. Die Auseinandersetzung mit der »sozialen Repräsentation« »Familie« ist daher von fundamentaler Bedeutung, weil sie uns erklären hilft, wie der Alltag in bzw. mit der »Familie« von Individuen metaphorisch vernetzt wird.

Folgende Fragen sollen diese Problemfelder ansprechen:

- Was zeichnet einen Menschenverbund als »Familie« aus?
- Sind nicht verheiratete Eltern mit ihrem Nachwuchs eine »Familie«?
- Wie verhält es sich mit der Zugehörigkeit zur »Familie« nach einer Trennung der Eltern und ggf. neuer Partnerbindung der Eltern?

- Haben Waisenkinder eine »Familie«?
- Wie wesentlich ist eine genetische Verbindung zwischen den Familienmitgliedern?
- Welche kulturellen Vorgaben/Regelungen/Gesetze weisen soziale Bilder dem, was unter »Familie« verstanden wird, zu?

Um mich diesen Themen zu nähern, werde ich in einem ersten Schritt mögliche partnerschaftliche Konstellationen aufzeigen. Danach weise ich auf historische Beschreibungen zu den sozialen Rollen in der »Familie« hin. Dabei ist es nicht mein Anliegen eine vollständige Abwicklung über die chronologisch ermittelten Etappen, im Sinne der kulturellen Evolution, zu den Familienrollen nachzuzeichnen. Vielmehr möchte ich drastische Wandlungen und kontroverse Bedeutungen dieser sozialen Rollen aufzeigen. Damit möchte ich plakativ »symbolisches Verhalten«, im Kontext zur »Familie« in diversen kulturellen Epochen, als Grundlage für eine Perspektive anbieten, die massiv andere Muster hervorhebt, als die Standards der »modernen Gesellschaft«.

Im Anschluss daran stelle ich wissenschaftliche Sichtweisen zur »Familie des 20. bzw. 21. Jahrhunderts« vor, die den Stellenwert und Konstellationen von »Familie« in verschiedenen »Kulturen« verdeutlichen sollen. Zum Abschluss dieses Kapitels weise ich auf Perspektiven zur »Familie« hin, die exemplarisch einen Stellenwert für »Familie« im Bezug auf die »Kulturen« der BRD und Brasiliens vermitteln sollen.

4.1 Partnerschaftliche Konstellationen als Fundament für »Familie«

Menschen sind nach ihrer Geburt auf Hilfe und Schutz durch andere angewiesen. Im Gegensatz zu Tieren hält diese Phase der »primären Abhängigkeit« viele Jahre an. Es ist für vorliegende Arbeit unwesentlich, ob es ein definitives Kalenderdatum gibt, bei dem wir sagen können: „Jetzt ist der Mensch lebensfähig - die »primäre Abhängigkeit« ist überwunden.“ Wesentlich ist, dass Menschen soziale Kontakte, d.h. ihre »Kulturen« pflegen. Diese sozialen Kontakte ermöglichen es, sich über die allein biologischen Voraussetzungen hinaus zu entwickeln.

GOODE oder BÖHME sehen dies wie folgt:

„Die Kultur verändert im Menschen die biologische Grundlage, und diese verändert wiederum die Kultur“ (GOODE, W.J.; 1967; 26).

„Eben weil der Mensch unfertiger als die Tiere ist, bietet sich ihm die Chance, dem Naturzwang zu entgehen“ (BÖHME, H.; 2000; 132).

Das Individuum entgeht seinem »Naturzwang« durch Gestaltung sozialer Kontakte, denen »symbolische Verhalten« inhärent sind. Soziale Kontakte finden im sozialen Raum der miteinander lebenden sozialen Gruppen, wie »Familie«, statt. Diese sozialen Gruppen haben kulturspezifische Regeln, Repräsentationen, d.h. Sitten, für partnerschaftliche Umgangsformen.

Partnerschaften sind für das, was allgemein unter »Familie« verstanden wird, Voraussetzung. Die Qualitäten dieser Partnerschaften werden durch das »Regelwerk« der Umgangsformen nur begrenzt bezeichnet.

D.h. ob eine Partnerschaft »gut« oder »schlecht« gelebt wird, ist auf Grund der gesellschaftlichen Praxis, wie „seit 25 Jahren verheiratet“, nur unzureichend über dieses eine Merkmal zu erkennen. Ich möchte hier auf BATESON (1987, 71) verweisen, der festgestellt hat, dass ein quantitatives Merkmal unmöglich einen Prozess in seiner komplexen Qualität beschreiben kann. Jedoch halte ich es für wichtig Formen von Zusammenleben mit der Option eine »Familie« gründen zu können vorzustellen, weil in diesen Formen Muster für »symbolische Verhalten« impliziert sind, die eben über den o. g. »Naturzwang« hinausgehen und Modelle für soziale Entwicklung repräsentieren.

Für partnerschaftliches Zusammenleben gibt es vielerlei Variationen, die etwa als „irgendwie kulturell festgelegte Rahmenbedingungen“ betrachtet werden können und die ich nun kurz anführen möchte.

Diese mehr tabellarische Auflistung, setzt sich zum Ziel, dass der Familienbegriff in seinen vielfältigen Auslegbarkeiten umrissen wird.

Vorab sei erwähnt:

Viele partnerschaftliche oder familiäre Formen sind nicht nur heterosexuell möglich, sondern auch homosexuell (z.B. durch Adoption von Kindern).

Zusammensein zweier Menschen, ohne gesellschaftliches Zeremoniell, wie Heiraten.

Diese »freie« Form der Beziehung kann i.d.R. relativ unkompliziert verbunden und aufgelöst werden. D.h. ein irgendwie Bekennen zueinander, kann als Beginn einer partnerschaftlichen Beziehung betrachtet werden und eine entsprechende Information an den Partner, oder ein einfaches Unterlassen, kann als Auflösung gelten. Allerdings gibt es kulturelle Sitten, die eine intime Beziehung »ohne Trauschein«, insbesondere mit Fokus auf die sexuell »unberührte« Weiblichkeit, sanktionieren. Ich möchte hier nur den symbolträchtigen Begriff der »unbefleckten Frau« in diversen amerikanischen oder moslemischen Kulturen erwähnen. Ein Begriff der massive »symbolische Repräsentationen« umfasst.

Beispiel: Der »Wert« einer Frau wurde bei den Cherokee in Nordamerika über deren „Reinheit“ definiert. Eine sexuell unberührte Frau wurde mit vielen Gütern »aufgewogen«, die dem Vater dieser Frau als »Ablösesumme« ausgehändigt wurden.

Die „Chronik eines angekündigten Todes“ von MARQUEZ (2004) beschreibt in Romanform, wie sich ein Dorf in Lateinamerika mit den Jahrhunderte alten Familientraditionen kämpfend, um die Ehre einer „nicht mehr unberührten“ jungen Frau auseinandersetzt.

Die Akzeptanz von »eheähnlichen Gemeinschaften« in der BRD möchte ich unter dem Aspekt des »Wandels der Bedeutungen mit der Zeit« kurz erwähnen. Während es im ausgehenden 20. Jahrhundert weniger unproblematisch war (und im beginnenden 21. Jahrhundert ist!) als »unvermähltes Paar« zusammen zu wohnen und zu leben, gab es, bis etwa zur Zeit der Studentenrevolution und weltweit beginnenden Friedensbewegung der 70er Jahre, Probleme für nicht verheiratete Paare z.B. eine Wohnung zu finden. Dieses Problem bestand, weil die gesellschaftliche Bestätigung der Partnerschaft »rein formell« nicht vorhanden war und den Partnern eine moralisch-verkommene Anschauung unterstellt wurde. Aber auch eine andere Haltung zur »Ehe ohne

Trauschein«, ein viel höherer Anspruch an die Ehe konnte diesen Beziehungen unterstellt werden und leitete einen Wandel der Bedeutung zur »Ehe auf Probe« ein.

„Die Ehe soll nicht mehr nur eine gegenseitige Absicherung, nicht mehr eine gemeinsame wirtschaftliche Basis, aber auch nicht nur der Ausdruck eines vielleicht nur vorübergehenden Gefühls der Zuneigung bedeuten, sondern eine Ehe soll erst dann geschlossen werden, wenn beide Partner sich ganz sicher sind, dass sie auch wirklich zueinander passen und beieinander bleiben können“ (LEMPF; R. 1986; 167).

Hier hat in der BRD offensichtlich ein kultureller Paradigmenwechsel stattgefunden.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt: Der weiter unter folgende Fall der Polygamie, Polygynie, Polyandrie ist auch ohne Trauschein möglich.

Das partnerschaftliche Zusammensein mit gesellschaftlichem Zeremoniell

Das Zusammensein zweier Menschen, mit gesellschaftlichem Zeremoniell, bzw. begleitendem Ritual, wie religiöse oder standesamtliche Heirat lässt mehrere mögliche Konstellationen zu. Beispielsweise:

- Absolute Monogamie, d.h. die Einehe ohne Ausnahme. Selbst durch den Tod des Partners wird eine neue Ehe nicht zugelassen. Die katholische Kirche vertritt z.B. seit dem Mittelalter die Lehre vom heiligen Sakrament der Ehe. Danach bildet die Ehe zwischen Mann und Frau die Beziehung zwischen Christus und der Kirche ab. Wie diese Einheit unauflöslich ist, so soll auch ihr Abbild, die Ehe als Einheit von Frau und Mann, unauflöslich sein. Zu bemerken ist: In Brasilien sind etwa 75% der Bevölkerung katholische Christen; in der BRD etwa 33,4% (siehe Kap. 3.3.).
- Relative Monogamie, d.h. nach einer Scheidung, oder dem Tod eines Ehepartners ist eine neue Ehe möglich.
- Sukzessive Polygynie (für den männlichen Fall), bzw. Polyandrie (für den weiblichen Fall) bedeutet, wenn nach einer Relativen Monogamie eine neue Beziehung praktiziert wird.

Die Praxis zeigt, dass es katholische Christen (weltweit) gibt, die erneut (staatlich) heiraten. In diesem Punkt ist deren religiöses Selbstverständnis anders auszulegen, als es die Institution, der sie angehören, verlangt.

Wesentlich scheint mir, dass durch die Konstellation der Partnerschaften die Intentionen nicht unbedingt zu erschließen sind. Von moslemischen Kulturen (auch in der BRD) ist bekannt, dass nicht unbedingt die Heiratenden sich aus dem Motiv der Liebe heraus

vermählen, sondern auch, dass die Väter von Braut und Bräutigam sich über diese Ehe einig wurden. Eine Praxis, die historisch auch in Königshäusern wiederzufinden ist. Die Intention ist u.U. eine Bündelung von »Macht im Stammbaum«.

Partnerschaften mit mehreren andersgeschlechtlichen Partnern

Ein Zusammenleben eines Partners mit mehreren andersgeschlechtlichen Partnern, d.h. der Polygamie, ist aus mehreren Kulturen bekannt. Die Polyandrie ist z.B. aus moslemischen Kulturkreisen bekannt, die Levirats-Polyandrie, d.h. die Vielehe einer Frau mit mehreren Brüdern ist aus Nepal bekannt. In der Regel sind die polygamen Familienformen durch die historisch-geschlechtsspezifischen Einwohnerproportionen erklärbar. Diese wurden religiös manifestiert und wurden so »zeitüberdauernd« für »richtig« postuliert.

Darüber hinaus gibt es auch »chaotische« Familienformen, bei denen der Familienbegriff zwangsläufig alle miteinander lebenden Personen einer sozialen Gruppe umfasst.

Bei nordamerikanischen Indianern gibt es Formen von häufig wechselnden Partnerschaften, von Männern und Frauen, die scheinbar keine feste Bindung anstreben, sondern der »ganze Clan ist die Familie« als einen Ansatz für partnerschaftliches Zusammenleben vermuten lassen. Dort ist es z.B. so, dass von Männern die Neffen und Nichten (auch hier nur im Kontext mit dem dies bzgl. Nachwuchs der Schwester dieses Mannes) als »Kinder« angenommen werden, da über die Mutter dieses Mannes und seiner (möglicherweise Stief-) Schwester eine gleiche Herkunft mit seinen Neffen und Nichten definitiv ist. Die scheinbaren direkten Kinder, können auch von einem anderen Erzeuger sein.

Wie nun ein Individuum eine »Familie«, d.h. seine Herkunftsfamilie²¹ oder seine kulturellen Gepflogenheiten kennen und begreifen lernt, ist ein Prozess, in dem das Individuum etwas aufnimmt und für sich bearbeitet. Dabei wird sein individueller Normen- und Wertekatalog, somit auch sein Metaphernverständnis maßgeblich entwickelt. Z.B. über das Lernen der Begriffe: »Mutter«, »Vater«, .

²¹ SETZEN unterscheidet familiensoziologisch die Herkunftsfamilie (family of orientation) von der Zeugungsfamilie (family of procreation). Unter Herkunftsfamilie wird dort die »Familie« verstanden „in der man selber aufgewachsen ist; mit Zeugungs- oder Fortpflanzungsfamilie bezeichnet man die »Familie«, die man selbst »gründet«“ (SETZEN, R. & K.M.; 1978; 19).

Was bedeutet aber »Vater« oder »Mutter«, wenn diese Personen nicht räumlich und irgendwie aktiv handelnd zugegen sind?

Hierzu möchte ich nun verschiedene Qualitäten von sozialen Familienrollen aus ihrer Geschichte heraus vorstellen. Dabei beschränke ich mich auf die für meine Arbeit wesentlichen Rollen: »Mutter«, »Tochter«, »Vater«, »Sohn« und lasse entferntere Verwandte weitest gehend außer Acht. Berichte aus der praktischen Musiktherapie (HEGI 1990; BRUHN 1994, DECKER-VOIGT 1992; DETTMER 1997) zeigen, dass eben diese sozialen Rollen häufig im Kontext mit musikalischem Erleben verbunden werden.

4.2 Historische Beschreibungen zu sozialen Rollen der »Familie«

Historische Beschreibungen zu sozialen Rollen in der Familie sind schwierig zu recherchieren, da nur wenig valide Quellen vorhanden zu sein scheinen.

Ich möchte mit nachfolgenden sozialhistorischen Recherchen exemplarisch Sichtweisen zum Thema vorstellen. Ich weise aber darauf hin, dass es nicht in meinem Interesse liegt eine abschließende Definition oder Position zum »symbolischen Verhalten« der Familienrollen zu entwickeln, bzw. dies bzgl. wissenschaftliche Positionen zu diskutieren und gegeneinander abzugrenzen. Vielmehr ist es mein Interesse den »sozialen Wandel« versus den »Bemühen zur Unbewegbarkeit der sozialen Werte« durch eine Schilderung der moralischen und kulturellen Gepflogenheiten nach den vorliegenden Zeugnissen nachvollziehbar zu machen. Dabei erhoffe ich mir den Effekt, dass die Positionierung des Betrachters zu seiner Realität »Familie« aktualisiert wird.

Werden »Familie« oder Familienrollen zur Aktualisierung der individuellen Einstellung plakativ über Epochen hinweg umrissen, ist m.E. für vorliegende Arbeit das Zusammenspiel folgender vier kulturellen Entwicklungsbereiche besonders dienlich. Dies sind:

- Politische versus religiöse Entwicklungsbereiche, im Fokus auf den Stellenwert der individuellen Rechte, bzw. der Handhabung der sozialen Aufgaben. *Welcher Wertekatalog wird von sozialen Autoritäten vermittelt?*
- Wirtschaftliche Voraussetzungen, mit dem Blick auf die Trennung versus Zusammengehörigkeit von Arbeitsraum und privaten Lebensraum, bzw. (In-)Stabilität des Arbeitsplatzes. *Wie wird der »Kampf ums Überleben« geführt? Wie nah/fern ist »Familie« mit der Leistung zur Versorgung verbunden?*
- Demographische Entwicklungen, mit Fragestellungen zur Alterstruktur, der Wohnstruktur der Bevölkerung etc. *Genderverteilung, durchschnittliche Lebensalter, Kinder- und Säuglingssterberate, Ermittlung der hierarchischen Verhältnisse i.V.m. dem Bildungsstatus, wie auch Seniorenversorgung, oder Konzentration von Menschen in Ballungszentren.*
- Bildungschancen für die Bevölkerung. *Welche Systeme stellen die »Kulturen« zur Verfügung um fortschrittliche Entwicklung anzustreben?*

Diese Entwicklungsbereiche im Kontext mit den individuellen Vorstellungen der »Familienrollen« thematisieren immer gewisse kulturelle Voraussetzungen. Sie zeigen

nicht zwingend wie Menschen sich in ihrer »Familie« verhalten haben (müssen), sondern welche Werkzeuge ihnen durch die »Kulturen« zur Verfügung gestellt wurden/werden, um den Alltag »mit« bzw. »in« der »Familie« zu bewältigen. Diese Werkzeuge sind »soziale Repräsentationen« die z.B. den Individuen ermögliche(n) Nähe versus Distanz zum kulturellen »mainstream« zu erleben. Es können durch den Blick auf diese Entwicklungsbereiche ebenso gewisse Regelwerke der »Kulturen« in Erfahrung gebracht werden. Diese geben einen gewissen Aufschluss über die dynamischen Prinzipien der diversen Kulturen. »Soll«, »kann«, »darf« oder »muss« ein Individuum gewisses soziales Verhalten in einer bestimmten sozialen Situation leisten? Diese modalen Formen können beispielsweise als Parameter für dynamische Prinzipien der »Kulturen« herangezogen werden.

Ich möchte hierzu auf folgende Problemfelder²² hinweisen:

- Die Bibel oder weiter gefasst Moraltheologen, benennen zwar religiös-juristische Verhaltensweisen, Leitlinien oder Appelle zu ihren Vorstellungen eines »redlichen« »symbolischen Verhaltens«. Die Handhabungen bzw. deren alltägliche Ausführungen und deren Stellenwert in der »Familie« sind jedoch nachbetrachtend auf Grund mangelnder Zeugnisse schwierig zu ermitteln. *Können unverheiratete Eltern, etwa aus Tagelöhnerfamilien des Mittelalters, »Ehebruch« begangen haben?*
- Die räumliche Trennung von Arbeit und Familie, wie z.B. im Standard der BRD der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit dem Mann/Vater als Alleinverdiener und Familienvorstand, der Frau/Mutter als Hausfrau und Erzieherin ohne eigenständiges Einkommen, lässt darauf schließen, dass Frau und Kinder nur eingeschränkten Blick auf die Art und Weise ihrer eigenen wirtschaftlichen Versorgung haben. *Das soziale Verhalten der Familienmitglieder untereinander kann lediglich mit dem Parameter der wirtschaftlichen Umstände beschrieben werden, allerdings nicht abschließend erschlossen werden.*
- Statistiken über gesetzliche Vergehen lassen möglicherweise darauf schließen, welche Straftaten (wie z.B. Kindesmissbrauch, Kindestötung, Ehebruch) untersagt und geahndet, bzw. welche u.U. fragwürdigen symbolische

²² »Sprünge« zwischen den Rollen der Familienmitglieder erlaube ich mir in diesem Abschnitt, um Abstand von einem traditionell-hierarchischem Familienmodell wie: 1.Vater 2. Mutter 3. Sohn 4. Tochter zu halten.

Verhaltensweisen legitimiert wurden/werden (wie, öffentliche Verbrennungen von Menschen, oder weibliche Beschneidungen). Auf grundsätzliche Verhalten der Individuen, was sie, wie und vor allem mit welcher Intention sie sich sozial verhalten haben, kann daraus jedoch nur unzureichend erschlossen werden. *Die Vergewaltigung der Ehefrau innerhalb der Ehe ist eine Thematik, die wohl erst im 20. Jahrhundert der mitteleuropäischen Welt als Unrecht definiert wurde. Aufschluss über Häufigkeiten dieses »Vergehens« in früheren Zeiten oder in »Kulturen«, in denen dieses Verhalten immer noch keine Straftat darstellt, ist schwierig ermittelbar. Aber auch eine faktisch ermittelte Quote ergäbe für die Motivation des Einzelfalls keine Erklärung. Allenfalls ein weiter gefasstes Moralverständnis könnte über diese Statistik angenommen werden.*

- Daten aus Volkszählungen beziffern Quantitäten wie Einwohnerzahlen, Proportionen von Mann versus Frau, Erwachsenen versus Kinder, Ballungszentren versus Einöden etc. zu einem bestimmten Zeitpunkt. *Diese »objektiven Werte« lassen keine gesicherten Folgerungen zu den Prozessen des sozialen Verhaltens der »bezahlten« Individuen zu. Es muss beispielsweise niemand ein Dorf verlassen (haben), weil die Statistik festgestellt hat, dass eine Landflucht zu verzeichnen ist. Es muss sich niemand scheiden lassen, weil eine deutliche Tendenz zur Trennung aus ermittelten Daten vorliegt.*

Weiter scheint mir problematisch, dass die vorhandenen historischen Quellen mehr Zeugnis der »oberen sozialen Schichten« ablegen und das »gemeine Volk« kaum berücksichtigt wird. Darüber hinaus wird im Kontext »Familie« der Mangel einer umfassenden historischen Darstellung zur Kindheit häufig beklagt.

BOSSARD (1948) kommt zu der Feststellung:

„Leider ist die Geschichte der Kindheit nie geschrieben worden, und es ist zweifelhaft, ob sie jemals geschrieben werden kann, da die historischen Daten hierzu fehlen“ (BOSSARD, 1948, S. 298).

Dieser offensichtliche »Fehlbedarf« ist unter anderem dadurch begründet, dass sich die Abhandlungen zu den Beziehungen innerhalb der Familie nur einzelner Aspekte (z.B. Kindesaussetzungen, rechtliche Stellung von Eltern/Kind) in speziellen Epochen annehmen. Dieser Problematik hat sich u.a. PHILIPPE ARIÈS (1960²³) angenommen,

²³ « L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime » ist 1960 in Frankreich erschienen. Die deutsche Übersetzung von HARTMUT VON HENTIG wurde 1975 erstmalig aufgelegt.

indem er, einem rhetorischen Trick gleich, die These aufstellt, dass die »Kindheit überhaupt« erst um das 17. Jahrhundert »entdeckt« wurde (ARIES 2003).²⁴ HENTIG (1975) erwähnt in seinem Vorwort diesbzgl. Übersetzung, dass die Familie „aus einer Institution von Vererbung von Gut, Stand und Namen zu einer moralischen Anstalt [wurde]“ (ebd.;10).

Der Sichtweise von ARIÉS wird von z.B. LLOYD DEMAUSE (1977 & 1979) vehement widersprochen, da sie ihm „zu verschwommen“ und nicht hinreichend differenziert erscheint.

Die historische Kategorisierung von »Familie« bzw. der Beziehungen von Eltern und Kindern teilt DEMAUSE selbst in ein »Sechs-Stufen-Modell« ein.

Diese Stufen sind:

1. Allgemeine soziale Akzeptanz des *Kindermordes* und des *sexuellen Missbrauchs* in der Familie (von der Antike bis zum 4. Jh. n.Chr.).
2. *Weggabe* von Kindern, z.B. an Säugammen, in Klöster oder als Diener in andere Familien als »Projektionsprävention« (vom 4. bis 13. Jh.).
3. *Ambivalenz* in der Einstellung zu Kindern durch Anerkennung eines Seelenlebens – bei gleichzeitiger Überzeugung von der Formung des Kindes, ähnlich der physikalischer Körper wie »Wachs« (vom 14. bis 17. Jh.).
4. *Intrusion*, (Eindringen) d.h. ein Bemühen der Eltern, sich in die Denk- und Erlebnisweise ihres Kindes zu versetzen und seine Bedürfnisse zu entdecken, bei starkem Rückgang der elterlicher Projektionen (18. Jh.).
5. *Sozialisation*, Abstand von der Unterwerfung des Kindes; hin zur Ausbildung des Kindes (19. bis Mitte 20. Jh.).
6. *Unterstützung*, vermutet eine Kompetenz des Kindes, dass es selbst weiß, was gut und richtig für es selbst sei (ab Mitte des 20. Jh.).

(DEMAUSE 1977, 82ff).

Werden die »symbolischen Verhalten« der verschiedenen Generationen bzw. der Familienrollen unter diesem Stufenmodell stichpunktartig betrachtet, lassen sich über die Rollen von Eltern/Erwachsenen und Kindern u.a. folgende Beschreibungen finden.

Moralisch »unangreifbar« war die »übliche Praxis« der Kindestötung in der Antike, bzw. bei »legitimen« Kindern, so die übereinstimmende Recherche von ARIES,

²⁴ Ich möchte ARIÉS These mit der Recherche von Dobberstein zur Begriffsbildung »Musik« ergänzen: „Das Sprachvokabular früher und alter Völker enthält den Terminus »Musik« gar nicht. Es war nichts vom Leben abzutrennen, allenfalls eine Tätigkeit zu benennen“ (DOBBERSTEIN, 2000, 31).

DEMAUSE u.a. bis ins Mittelalter, bei »illegitimen« Kindern sogar bis ins 19. Jahrhundert.

„Wie Euripides berichtet, wurden Kleinkinder in der Antike in Flüsse geworfen, in Jauchegräben geschleudert, in Gefäßen »eingemacht«, um sie darin verhungern zu lassen, auf Bergen und an Wegrändern ausgesetzt“ (DEMAUSE, 1977, 46).

LINDSAY (1968) verweist auf verfügbare Statistiken die belegen, dass Mädchen bei dieser Praxis als erste zum Opfer fielen.

Eine von DEMAUSE vermutete Begründung hierfür:

„Wie die Tiere und Pflanzen könnten sich auch die Menschen nahezu unendlich vermehren. Zu allen Zeiten sind mehr Kinder geboren worden, als Wohn- und Arbeitsplätze vorhanden waren oder von der Gesellschaft geschaffen werden konnten. Wahrscheinlich liegt darin ein Hauptgrund für die weitverbreitete Praxis des Kindesmordes, der stets hauptsächlich Mädchen zum Opfer gefallen sind, die ja eines Tages weitere Kinder gebären könnten“ (DEMAUSE, 1977, 8).

Den »Wert« von männlichen Kindern der Antike beschreibt der 50-125 n.Chr. lebende griechische Biograph und Philosoph PLUTARCH (1947), mit einer heute kaum vorstellbaren Variante der »Familie« Er hat recherchiert, dass z.B. freigeborene römische Knaben von der gesellschaftlich akzeptierten Pädophilie der »griechischen Antike« und im »Römischen Reich«, auszunehmen waren, die eine goldene Kugel am Hals trugen. Diese heute absurde Variante der »Familie«, der »päderastischen Heirat« mit »Flitterwochen war nach PLUTARCH in Kreta und Bötien üblich. DEMAUSE ergänzt:

„Bei aristokratischen Jungen in Rom waren Misshandlungen nicht so häufig, aber die Heranziehung von Kindern zu sexuellem Gebrauch zeigt sich in der einen oder anderen Form überall“ (DEMAUSE, L.; 1977, 71).

HARPER (1904) berichtet, dass die Weggabe, wie der Verkauf von Kindern oder die Sicherheit von Schulden durch Kinder, schon in vielen »Kulturen« des Altertums, wie in Babylonien, als üblich auftrat. Der Grund für die Übergabe von Kindern an Pflegemütter ist nicht geklärt. Jedoch gilt es als gesichert, dass Kinder an Pflegemütter abgegeben wurden und erst als Jugendliche in ihr Elternhaus zurückkehrten. Es wird u.a. vermutet, dass die Kinder als »Arbeiter« abgegeben wurden.

Durch die Beschäftigung der Mutter mit dem eigenen Kind, z.B. durch das »gewollte« Stillen, wurde in der Neuzeit ein Paradigmenwechsel zur Mutter-Kind-Beziehung eingeleitet (SPILLMAN, 1980). Bis zu diesem Zeitpunkt war die Weggabe von Kindern weitverbreitet. Wirtschaftliche wie religiöse Erklärungen sind hierfür gegeben. Der

Verkauf von Kindern brachte eine Einnahme, bei gleichzeitiger wirtschaftlicher Entlastung des Kostenfaktors „Kind“. Religiös wurden stellenweise Kinder geopfert: PLUTARCH hat dokumentiert:

„... in völliger Kenntnis der Umstände opferten sie ihre eigenen Kinder, und diejenigen, die keine Kinder hatte, pflegten solche von armen Leuten zu kaufen und schnitten ihnen die Kehle durch, als ob es Lämmer oder junge Vögel wären, während die Mutter – ohne eine Träne oder einen Seufzer – dabeistand. Falls sie aber auch nur einen einzigen Seufzer hören oder eine einzige Träne fallen ließ, musste sie das Geld zurückzahlen, und ihr Kind wurde trotzdem geopfert“ (PLUTARCH 1929, 493).

Der o.g. genannte Paradigmenwechsel etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde dadurch verstanden, dass unter »Familie« nicht mehr eine Hausgemeinschaft bezeichnet wurde, sondern die Gemeinschaft von Eltern und ihren unselbständigen Kindern. Dieser langsame Wechsel über Generationen ist über den Rückgang der Kindersterblichkeit und mit etwa Beginn des 19. Jahrhunderts, dass man begann wegen der Kinder Ärzte zu konsultieren, nachvollziehbar. (FTHENAKIS 1988, 12).

FTHENAKIS (1988) recherchiert zum Vater-Kind-Verhältnis zur Zeit des patriarchalisch dominierten »Römischen Reiches«, dass

„ein neugeborenes Kind nur dann ein Lebensrecht [hatte], wenn der Vater es nach der Geburt vom Erdboden aufhob. Verweigerte der Vater die Annahme, hatte dies fast ohne Ausnahme seinen Tod zur Folge“ (FTHENAKIS 1988; 11, mit Bezug auf: SPILLMAN, 1980).

Das Verhältnis von Vater und Sohn wurde eher als Sachbesitz verstanden. Der Erziehung wurde mit Desinteresse begegnet. Einen eigenen Haushalt konnten die Söhne erst gründen, wenn der Vater verstarb.

„Als Inhaber der absoluten väterlichen Gewalt [»patrias potestas«] besaß der Vater das Recht auf körperliche Züchtigung, und er hatte die Macht, über Leben und Tod seiner Kinder auch noch im fortgeschrittenen Alter zu entscheiden. Diese Struktur brach zusammen, als es der verfügbare Reichtum Frauen und Söhnen erlaubte, unabhängige Quellen der Macht zu finden“ (FTHENAKIS 1988; 11).

Der Einfluss der Väter nahm, nachdem sie etwas von ihrer Autorität im Mittelalter verloren, so STONE (1975) zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert wieder zu.

Diese historischen »Blitzlichter« möchte ich nun durch wissenschaftliche Konzepte und Theorien zum »aktuellen« Familienbegriff, d.h. zu Theorien der „Modernen Gesellschaft“ ergänzen, um den Zeitpunkt der »Durchführung der Studie« zu veranschaulichen.

4.3 Wissenschaftliche Konzeptionen zur Familienforschung in der modernen Gesellschaft

Dieses Kapitel möchte ich mit der Beschreibung einer »Familienkonstellation« beginnen, die in vorliegender Art und Weise kein zwingendes System vorstellt, sondern auf durch den Beispielcharakter auf mögliche Varianten in der modernen Gesellschaft hinweisen soll. Damit verfolge ich das Ziel, Modifikationen des bislang genannten »Familienbegriffs« aufzuzeigen und „neue“ Konstellationen vorzustellen, die als Muster für den betreffenden Zeitgeist gelten sollen.

Dass eine Frau und ein Mann mit zwei von ihnen offenbar gezeugten Kindern (Mädchen und Junge) z.B. in Köln, BRD, lebend, eine »Familie« sind, wird in wenigen Fällen bestritten. Vielleicht wird es bestritten, weil eine Zertifizierung, wie eine »Heiratsurkunde« fehlt. Diese Menschen zur sozialen Gruppe der »Familie« zu zählen – oder eben nicht – hängt von der Einstellung des Betrachters ab. Diese kann in diesem Fall z. B. religiös-moralisch oder mit juristischen Statuten begründet sein.

Doch wie verhält es sich mit Besonderheiten von Familienkonstellationen.

Was ist, wenn die Mutter dieser »Familie«, als AlleinverdienerIn, aus beruflichen Gründen einen zweiten (jedoch Haupt-)Wohnsitz, weit von der »Familie« entfernt, z.B. in Rio de Janeiro, Brasilien nehmen müsste und dort lebte? Wenn Vater und Kinder weiterhin in Köln lebten, damit die Kinder ihren Freundeskreis, d.h. ihr soziales Umfeld nicht verlassen müssten. Und weiter phantasiert: Wie lange der Auslandsaufenthalt der Mutter andauerte, ist möglicher Weise ungewiss (z.B. aus erfolgsorientierten Projektgründen). Wenn nun die Mutter mit ihrer »Familie« über einen langen Zeitraum nicht zusammen lebte, wenn sie nur über die neuen Medien (Telefon, Internet, usw.) mit ihrer »Familie« in Kontakt stünde, bliebe es auch dann weiterhin »die Familie«? Verliebte sich der Vater während dessen ggf. in eine andere Frau und zeugte mit ihr ein weiteres Kind. Hätte dieser Mann dann zwei »Familien«, bzw. drei »Familien« - mit seiner eigenen Herkunftsfamilie?

Dieses Beispiel könnte weiter ausgeführt werden mit Besonderheiten, die absurd erscheinen, jedoch im praktischen Leben ihre Berechtigung zeigen. Die Wahrscheinlichkeit, dass er »nicht nur aktueller Vater seiner Kinder« ist, sondern auch

der »Erzeuger«²⁵ ist, liegt, je nach der Forschungstheorie der Wissenschaftler unter Berücksichtigung der Kulturkreise bei 70-95%²⁶.

Nicht immer muss die Untreue der Mutter als Ursache dieses Problems gelten. Es kann sich auch um akuten Verlust des Durchblicks in ihrer Beziehungsführung handeln. Ob ein Kind vom neuen Partner stammt oder noch vom Vorgänger gezeugt wurde, ist ein weiterer möglicher Erklärungsansatz. Eher selten sind, in der Angelegenheit der »Kuckuckskinder«, Fehler bei der künstlichen Befruchtung. Eher seltener geworden, sind die Quoten durch Verwechslungen von Neugeborenen in Kliniken.

Wer nun eine Familienrolle bekleidet, muss demnach nicht aus genetischen Gründen zwingend, genau für diese Rolle verantwortlich sein. Soziale Prozesse sind für die Rolle wesentlich.

- Wie begegnen nun die Geisteswissenschaften dem Phänomen »Familie« in der modernen Gesellschaft?
- Was wird in den kontrovers geführten wissenschaftlichen Diskussionen der »modernen Gesellschaft« unter »Familie« verstanden?
- Wer bzw. Was gehört zur »Familie«? Nur die Eltern und Kinder, oder werden die Großeltern, Onkels und Tanten, Cousins und Cousinen bis hin zu den Urahnen dazugezählt?
- Welche Eigenschaften schließen Individuen zur sozialen Gruppe »Familie« zusammen?
- Wie werden »neue« Lebenspartner im Kontext mit »Familie« gesehen?
- Wie werden kulturelle Wandlungen in einen Kontext mit »Familie« gebracht?

Hierzu möchte ich Ansätze vorstellen, die dazu dienen sollen dem vorliegendem Projekt nahe zukommen und keineswegs die Zielsetzung verfolgen, die wissenschaftlichen Diskussionen um den Begriff »Familie« abschließend zu klären, eine Definition als allein gültig zu erklären. Vielmehr dient die Vorstellung dieser Ansätze dazu, die

²⁵ Die Ureinwohner Australiens, die Aborigines, gehen in ihrer über 20.000 Jahre währenden Tradition davon aus, dass jeder Mensch zwei Väter hat. Der eine Vater hat geholfen den Mensch zu zeugen, der zweite Vater hat während der Schwangerschaft dem werdenden Mensch das Leben eingehaucht (CHATWIN 1996).

²⁶ Die Zeitschrift „DIE WELT“ vom 14. Januar 2005 berichtet in einem Interview mit dem Verhaltensforscher KARL GRAMMER: „Das Phänomen der Kuckuckskinder scheint durch alle Kulturkreise zu gehen. Und es ist abhängig von der sozialen Schicht. Ein Akademiker hat die höchste Vaterschaftssicherheit. Wir wissen zudem, daß es in der Schweiz weniger Kuckuckskinder gibt als in Großbritannien. Ein Schweizer Akademiker hat also nach derzeitigem Wissensstand die größte Sicherheit, wenn es um die Frage seiner Vaterschaft geht.“

möglichen Intentionen der Probanden vorliegender Untersuchung für deren metaphorische Verknüpfungen von »musikalischen Klängen« zu Familienrollen nachvollziehbar zu machen. Insbesondere dann, wenn die Metaphern andere sind, als die der Betrachter selbst entwickeln würde.

Die wissenschaftlichen Forschungen und Theorien zur »Familie« und zum »Wandel der Familie« in der modernen Gesellschaft setzen sich überwiegend mit der Wahrnehmung europäisch-nordamerikanischer Kulturen auseinander.

HETTLAGE (1998) bemerkt in diesem Zusammenhang, dass die nichteuropäischen Kulturen, die 80% der Menschheit ausmachen, seit Jahrhunderten überwiegend in »familistischen Kulturen« ohne besondere Merkmale des Wandels leben, in denen die Familie herausragende Bedeutung hat und die von westlichen Problemen bzw. Krisenwahrnehmungen unberührt bleibt (ebd. 1998, 242).

HILL stellt einige Definitionen zum Familienbegriff vor (KÖNIG 1946; MURDOCK 1949; NOCK 1987; NEIDHARDT 1957; WINCH 1971, GOODE 1982) bei denen er als gemeinsame Merkmale drei Eigenschaften hervorhebt:

„eine auf Dauer angelegte Verbindung zwischen Mann und Frau mit gemeinsamer Haushaltsführung und mindestens einem eigenen oder adoptierten Kind“ (HILL 1995, 11).

Er recherchiert weiter, dass eine Berücksichtigung von Paaren ohne Kinder, Einpersonenhaushalte und homosexuelle Gemeinschaften nicht statt findet.

Werden Prozesse der kulturellen Wandlungen, wie »Pluralisierung privater Lebensformen«, »geographische Arbeitsplatzflexibilität«, »wirtschaftliche Globalisierung«, »Individualisierung« oder »Verschiebungen von Lobbyismus« in die Betrachtung integriert, müssen die von HILL erkannten gemeinsamen Merkmale in der modernen Gesellschaft offenbar um weitere Merkmale erweitert werden.

THOMAS MEYER (2001) fasst zusammen, dass unterschiedliche Gesellschaftsbeobachter wie NEIL POSTMAN, RICHARD SENNETT, WILHELM HEITMEYER und ULRICH BECK sich darin einig seien, dass die

„rasant fortschreitende Modernisierung die privaten Lebensverhältnisse untergräbt und die Zukunft der Familie in Frage stellt“ (MEYER 2001).

Ebd. erwähnt »vorsichtig zu interpretierende« empirische Forschungsbefunde und benennt, dass das Hochzeitsalter und die Anzahl der auf Dauer ledig Bleibenden steigt. Diese Folgerung ist jedoch in einen Kontext mit der Zeit des »golden Age of marriage«

der 60er Jahre zu bringen und mit den dort ausgesprochen hohen Heiratsquoten zu verbinden (ebd. 2001, 2).

Um die Erweiterung der »Normalfamilie« durch Besonderheiten anzuregen, bieten sich extreme Varianten an.

Familie mit Kontext mit gleichgeschlechtlichen Paaren

Inzwischen ist z.B. durch entsprechende Gesetzesänderungen im Jahr 2001 in der BRD die homosexuelle Ehe bzw. eingetragene Lebensgemeinschaft statthaft²⁷. Bei der Adoption von fremden Kindern macht das Gesetz Unterschiede zu heterosexuellen Eheleuten. Eheleute einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft dürfen keine fremden Kinder adoptieren. Erlaubt sind Pflegekinder. Ein gewisser Familienstatus ist damit gegeben, der z.B. auch im Zeugnisverweigerungsrecht, im Besuchsrecht (Krankhäuser oder auch Strafanstalten) diesen Paaren eine Gleichberechtigung sichert.

Eine eingetragene Lebensgemeinschaft mit gemeinsamen Kindern und gemeinsamen Haushalt ist so möglich. Es gibt gewiss Moralisten, die den Begriff »Familie« in diesem Kontext ablehnen und Reformatoren, die einen weiter gefassten Begriff der »Familie« in diesen Konstellationen durchsetzen wollen.

In Brasilien sind gleichgeschlechtliche Ehen in der Region „Rio Grande do Sul“ möglich. Ein Staatsanwalt hat bereits den Antrag gestellt, dass man über eine landesweite Einführung von Zivilehen für Homosexuelle entscheiden müsse. In São Paulo hat 2005 der Richter Julio Cesar Spoladore Domingos zwei homosexuellen Männern erstmalig das gemeinsame Recht der Adoption eines Kindes zugestanden²⁸.

Familienbesonderheiten durch Scheidung

Bzgl. der heterosexuellen Familien ist durch die Scheidungsquoten festzustellen, dass ein erheblicher Anteil von Familien mit Kindern diese Lebensweise aufgeben und getrennte Wege gehen.

Von PEUCKERT (1996) werden die „Familienformen im sozialen Wandel“ in Bezug auf die historische Entwicklung der Familie in Deutschland (hauptsächlich frühere DDR versus BRD) aus Sicht der Soziologie untersucht. Die Scheidungswahrscheinlichkeit hat

²⁷ In bestimmten Punkten ist diese Partnerschaft der herkömmlichen Ehe nicht gleich gestellt. Bei der Erbschaftssteuer z.B. wird der Ehepartner nicht als solcher anerkannt, sondern wie ein Fremder. Die Steuerlast ist also viel höher im Vergleich zum Ehepartner einer heterosexuellen Ehe. Im Bereich der Einkommensteuer gilt die Partnerschaft auch als keine Ehe, sowie im Beamtenrecht. Homosexuelle Partner von Beamten haben keine Vorteile, wie zum Beispiel Pensionsansprüche oder Beihilfe.

²⁸ www.adoption.de vom 26.8.2005

sich, so PEUCKERTS Recherche, in Westdeutschland in den letzten 20 Jahren verfünffacht, wobei im internationalen Vergleich die BRD keinen Spitzenplatz einnimmt (PEUCKERT, R. 1996, 147).

Ebd. zeigt im ausgehenden 20. Jahrhundert eine Pluralisierung der Familienformen auf, die „Ein-Eltern-Familien“ als ein neues familiäres Selbstverständnis hervorrufen, häufig auch Scheidungsfamilien die sich in der Gesellschaft verbreiten. 1993 gab es im alten Bundesgebiet „1,068 Millionen Ein-Eltern-Familien, was einem Anteil von 14,6% an allen Familien entspricht. In den neuen Bundesländern lebten 1993 511.000 Alleinerziehende [= 23,4% aller Familien]“ (ebd. 159).

Eine Voraussetzung, die in der »Normalfamilie« scheinbar keiner Erwähnung bedarf, sich aber bei meiner kulturellen Gegenüberstellung BRD - Brasilien als ein Merkmal herauskristallisierte ist: Für die »Kulturen« der BRD gilt offenbar grundsätzlich, dass Eltern und Kinder einander bekannt sind. Die Erzeuger, »Vater« und »Mutter«, wissen, auch in getrennten Familien, um ihren Nachwuchs und haben i.d.R. eine Beziehung. Kinder „ohne Eltern“ scheinen die Ausnahme zu sein.

Wesentlich scheint mir an dieser Stelle zu sein, dass »Familie« häufig Merkmale der sozialen Verpflichtungen in sich trägt und auf gewisse Anrechte zu symbolischen Verhalten hinweist. Merkmale, die Kindern ohne Familie u. U. fehlen, und auf Grund der Selbstverständlichkeit für Familienmitglieder allzu oft vergessen werden.

Diese »Familienregeln« sind deutlich von Gesetzen zu trennen, auch wenn natürlich empirische und theoretische Zusammenhänge existieren.

Diese wissenschaftlichen Positionen sollen ausreichen, um die Spannbreite und Dynamik des »Familienbegriffs« in seinem enormen Umfang zu erkennen.

Nun möchte ich Perspektiven zur sozialen Realität von »Familie« in der BRD und Brasilien« vorstellen.

4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Nachdem ich in den vorangegangenen Kapiteln mögliche personelle Konstellationen, historische Beschreibungen und wissenschaftliche Konzepte von »Familie« vorgestellt habe, möchte ich in diesem Kapitel Erkenntnisse zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD aufzeigen. Dabei greife ich auf wissenschaftlich ermittelte demographische und allgemeine ökonomische Gegebenheiten von »Familie« der beiden betrachteten »Kulturen« zu. Ebenso werde ich soziale Realitäten aus dem Bildungs- und Erziehungswesen der »Kulturen« beleuchten, welche Einfluss auf »Familie« in ihrer sozialen Entwicklung nehmen.

Diese sozialen Realitäten verstehe ich als Mechanismen, die unmittelbar auf »Familie« wirken. Sie sind allerdings als „hypothetische Rahmen“ für ein Konzept von »Familie« zu verstehen und folglich nicht zwingend auf die sozialen Bedeutungen in den spezifischen alltäglichen Prozessen von »Familie« abstrahierbar. D.h., dass diese Mechanismen als soziale Skizzen dienen und daher nur bedingt auf den speziellen Fall des alltäglichen Lebens einer „konkreten“ »Familie« übertragbar sind.

Um die soziale Wirklichkeit von »Familie« im Kontext mit den beschriebenen sozialen Realitäten in Verhältnisse setzen zu können, stelle ich im Anschluss an die o.g. »sozialen Realitäten«, Beispiele zur »Familie« aus Sicht des »common sense« aus beiden Kulturen vor.

Damit möchte ich zeigen, wie sich die genannten sozialen Realitäten im Alltäglichen niederschlagen können. Hierdurch erhoffe ich für den Betrachter nachvollziehbare Muster vorzustellen, die über soziale Prozesse, soziale Strukturen und soziale Bedeutungen von »Familie« in den »Kulturen« Aufschluss geben.

Demographische Merkmale zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Wie in Kap. 3.3 angesprochen, sind die demographischen Merkmale der Bevölkerungen in Brasilien und BRD äußerst unterschiedlich. Es gibt z.B. laut Statistik mehr als doppelt so viele Brasilianer gegenüber den Deutschen.

Um nun der Thematik der sozialen Realität von »Familie« als soziale Gruppen in der Bevölkerung näher zu rücken, empfiehlt sich zunächst eine geschlechtsspezifische und altersspezifische Betrachtung.

Gender- und Altersbetrachtung

In Brasilien und in der BRD ist das Zahlenverhältnis von Männern und Frauen relativ ausgeglichen. (Genauere Befunde siehe Anhang 1). D.h. es gibt in beiden Kulturen einen leichten Frauenüberhang.

Die geschlechtsspezifische Betrachtung unter Berücksichtigung des Alters zeigt, dass es bis zum 24. Lebensjahr in Brasilien und bis zum 49. Lebensjahr in der BRD einen leichten Männerüberhang gibt. Ausgewogen ist in Brasilien das Verhältnis von Männern und Frauen vom 35.-44. Lebensjahr und in der BRD vom 50.-54. Lebensjahr. Ab dem 45. Lebensjahr in Brasilien, bzw. ab dem 55. Lebensjahr in der BRD überwiegen die Anzahlen der Frauen.

»Familiäre« Partnerschaften in der statistischen Ermittlung

Werden weitere demographische Merkmale herangezogen, aus denen sich Voraussetzungen der sozialen Realität von »Familie« ableiten, sind die Quoten von familiären Partnerschaften, wie Ehen, Lebensgemeinschaften oder Alleinerziehenden, bzw. Eheschließungen und Scheidungen, sowie Geburtenquoten dienlich. Das Bundesamt für Statistik²⁹ hat dies bzgl. für die Bevölkerung der BRD folgende Daten zusammengetragen:

Wird unter »Familie« eine Partnerschaft mit mindestens einem Kind (unter 18 Jahren) verstanden, ist die Anzahl 8.901.000 für »Familien« in der BRD³⁰ für das Jahr 2005 beziffert. Diese Zahl von »Familien« wird dabei untergliedert in 7.338.000 Paare mit Kinder(n) (6.654.000 Ehepaare und 684.000 Lebensgemeinschaften) sowie 1.563.000 Alleinerziehende. Das durchschnittliche Heiratsalter der Männer betrug in den Jahren 2003: 32,0 Jahre und in 2004: 32,4 Jahre, sowie bei den Frauen in den Jahren 2003: 29,0 Jahre und in 2004: 29,4 Jahre.

In Brasilien wird vom dortigen statistischen Institut (IBGE³¹ Institut für Geografie und Statistik) dies bzgl. keine Differenzierung vorgenommen.

Eheschließungen und Ehescheidungen

Im Jahr 2005 sind in der BRD 388.541 Ehen geschlossen worden. Mit diesem Wert ist die niedrigste Zahl der Eheschließungen seit 1946 verzeichnet. Den abnehmenden

²⁹ www.destatis.de vom 25.8.2005

³⁰ Statistisches Bundesamt (2005), Tabelle Fam_1: Familien mit Kindern unter 18 Jahren nach Zahl der Geschwister in der Familie und Familienformen.

³¹ www.ibge.gov.br vom 27.8.2005

Eheschließungen stehen steigende Zahlen von Ehescheidungen (2004 = 231.691) gegenüber. (Genaue Befunde siehe Anhang 2)

Während in den letzten Jahren in Brasilien bzgl. der Eheschließungen eine steigende Tendenz zu erkennen ist (2004 = 806.066), kann bzgl. der Scheidungen kein tendenzielles Verhalten bestimmt werden.

Geburten

Die Quoten von Geburten in der BRD (2005 = 685.795) sind seit 1997 rückläufig. (Genaue Befunde siehe Anhang 3). Die Anteile von Geburten aus nicht ehelichen Partnerschaften steigen seit 1975 permanent. In Brasilien steigt die Anzahl der Geburten stetig (2004 = 3.500.000)

Lebenserwartung

Die durchschnittliche Lebenserwartung in der BRD liegt bei den Männern im Jahr 2005 bei 75,66 Jahren und bei den Frauen bei 81,81 Jahren.

Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt in Brasilien bei den Männern im Jahr 2004 bei 67,74 Jahren. Bei den Frauen ist im Jahr 2004 eine durchschnittliche Lebenserwartung von 75,85 Jahren errechnet (INSTITUT FÜR BRASILIENKUNDE 2004, bzw. IBGE). (Genaue Befunde siehe Anhang 4).

Zur sozialen Realität der ökonomischen Gegebenheiten von »Familie«

Um die ökonomischen Voraussetzungen der sozialen Realität von »Familie« und damit deren »materielle Verwirklichungschancen³²« in den betrachteten »Kulturen« verstehen zu können, ist ein Blick auf die allgemeinen ökonomischen Gegebenheiten in den »Kulturen« zur Sache dienlich. Dadurch werden die daraus resultierenden spezifischen Werte zur »Familie« in Kontexte eingebunden, welche die Möglichkeiten der „finanziellen Beweglichkeit“ innerhalb der jeweiligen »Kulturen« von »Familie« erkennen lassen sollen.

Die erfassten ökonomischen Gegebenheiten im Kontext mit »Familie« setzen sich mit Fragestellungen zum Einkommen, des Vermögens und der Erwerbstätigkeiten der »Kulturen« auseinander. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die jeweiligen kulturellen

³² Unter „materiellen Verwirklichungschancen“ verstehe ich, in Anlehnung an den 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung der BRD, im Folgenden die Möglichkeit von Individuen sozial und ökonomisch am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können.

Wertüberzeugungen durch gesetzte Konventionen in Arm und Reich trennen. D. h., dass z. B. ein in der BRD gesetztes Maß für ökonomische »Armut« nicht auf das Maß von »Armut« in Brasilien übertragbar ist.

Weiter ist hervorzuheben, dass die ökonomischen Gegebenheiten als soziale Realität von »Familie« nur sehr eingeschränkt Rückschlüsse, wie z. B. auf das „Wohlbefinden“ von »Familie«, erlauben.

Einkommen

Wird das pro-Kopf-Bruttosozialprodukt von BRD (ca. 25.000US-Dollar) und Brasilien (ca. 2.600US-Dollar) betrachtet, ist festzustellen, dass die deutschen Bundesbürger etwa das Zehnfache gegenüber den Brasilianern verdienen. (Genaue Befunde siehe Anhang 5). Diese allgemeinen Werte verteilen sich mit Blick auf die »Familie« dahin gehend, dass »Familien« mit vielen Kindern geringere finanzielle Möglichkeiten haben.

Für »Familie« in der BRD möchte ich hervorheben, dass Alleinerziehende mit deren Kindern 41% der Armutsbetroffenheit³³ ausmachen. Paarhaushalte mit minderjährigen Kindern stellen 14% in dieser Kategorie dar. Die Anzahl der minderjährigen Kinder in der »Familie« ist offensichtlich ein Indikator, der das Armutsrisiko begünstigt. 30% der Armutsquote wird durch Paare mit drei Kindern und mehr repräsentiert (Bundeszentrale für politische Bildung, Sozio-Ökonomisches Panel, SOEP 2004). Die Regelungen der familiären Einkünfte obliegen den Eltern, da es Kindern in der BRD bis zum 15. Lebensjahr gesetzlich untersagt ist Einkommen zu erzielen.

In Brasilien ist durch die ungleiche Verteilung des Einkommens ein erheblicher Anteil der Bevölkerung unter dem pro-Kopf-Einkommen „versorgt“, so dass hier speziell in den armen »Familien« von den Kindern verlangt wird zum Einkommen der »Familie« beizutragen. Mit einem deutlichen Bezug zur »Familie« formuliert DIMENSTEIN:

... „nach offiziellen Schätzungen leben 44% aller Kinder und Jugendlichen in Familien mit einem Pro-Kopf-Einkommen von einem halben Mindestlohn oder noch weniger. 22% existieren sogar nur von einem Viertel des Mindestlohns“ (DIMENSTEIN, G. 1991, S. 20).

Privates Vermögen in der BRD und Brasilien

Als Indikator für Wohlstand und Reichtum ist Vermögen aus einigen Perspektiven wichtiger als Einkommen. Vermögen kann z.B. zeitlich begrenzte Einkommensausfälle kompensieren oder als Sicherheit für das Vorhaben diverser Lebensentwürfe

³³ Entsprechende Definition zur „Armut“ in der BRD siehe Anhang.

(ökonomische Projektplanungen) und damit „materiellen Verwirklichungschancen“ dienen. Dem Einkommen hingegen müssen auch Lebenshaltungskosten gegenübergestellt werden, so dass sich durch u. U. hohe Fixkosten (z.B. Abtragungen von Privateigentum) das zunächst üppige Einkommen doch stark reduzieren kann.

Das private Vermögen ist in beiden betrachteten Kulturen ungleich verteilt.

In der BRD ist fast die Hälfte (47%) des Gesamtvermögens (2,3 Billionen Euro von 5 Billionen Euro Gesamtvermögen) in der Hand von 10% der privaten Haushalte. Das Gefälle zwischen den Wohlhabenden und den finanziell weniger gut gestellten Haushalten wird dadurch deutlich, dass lediglich 4% des Privatvermögens auf die Hälfte der Bevölkerung entfallen.

In Brasilien ist die Verteilung des Vermögens massiver. 75% aller Reichtümer entfallen auf das „oberste Zehntel“. Bei der herrschenden Armut ist von einem Vermögen der finanziell schwach gestellten Haushalte nicht zu reden. (Genaue Befunde siehe Anhang 7)

Arbeitsmarkt

In beiden betrachteten Kulturen ist rund die Hälfte der Bevölkerung als „Arbeitskräfte“ deklariert. Davon sind, ebenfalls in beiden Kulturen, 11% als Arbeitslos registriert. (Genaue Befunde siehe Anhang 8). Der Beruf in der »Familie« „Hausfrau und Erzieherin der Kinder“ wird in den staatlichen Statistiken nicht aufgeführt und somit offiziell nicht als Arbeit gewertet. Arbeit aus dieser Perspektive hat das Geld verdienen als zwingende ökonomische Voraussetzung. Die Leistungen von unentgeltlich arbeitenden Tätigkeiten wird außer Acht gelassen und ein wesentlicher Teil von »Familie« in diesem Kontext nicht berücksichtigt.

Zur sozialen Realität aus dem Bildungs- und Erziehungswesen für »Familie«

Beide Kulturen betrachten Bildung, bzw. Bildungsinstitutionen als wichtige Voraussetzungen für die zukünftige ökonomische Entwicklung.

Dementsprechend sind die Zahlen der Analphabeten rückläufig, das allgemeine Bildungsniveau scheint zu steigen und dies offensichtlich analog zur Steigerung des pro-Kopf-Einkommens (Genaue Befunde siehe Anhang 9).

Im umgekehrten Fall ist das Interesse von »Familie« an gesellschaftlich angesehener Bildung, sprich Zertifizierungen, groß, da damit die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt

steigen und die ökonomische Situation der »Familie« entlastet, bzw. verbessert wird. Jedoch scheinen die Qualitäten der Bildung, die den Filialgenerationen erreichen, in vielen Fällen in Abhängigkeit zur ökonomischen Voraussetzung der »Familie« zu stehen.

Perspektiven des »common sense« zur »Familie« in Brasilien und BRD

Im Folgenden möchte ich Erläuterungen und Deutungen »sozialer Repräsentationen« aus Sicht des Alltäglichen, durch Erfahrungen von Probanden in den »Kulturen«, die ich hier in Anlehnung an CLIFFORD GEERTZ »common sense« nenne, vorstellen. Dabei geht es im vorliegenden Fall darum, von Subjekten buchstäblich „Sichtweisen“ als Komplementär der o.g. statistischen Befunde, zur »Familie« aus beiden Kulturen zu erhalten. Davon erhoffe ich mir Muster »sozialer Repräsentationen« vorzustellen, die »Familie«, deren Vorstellungen, Einstellungen, Wünsche etc. aus Sicht des »common sense« nachvollziehbar machen.

ULRIKE SCHRÖDER (2003) ist bei ihren vergleichenden Fallstudien zu brasilianischen und deutschen Wirklichkeiten durch Interviews mit Individuen dieser »Kulturen« aufgefallen, dass es die Sprachwendung „das Kind war geplant/nicht geplant“ in Brasilien nicht gibt. »Familie« scheint im brasilianischen Sinn ein „absolut unhinterfragbarer gott- oder naturgewollter essentieller Kern von Gesellschaft“ (ebd.) zu sein.

Während von den deutschen Probanden zur Frage: „Welche Rolle spielt es für dich, (einmal) eine eigene Familie zu haben?“ mit Überlegungen zu individuellen Präferenzen geantwortet wird, referieren die brasilianischen Befragten über den sozialgesellschaftlichen Sinn von »Familie« (SCHRÖDER, 2003, 81). Weiter ist für die Brasilianer »Familie« offenbar nicht mit der gesellschaftlichen Dokumentation der Zusammengehörigkeit, d.h. der „Ehe“ gleichzusetzen. Dies zeigt u.a. die große Zahl der Partnerschaften ohne Trauschein. Trotz starker Mystifizierung der »Familie« ist in diesem Punkt ein deutlicher Widerspruch vieler brasilianischer »Familien« in ihrer Lebenspraxis zu ihrer religiösen Lehre, d.h. der (katholischen) christlichen Kirche, festzustellen. Offensichtlich ist es in Brasilien so, dass »Familie« nicht geplant wird, sondern „einfach geschieht“. Dabei spielt die »Familie« eine zentrale Rolle im Leben der Brasilianer. Sie ist quasi ein „geheiligter Lebensmittelpunkt“.

Für die BRD hat SCHRÖDER (2003) festgestellt, dass »Familie« einen „Endpunkt in der mühsamen Realisierung eines sorgfältig und gänzlich nach pragmatischen Gesichtspunkten entworfenen Lebensplanes“ (ebd. 85) zu sein scheint. Überlegungen von wirtschaftlichen Aspekten, d. h. der Bezahlbarkeit einer großen »Familie« i.V.m. den Vorstellungen der eigenen Interessen, des konzipierten Lebensentwurfes, wie berufliche Karriere haben hier wohl eine höhere Priorität. Die von den deutschen Probanden genannten Begriffe zur Familienplanung wie: „Unfall“ oder „Wunschkind“ die sich in den Lebensplan irgendwie integrieren lassen, unterstützen die These der kognitiv gezielten „Überlegungen“ zur Familiengründung, da hier »Familie« nicht „einfach geschieht“.

Dass die »Familie« in Brasilien nicht nur als Eltern und Kind(er) angesehen wird, sondern mehr das ist, was in der BRD unter „Großfamilie“, „Klan“ oder als „soziale Gruppe irgendwie miteinander lebender Individuen“ verstanden wird, scheint in den brasilianischen Favelas mehr der Standard als die Ausnahme zu sein. Bevor ich hier auf ein Fallbeispiel von VALBURGA SCHMIEDT STRECK hinweise, möchte ich an dieser Stelle eine brasilianische Definition des INSTITUTO BRASILEIRO DE GEOGRAFIA E ESTATISTICA (IBGE) zur »Familie« vorstellen, die sich nicht nur auf „gewisse“ Verwandtschaftsgrade als Voraussetzung für »Familie« bezieht, sondern auch „Wohnbündnisse“ von mehr als fünf miteinander lebenden Individuen als »Familie« bezeichnet. Diese Definition zeigt, dass der Begriff »Familie« in Brasilien personell wesentlich weiter gefasst wird und eine fundamental andere Bedeutung einnimmt als in der BRD.

Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (IBGE), até o final dos anos 80, define família como “um conjunto de pessoas ligadas por laços de parentesco ou dependência doméstica, que vivam no mesmo domicílio”, e também como “pessoa que viva só, em domicílio particular”. Foi ainda considerado como família “todo conjunto de no máximo cinco pessoas, que vivessem em domicílio particular, sem estarem ligadas por laços de parentesco ou dependência doméstica” (IX RECENSEAMENTO GERAL DO BRASIL - 1980, VOL. 1, TOMO 6, N^o 1, P. XXV).

Übersetzung vom Verfasser:

Das brasilianische Institut IBGE definiert Ende der 80er Jahre Familie „als einen Zusammenschluss von Personen, die über Verwandtschaftsbeziehungen oder häusliche Abhängigkeit, d.h. im selben Haus wohnend, verbunden sind.“ Allerdings auch als „eine Person, die alleine in einem besonderen Haus lebt.“ Darüber hinaus wird als Familie, „jeder Zusammenschluss von meist fünf Personen, die in einem gemeinsamen Wohnverhältnis ohne verwandtschaftliche Beziehung leben“, verstanden.

Durch diese Definition wird Waisenkindern und Jugendlichen, die in Kinderhäusern und –dörfern leben, die Möglichkeit gegeben, sich einer, d.h. ihrer »Familie« zuzuordnen. Damit erhalten sie eine Chance ihre Identität in dem kulturell wesentlichen Bereich »Familie« zu bilden. Die Erzieher, Köchinnen, Waschfrauen, Hausmeister, etc. werden als „Quasieltern“ verstanden und die „Mitbewohner“ als „Geschwister“.

Fallbeispiele zur Familie

In diesem Abschnitt möchte ich zwei Fallbeispiele, d.h. je eines zu jeder der »Kulturen«, skizzieren. Ziel ist es dabei zu zeigen, wie die Wirkungen der aufgezeigten Mechanismen, wie „Armut“, „Einkommen“, „Arbeit“ etc. in der sozialen Realität von »Familie« sich auswirken können und das Leben in der »Familie« beeinträchtigen. Nach Vorstellung der Skizzen stelle ich Interpretationen zur »Familie« vor.

Fallbeispiel zur »Familie« in Brasilien

VALBURGA SCHMIEDT-STRECK (2000) beschreibt in ihrem Beitrag eine »Familie«, die in einer Favela im Großraum Porto Alegre lebt. Diese für viele »Familien« als »Muster« beschriebene »Familie« zeichnet sich u.a. durch eine stark akzentuierte Mutterzentrierung (Matrifokalität) aus. Dort leben Eltern eher selten als Partner zusammen. Die Kinder, bzw. in dem Fallbeispiel das hauptsächlich betroffene Kind (eine Tochter), lebt, nachdem sie dreimal die erste Schulklasse wiederholte, in der »Familie« des von der Mutter getrennt lebenden Vaters. Der 36jährige »Vater« lebt im Hause seiner Tante, die das »Familienoberhaupt« der »Familie« darstellt. Aufgrund der räumlich stark begrenzten Möglichkeiten schlafen viele »Familienmitglieder« zu zweit oder zu dritt in einem Bett. So schlafen beispielsweise die »Tochter« und ihre (alkoholranke) Großmutter in einem Bett und der »Vater« mit seinem Bruder. Für „deutsche“ Betrachtungsweisen fällt besonders auf, dass zum einen ein »Sohn« anscheinend niemals als erwachsen angesehen wird. Offenbar wird die Bindung an die »Mutter« auch nicht durch den Tod zerrissen. Der »Sohn« lebt die „Revolte der Mutter gegen den Vater“. Er wird im Verlauf seiner Entwicklung nicht nur der Beschützer seiner »Mutter«, sondern auch ihr Ernährer. Die »Mutter« wird in den Beziehungen der brasilianischen sozialen Unterschicht

„zufolge ihrer Lebensgeschichte zu einer Frau ohne Mann und ohne Partner. Ihre Grundbedürfnisse werden nicht durch den Ehemann oder Gefährten befriedigt, sondern durch den Sohn“ (SCHMIEDT STRECK, 2000, 16 mit Bezug auf MORENO, O. 1993, 75).

Der »Vater« zeichnet sich seinerseits durch distanziertes Verhalten gegenüber dem »Sohn« aus.

„Er zeigt dem Sohn gegenüber weder Gefühle, noch schenkt er ihm Aufmerksamkeit. In der Absicht, männliche und starke Söhne zu erziehen, entfernt der Vater sich von diesen und behandelt sie grob. Es scheint, als akzentuierte sich dies in Familien mit niedrigem Einkommen“ (INGOLDSBY; 1995, 341).

An dieser Stelle möchte ich eine Frage einer brasilianischen Testperson (Bahia) zu meiner Untersuchung einfügen. Ich wurde von dieser Person, nachdem sie meinen Test ausgefüllt hatte, befragt, ob ich eine Erklärung dafür hätte, dass er während der Datenerhebung durch das Hören der Instrumentalklänge viel an seine »Mutter« und an seine Geschwister gedacht habe. Für seinen »Vater« habe er aber nahezu kein Bild entwickeln können!

Hier schließe ich auf eine Kausalität zu dem o. g. „brasilianischen Standard“ der Beziehung „Vater und Sohn“. Wenn der »Vater« sich von der »Familie« entfernt, bzw. kaum in der »Familie« präsent ist, warum sollten dann Metaphern von Instrumentalklängen zu diesem „seltenen Gast“ »Vater« entwickelt werden?

Die Rolle der »Tochter«, besonders in den armen »Familien«, scheint auch in wesentlichen Aspekten prädestiniert zu sein. Es wird als Loyalität dem Familienmuster gegenüber betrachtet, dass Töchter wie auch ihre weiblichen Vorfahren, früh (u. U. schon mit 12 Jahren) schwanger werden.

„Dieses Merkmal wird als »Familiismus« oder »Familiarismus« bezeichnet und bezieht sich auf den Gesichtspunkt, dass die Familieninteressen wichtiger werden, als die Interessen und Bedürfnisse der Individuen“ (ebd. 337).

Eine Schwierigkeit der Entdeckung und Entwicklung der Individualität ist damit gegeben.

Darüber hinaus sind Probleme der Freizeitgestaltung für die brasilianischen Kinder und Jugendlichen mangels wirtschaftlicher Möglichkeiten der »Familie« festzustellen.

„Für arme Kinder sind die Gelegenheiten zur Freizeitgestaltung minimal, und sie verbringen ihre Zeit auf der Straße oder mit Fernsehen“ (SCHMIEDT STRECK, 2000, 18).

Fallbeispiel von »Familie« in der BRD

GERDA HOLZ und SUSANNE SKOLUDA stellen in ihrem Bericht „Armut im frühen Grundschulalter“ (2003) u.a. eine »Familie« vor, in der eine alleinerziehende Mutter

(32. Jahre, ohne Schulabschluss), mit ihren beiden Kindern (Junge 11 Jahre, Tochter 8 Jahre) in einer westdeutschen Großstadt lebend, beschrieben wird. Die Tochter ist schulisch auffällig geworden, so dass durch diesen gesellschaftlich festgestellten Missstand der Kontakt zur »Familie« entstand.

Die Mutter lebt mit ihren Kindern, in dürftigen Wohnverhältnissen, allein. Weitere Verwandtschaft oder Freunde hat bzw. pflegt die »Familie« anscheinend nicht. Gelegentlich steht die Mutter, jedoch wohl nur kurzfristig, in einer Beziehung zu einem Mann. Der Vater (indischer Herkunft) hat sich von dieser »Familie« getrennt, eine neue »Familie« gegründet und pflegt den Kontakt zu seinen Kindern jedes zweite Wochenende. Dies ist als Standard bei getrennt lebenden in der BRD zu bezeichnen.

Der Kontakt der Eltern ist schlecht und war früher, so die Kindererinnerung, von körperlicher Gewalt geprägt. Der Vater kümmert sich nicht um das alltägliche Leben der Kinder, droht aber gleichzeitig der Mutter mit dem Jugendamt.

Die »Familie« lebt, bei hoher Verschuldung der Mutter, von Sozialhilfe und hat offenbar große Schwierigkeiten mit ihren finanziellen Mitteln zu überleben. Die allein erziehende Mutter ist den erzieherischen Aufgaben anscheinend nicht gewachsen und verflüchtigt sich in Suchtmitteln.

Die Mutter schildert (einsichtig) ungerechte Handlungen ihrerseits gegenüber den Kinder und wünscht sich, dass die Kinder es einmal besser haben als sie und einen vernünftigen Schulabschluss machen, damit sie nicht von Sozialhilfe leben müssen. Die Kinder, insbesondere die Tochter, erhalten professionelle pädagogische und therapeutische Hilfe (Hort, Familienhilfe, Sprachtherapie). Die individuellen, familialen wie auch die außer familialen Ressourcen werden als sehr gering beschrieben. Die Chancen für die »Familie« sich positiv zu entwickeln werden als äußerst schwierig bezeichnet.

Die mangelnden sozialen Kontakte scheinen die Kinder auch in ihrer Entwicklung zu hemmen.

Die »Familie«, d. h. hier Mutter und Kinder, bemerkt weiterhin Unterschiede zwischen sich und anderen »Familien« in der Möglichkeit der Verwirklichungschancen. Zum einen werden finanzielle Defizite als Argumentation angeführt. Zum anderen, wird durch Berichte der Kinder auch deutlich, dass sie sich nach Akzeptanz bei Gleichaltrigen sehnen und ausgegrenzt fühlen.

Durch dieses Beispiel wird deutlich, dass ein finanzieller Standard in der BRD offenbar notwendig ist um soziale Akzeptanz zu erlangen. Die Hilfe der Verwandtschaft ist nicht gegeben. Dafür greifen soziale Programme der Gesellschaft.

Zusammenfassung

Während Beschreibungen von „brasilianischen Normen“ in der Regel mit einer „Kapitulation vor der Norm“ eröffnet werden, muss mal mindestens im vorliegenden Kontext für die BRD gleiches gelten. In beiden betrachteten »Kulturen« scheint es keine »Normalfamilie« zu geben. Als Maximum, kann ein soziologischer Mainstream von »Familie« ermittelt werden.

Den Phänomenen der »sozialen Repräsentationen« von »Familie« in Brasilien und in der BRD kann sich wie folgt genähert werden:

Die Bevölkerungszahlen steigen in Brasilien. Besonders in den »Familien« der sozialen Unterschichten ist eine Expansion zu verzeichnen, die, bei vergleichsweise geringem Wachstum der „oberen“ Schichten, auf ein (kommendes) soziales Desaster schließen lassen.

In der BRD zeigen die Geburtenzahlen, dass die Bevölkerung tendenziell schrumpft.

Über Altersstrukturen können Unterschiede ausgemacht werden, die besagen, dass in Brasilien Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes, 10-15 Jahre jünger sind, als in der BRD.

Das Entwicklungsniveau, bzw. der Erfahrungshorizont der Mütter ist demnach in diesen unterschiedlichen Kulturen mit anderen Lebenserfahrungen beschreibbar. Die eventuell „fehlenden“ Erfahrungen der jungen Mutter werden in Brasilien durch die Großmütter und andere Verwandte kompensiert, da dort »Familien« relativ häufig im großen Verbund leben.

Die Rolle der »Mutter« ist in Brasilien offenbar mit einem sehr intensiven Leitbild für die »Familie« bestückt. Sie hält, in den brasilianischen Unterschichten anscheinend unumstritten, die zentrale Rolle der »Familie« inne. Hierbei ist zu erwähnen, dass das Modell der „Patchwork“-»Familie« in Brasilien der „Normalfall“ zu sein scheint. Frauen, im Alter von über 30 Jahren, ohne Kinder, sprich »Familie« stellen in Brasilien eine Seltenheit dar.

Stabile Bindungen der Eltern haben in der BRD anscheinend eine höhere Priorität und stellen das meist gelebte „Familienmodell“: Mutter-Vater-Kind(er) dar. Dass Frauen im Alter von über 30 Jahren ihr erstes Kind gebären, stellt keine Seltenheit dar.

Durch Auslagerungen von „traditionellen“ Aufgabenbereichen der »Mutter« an die kulturellen Institutionen, stellt sich der Aktionsradius der »Mutter« in der BRD gegenüber der »Mutter« in Brasilien als vergleichsweise „klein“ dar. Der für „BRD-Frauen“ dadurch „freigewordene“ soziale Raum scheint ein Argument zu sein, weshalb sie ihre »Familie« planen können. Diese „geplanten“ Familienwünsche i.V.m. beruflichen Entwicklungen der Frauen sind ein zu nennendes Argument für den Rückgang der Bevölkerungszahlen in der BRD.

In der BRD wird insgesamt schneller auf die kulturellen Institutionen als auf das familiale Potential in Punkto „Problembewältigung“ zugegriffen, als es in Brasilien der Fall ist. »Mutter« ist hier nicht „alles“, da es Alternativen gibt. In Brasilien ist die »Familie« mit ihrer „ersten sozialen Repräsentantin“ »Mutter« „alles“, da sie „Herberge“ für alle sozialen Phänomene zu sein scheint.

Der »Vater« ist in brasilianischen »Familien« aus Sicht des alltäglichen, wenn er seine Erwartung als Familienoberhaupt und größte Autorität der »Familie« nicht ausüben kann, eher selten in der »Familie«. Ist er zugegen, wird die Rolle i.d.R. durch eine emotionale Distanz, besonders zum »Sohn«, ausgefüllt.

Der »Vater« in der BRD hat, durch ein entkräftetes Traditionsbild und das hier vielfach gelebte Mutter-Vater-Kind-Modell der »Familie«, mehr Raum, bzw. soziale Möglichkeiten für die Entfaltung und Gestaltung seiner sozialen Rolle.

Der »Sohn« wird in der brasilianischen »Familie« vieler Orts instrumentalisiert, um die Rolle des »fehlenden« Vaters zu kompensieren.

Die Möglichkeiten für die Entwicklung in der sozialen Rolle des Sohnes in der BRD besteht, durch die (institutionellen) Alternativen zur »Familie« reichhaltiger. Die Rolle des »Vaters« wird hier nicht so deutlich kompensiert.

Die »Tochter« setzt im brasilianischen Mainstream die Rolle der »Mutter« fort. Ihre individuelle Entwicklung wird, gegenüber der „traditionellen Erwartung möglichst früh »Mutter« zu werden“, als nachrangig betrachtet. Für die soziale Rolle der »Tochter« in der BRD kann dieser soziale Druck nicht in der Form ausgemacht werden. Wie auch beim »Sohn« scheinen die Optionen für die »Tochter« in der BRD mehr Alternativen für die individuelle Entwicklung zu offerieren.

In der BRD ist allgemein eine frühe Abnabelung der filialen Generation von der »Familie«, z.B. früher Auszug, durch z.B. heimatfernes Studium, ausreichende Wirtschaftskraft während der Ausbildung oder andere finanzielle Eigenständigkeit, eher üblich.

Die brasilianische »Familie« lebt häufig mit mehreren Generationen „unter einem Dach“, weil es die Finanzkraft nicht anders zulässt.

Von der Institution „Gesellschaft“ werden in der BRD »symbolische Verhalten«, wie Gesetze, Richtlinien, etc. installiert um z.B. eine Gleichberechtigung der Geschlechter zu erzielen oder um den Grundrecht des „besonderen Schutzes für die Familie“ (GG Art. 6) zu genügen.

Das brasilianische Traditionsbild der Rollenübernahme der Eltern durch die Kinder und der „Wohnort »Familie«, findet in der BRD offenbar keine Zukunft.

„Es ist nicht mehr möglich, auf Basis vorgegebener Rollen Traditionen und elterlicher Vorbildern zu folgen, sondern man ist gezwungen, viele Formen der Sozialbeziehungen selbst auszuhandeln und sich aktiv für bestimmte Formen des sozialen Handelns zu entscheiden“ (BERTRAM, HANS, 2001, 7).

Insgesamt ist festzustellen, dass durch wirtschaftliche Phänomene, wie »Globalisierung« oder »steigende Produktivität bei Abnahme von menschlichen Arbeitskräften« existenzielle Problemfelder für die »Familie« entstehen. Die schichtspezifischen Fronten werden hierdurch massiv verstärkt. In Brasilien ist dies bzgl. seit je her ein extremes soziales Bild gegeben, weil „arm“ und „reich“ durch viele Faktoren unterschieden werden können.

Für die BRD zeigt sich diese Abgrenzung „schleichender“, weil der Sozialstaat eine Grundsättigung in wesentlichen Bereichen gewährleistet, jedoch mehr und mehr davon zurück tritt. Dies sehe ich darin begründet, dass, wie z.B. die PISA-Studie 2005 gezeigt hat, der soziale Status mit dem Bildungsstatus durchaus einen Kontext bildet. Das Bildungsniveau wird als maßgeblich für die wirtschaftliche Zukunft der filialen Generation betrachtet. Ein schlechter Bildungsabschluss wird hier mit Schwierigkeiten bzgl. der Etablierung auf dem Arbeitsmarkt gleichgesetzt. Weiterhin werden politische Zeichen gesetzt, die höhere Bildungsgrade, durch z.B. staatliche Universitäten, mit Gebühren versehen, die es finanziell schwächer gestellten »Familien« durch drastisch steigende Studiengebühren schwerer macht, ihre Kinder studieren zu lassen, um ggf. ein „höheres Niveau“ und eine irgendwie „gesicherte Existenz“ zu erreichen.

Im folgenden Kapitel soll nun herausgearbeitet werden, welche Zusammenhänge zwischen den kulturellen Phänomenen der »musikalischen Instrumentalklänge« und den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« gebildet werden können.

Dabei ist davon auszugehen, dass, dadurch dass die Rezeption von Musik immer mit biographischem Erleben verbunden ist, ein metaphorischer Kontext von Musik, bzw. im speziellen »musikalischen Instrumentalklängen« mit den »sozialen Repräsentationen« der »Familie«, zu bringen ist. Es ist daher zwingend davon auszugehen, weil die »Familie« ein biographischer Bestandteil in den betrachteten Kulturen darstellt und sie sich fundamental für die Entwicklung der Individuen verantwortlich zeichnet. Ebenso ist Musik ein kulturelles Phänomen, dem sich nicht entzogen werden kann. Dieses Phänomen wird gleichfalls, wie auch die »Familie« mittels metaphorischer Konzepte entworfen und bewertet.

5. Zur Rezeption von musikalischen Klängen

- Wodurch werden hörbare Ereignisse zu Musik?
- Was unterscheidet Musik und Spiel?
- Welche Bedeutung spielen »Intentionen« bei der Rezeption von Musik?

Ich möchte im vorliegenden Kapitel diese Fragen als Anlass nehmen und das in Kapitel 3.1. geschilderte Metaphernverständnis konkreter fassen, um es auf die spezielle Form der menschlichen Wahrnehmung der »Rezeption von Musik« bzw. im speziellen der »Rezeption von musikalischen Klängen« zu kanalisieren.

Dabei werde ich zunächst einen Arbeitsbegriff vorstellen, der grundsätzlich Hörbares von der speziellen Kategorie »Musik« unterscheidet. Dieser Arbeitsbegriff orientiert sich nicht etwa an musikwissenschaftlichen Definitionen oder neuropsychologischen Wahrnehmungsformen des Phänomens »Musik«, die sich bemühen zu klären was nun »Musik« ist, sein kann, oder eben nicht sein kann/ist.

Vielmehr zielt mein Ansatz zur »Rezeption von musikalischen Klängen« darauf ab, Relationen von »Musik« bzw. »Klang« zu vermeintlich Ähnlichem, d.h. durch die Konstruktionen von Metaphern, verstehen zu können. Um diesen Ansatz nachvollziehbar zu machen, greife ich exemplarisch auf „allgemein hörbare Phänomene“ und Formen des „Spiels“ zu, da hierdurch m.E. für vorliegende Forschung wesentliche Eigenschaften des metaphorischen Phänomens »Musik« herauskristallisiert werden können.

Im Anschluss an die Beschreibung eines möglichen Begriffs von »Musik« werde ich eine Position beziehen, die Metaphern der »Kunstmusik« von den Metaphern der »Musiktherapie« aus Perspektiven der Rezipienten sondiert.

Diese Differenzierung ist notwendig, um die in den nachfolgenden Kapiteln beschriebenen Themen »Zur Rezeption von musikalischen Klängen als Metaphern von sozialen Repräsentationen« und »Zur Rezeption von musikalischen Klängen als Metaphern der sozialen Repräsentation von Familie« nachvollziehen zu können.

Grundsätzlich Hörbares und Musik

Um die fließende Grenze von »grundsätzlich Hörbarem« zur »Musik« an einem Beispiel zu beschreiben, stelle ich folgenden Bericht meines Vaters vor:

Mein Vater hat im Alter von etwa acht Jahren mehrfach die Aufgabe erhalten, in der Scheune seines Elternhauses den auf einer Plane (5x7m) liegenden Raps mit einem Flegel zu dreschen. Verrichtete er diese Arbeit allein, war er nach kurzer Zeit (10-15 Minuten) erschöpft und musste diese Tätigkeit aufgeben. Seinen Schilderungen nach war es nicht nur anstrengend, sondern auch langweilig. Bildeten aber vier Personen, meist sein Großvater, sein Vater und sein zwei Jahre jüngerer Bruder, eine Gruppe zum Dreschen, machte es Freude und die Thematik der Erschöpfung rückte in den Hintergrund. Sie gingen langsam und gleichmäßig im Uhrzeigersinn um die Plane und droschen mit ihren Flegeln den Raps. Da die Flegel unterschiedliche Größen hatten (kleine für Kinder, größere für Erwachsene), damit unterschiedliche Dreschgeräusche von sich gaben, der Raps sich auf der Plane ständig anders sortierte, bildeten sich Klanggebilde und Rhythmen mit ständig veränderten, d.h. ähnlichen Klängen heraus, die für meinen Vater »irgendwie« Melodien entwickelten. Eine Zuverlässigkeit in der Gruppenbewegung wurde verlangt, da sonst »sein« akustisches Gebilde zerstört worden wäre. Mein Vater entdeckte vielerlei kausale Prinzipien. Das Schlagen der dreschenden Personen wurde, wie das Gehen im Uhrzeigersinn, von der Gruppe aus dem hörbaren Rhythmus und dem zu erwartendem Klang, entwickelt. Ein Takt wurde aus den Gegebenheiten, durch das individuelle ins-Verhältnis-setzen, dem offenbar ein allgemeiner Gedanke zu Grunde zu liegen schien, konstruiert. Z. B.: 1. Vater, massiv und kräftig 2. Bruder, leicht; 3. Großvater, routiniert 4. Ich, bemüht die Folge „korrekt“ fortzusetzen. Es kristallisierte sich dabei eine einvernehmliche Geschwindigkeit heraus, bei der aus Sicht meines Vaters beachtet werden musste „pünktlich“ seine Funktion innerhalb der Gruppe zu erfüllen. Die unterschiedlichen Kräfteinflüsse der vier Personen wirkten sich auf die Lautstärke, Dynamik, bzw. das Klanggeschehen aus. Für meinen Vater schien die ganze Scheune mitzuklingen. Der Vorgang wurde von ihm bemessen, indem er wertete, wer „zu spät“ oder „zu früh“, „zu laut“ oder „zu leise“, kurzum wer seiner Empfindung nach »richtig« oder »falsch« bzw. „(un-)pünktlich“ agierte. Die leichten Interferenzen im Klanglichen, Rhythmischen und Dynamischen beinhalteten für ihn enorme Attraktivität. Die Personen konnte er auf Grund ihres Dreschgeräusches erkennen und gewisse Klangvorstellungen wurden mit seiner Erwartungshaltung abgeglichen³⁴. (In Großvaters »Klang« ist seine Lebenserfahrung hörbar; Vater, klingt »heller« aber dominant und Bruder Gerhard ist häufig zeitlich „zu früh“ oder „zu spät“, während sein Flegel »schön« klingt.) Natürlich wurden diese Kriterien nach seinen bis zu diesem Zeitpunkt gebildeten Maßstäben beurteilt. Seine Gedanken waren bei der Gruppe, aber, wie er mir sagte, auch woanders. Er entfaltete bei dieser eigentlich erschöpfenden, grundsätzlich über seine Kräfte hinausgehenden Arbeit und ebenso grundsätzlich langweiligen Tätigkeit, durch das »musikalische Nebenprodukt« des sozialen Gefüges Metaphern, die ihm die bewusste Auseinandersetzung mit seinen körperlichen Anstrengungen nahmen bzw. vergessen ließen. Für meinen Vater wurde die Grenze des Arbeitens verlassen und es wurde aus seiner Sicht musiziert.

³⁴ „Man nimmt vielfach an, dass beispielsweise menschliches Sehen nicht als ein ausschließlich »von Daten geleiteter« Prozess erklärt werden kann, sondern auf den höchsten Ebenen durch einige »von Erwartungen geleitete« Kreise von Hypothesenprüfungen ergänzt werden muss. Ein anderes Modell ist das »Analyse-durch-Synthese«-Modell der Wahrnehmung, das ebenfalls davon ausgeht, dass Wahrnehmungen in einem Prozess entstehen, der von zentral erzeugten Erwartungen bis zu den an der Peripherie angesiedelten Bestätigungen (und Nicht-Bestätigungen) reicht (vgl. z.B. NEISSER, 1967). Grundlage dieser Theorien ist es, dass die Wahrnehmung abgeschlossen ist, wenn ein gewisses Maß an »Vorbearbeitung« in den peripheren Schichten des Wahrnehmungssystems geleistet wurde: Objekte sind identifiziert, klar erkannt, kategorisiert – und zwar durch Kreisläufe von Erzeugen und Überprüfen. In einem solchen Kreislauf formen unsere jeweiligen Erwartungen und Interessen Hypothesen für unser Wahrnehmungssystem, die bestätigt werden oder eben nicht. Die schnelle Folge solcher Hypothesenerzeugungen und –bestätigung produziert das Endergebnis, das aktuelle und aktualisierte »Modell« der Wirklichkeit“ (DENNET, D.C.; 1994, S. 26ff).

Plakativ möchte ich an dieser Stelle zwei Fragen einfügen, ohne sie abschließend zu beantworten. Ich gehe dabei davon aus, dass die Antworten zum einen für den Betrachter offensichtlich sind und zum anderen, dass sie zur Bearbeitung der eigenen Begriffsbildung von »grundsätzlich Hörbarem« zur »Musik« dienen.

- Warum sollen Frauen, wie von den Urvölkern bekannt, die Körner, die sie in sozialen Gruppen rhythmisch zu Mehl stampfen, diese Arbeit nicht auch als „musikalische Angelegenheit“ betrachten?
- Warum sollen Sklaven, in der Bewältigung ihres persönlichkeitsbeschnittenen Daseins, nicht auch die Möglichkeit nutzen, mittels der „geordneten Konstruktion von Klängen“ zu ihrer, bzw. **als** ihre körperlich anstrengende Arbeit, Metaphern durch die Rezeption ihrer »Musik« entwickeln, um ihre Lebensqualität erträglich zu gestalten?

Das Beispiel dient als Repräsentant für ein spezielles »symbolisches Verhalten« und zeigt, dass ein Individuum seine Welt nicht etwa so wahrnimmt wie sie »ist«, sondern dass es seine Welt, bzw. Prozesse durch die metaphorische Wahrnehmung bearbeitet. Seine Tätigkeit, ob allein arbeitend oder in der Gruppe, ist die gleiche geblieben. Seine Einstellung zur Tätigkeit ändert sich jedoch durch die unterschiedlichen Voraussetzungen (Einzelarbeit oder Gruppe) und das Bilden „neuer“ intentionaler Zustände. Was macht nun den Unterschied? Vom Repräsentanten wird ab einem bestimmten Moment die soziale Kommunikation, in der Form der zwischenmenschlich-ästhetisch-akustischen Auseinandersetzung, intensiver gewertet, als der Auftrag, ein Arbeitsergebnis zu erzielen. Die ästhetischen Aspekte erhalten demnach Priorität vor den „unattraktiven“ Arbeitsvorgängen. Durch seine ästhetische Auffassung wird seine zunächst rein körperliche Tätigkeit zum »musikalischen Spiel« und „verlässt“ damit in gewisser Weise den Raum der zweckorientierten Arbeit. Der Raum wird „verlassen“, weil die metaphorische Bearbeitung dieses Prozesses, hier die »Rezeption von Musik«, seine Wahrnehmung leitete.

Wird »Musik«, bzw. die »Rezeption von musikalischen Klängen« nun als ein spielerisches Medium der sozialen Kommunikation verstanden, können die metaphorischen Wertungen meines Vaters im o.g. Beispiel, wie etwa »massiv«, »routiniert« oder »zu spät«, als Form des musikalischen Ausdrucks nachvollzogen werden.

Denn nur unter ästhetischer Betrachtung kann diese Tätigkeit als »massiv«, »routiniert« »zu spät«, d.h. als »Musik« gewertet werden, wenn ein Kontext des Rezipienten von Klang, Dynamik, Rhythmus, Takt, Metrum, etc. aus der Perspektive des Musikerlebens heraus konstruiert wird. Für das Verrichten und das Resultat der eigentlichen Arbeit, dem Dreschen, sind die Wertungen »massives Klingen eines Flegels« oder »zu spät im Zeitmaß des Gruppengefüges« relativ unerheblich. Die Wertungen zu diesem »symbolischen Verhalten« werden im Kontext von sozialen Erlebnissen, Erwartungen, Zielen und Wünschen entwickelt. Das Resultat dessen wird dann als »Wirklichkeit« verstanden.

Wird aus dem o.g. Beispiel eine These gebildet, kann diese wie folgt lauten:

- Allgemein sozial hörbare Ereignisse können in spezifischen Kontexten vom Rezipienten zu »Musik« erklärt werden.

Dies schließt das hörbare rhythmische Treppensteigen, das Hämmern eines Hufschmiedes, das Pfeifen des Windes, u. v. m. dann ein, wenn es vom Rezipienten, mit für ihn erkennbaren musikalischen Parametern erfasst und als »Musik« verstanden wird, sowie, dass die musikalische Priorität vor die vermeintlich eigentliche Ursache-Wirkungs-Kausalität gelagert wird. Die Intention des Rezipienten, als ein intim-sozial-konstruierter Sinn, entwickelt aus dem »grundsätzlich Hörbarem« etwas anderes, d.h. eine symbolische sprich metaphorische Bedeutung als der profane akustisch auslösende Moment. Ob der Impuls für dieses allgemein hörbare Ereignis als »Musik« gemeint ist, bleibt dabei für die „Rezeption von »Musik«“ bzw. »musikalischen Klängen« unwesentlich. JOURDAIN (1998) sieht dies wie folgt:

„Trotzdem haben Vögel – auch nicht die Singvögel – keine Vorstellung von Musik. Einige wenige Töne eines Vogelrufs machen noch lange keine Melodie, genauso wenig wie ein paar Wörter ein Gedicht ergeben. Sogar die halbstündigen Gesänge der Wale bestehen nur aus monotonen Wiederholungen. Wenn wir manchmal einen Melodiefetzen im Ruf eines Spatzen oder die Idee einer Harmonie in den Walgesängen entdecken, ist es *unser* Gehirn, nicht ihres, das eine mögliche Musikalität entdeckt“ (JOURDAIN, R.; 1998, 21ff).

Es werden durch die Zuordnung von Hörerlebnissen zur Kategorie »Musik« offensichtlich Metaphern gebildet, die es dem Rezipienten ermöglichen, sich in einer neuen Perspektive zum Prozess zu orientieren. Die Metaphern bergen, indem ein »Klang« als etwas anderes bewertet wird, für den Rezipienten Potential zur Reflektion und Reorganisation seines Selbstentwurfes, mit optionalen Lerninhalten zur Fortentwicklung in Richtung komplexerer Niveaus. Dies ist m.E. jedoch nur möglich,

wenn die Zweckgebundenheit eines »grundsätzlich hörbaren Ereignisses« überwunden oder aufgelöst wird und das akustische Phänomen vom Rezipienten nicht etwa als fertiges Produkt betrachtet wird, sondern er es als ein Phänomen annimmt, das von ihm bearbeitet werden will.

Da Formen des „Spiels“ i.d.R. einen „freien“ Zweck verfolgen, möchte ich nun die »Rezeption von musikalischen Klängen« im Kontext mit »Formen des Spiels« untersuchen.

»Musik« und „Spiel“

Gleich vorweg möchte ich bemerken, dass es in diesem Abschnitt nicht das Ziel ist, die bemerkenswerte wirtschaftliche und soziale Relevanz von »Musik« oder „Spiel“ (wie Hit-Charts, Fußball oder Lotterien) in den »Kulturen« Brasiliens und der BRD intensiv zu untersuchen und vorzustellen. Die große wirtschaftliche Kraft, mit Ausdrucksformen in extrem lukrativen Künstlergagen, Lotterieuumsätzen oder Sportlergehältern, sowie die gesellschaftliche Omnipräsenz von »Musik« und „Spiel“ (durch Kinder auf der Straße, „Capoeira“ Sportler am Strand, die Dominanz von Fußball etwa im TV, ständige Konfrontation mit Musik im Alltag) sollen hier als kulturell bedeutsame Hinweise genügen.

Ebenso stehen nicht die Akteure von »Musik« und „Spiel“ im Zentrum meiner dies bzgl. Betrachtungen, sondern die Rezipienten und Zuschauer, da meine Forschung darauf abzielt »Metaphern durch die Rezeption von Instrumentalklängen« zu eruieren.

Wesentlich scheint mir, bei den von mir ausgewählten Perspektiven zu den kulturellen Ausdrucksformen »Musik« und „Spiel“, dass es sich auch hier (wie in Kapitel 3.1 zum Thema „Kulturvergleich“ analog herausgestellt) nicht um einen Vergleich, sondern um Gegenüberstellungen handelt, da die Prozesse mit unterschiedlichen Kontexten begründet sind. Es geht mir bei den Gegenüberstellungen von »Musik« und „Spiel“ speziell darum, die scheinbar sprachlich nur indirekten „Fassbarkeiten“ des Abstraktum »Klangrezeption«, durch Abgrenzungen vom „Spiel“ in Annäherungen an das gewünschte Phänomen zu führen.

Nehme ich als ersten Schritt die alltägliche Sprache zur Hilfe, fällt auf, dass Musiker von Rezipienten häufig nach ihren „Spielfähigkeiten“ und nicht etwa nach ihren „Musizierfähigkeiten“ bewertet werden. Offenbar liegt dieser Bezeichnung eine

Gemeinsamkeit zwischen „Spiel“ und »Musik« zu Grunde. Demnach könnte »Musik« als eine Untergruppe von „Spiel“, wie „Sport“ oder „Gesellschaftsspiel“ bezeichnet werden. Diese Auffassung betrachte ich allerdings als „vorschnell“ und möchte deutlich widersprechen. Die Gemeinsamkeit eines Prädikats allein, wie „spielen“, im Kontext zu zweierlei Subjekten, hat keinerlei Anspruch darauf, dass die Bedeutung des Prädikats Verantwortung für die Prozesse der betreffenden Subjekte zeichnet.

„Es ist prinzipiell unmöglich, irgendein Muster dadurch zu erklären, dass man eine einzelne Quantität heranzieht. Man beachte aber, dass *ein Verhältnis zwischen zwei Quantitäten* bereits der Anfang eines Musters ist. Mit anderen Worten Quantität und Muster gehören verschiedenen logischen Typen an und passen eigentlich nicht in ein und demselben Denken zusammen“ (BATESON, G.; 1987; S. 71).

Um den Strukturen, oder »Mustern« von »Musik« und „Spiel“ näher zu kommen, möchte ich mit folgender Frage fortfahren:

Welche Bedeutung hat „spielen“ nun für die »Musik« bzw. für das „Spiel“?

DEEST (1994) stellt bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Musik bzw. dem Musizieren eine Spieltheorie vor:

„Das Spielen wird dabei verstanden als eine allgemeinmenschliche freie, nicht zweckgebundene Handlung, die bislang unausgelebte Triebenergien bindet. So können unerfüllte Wünsche, Phantasien, Träume und Erfahrungen außerhalb der sozialen Wirklichkeit ausgedrückt werden – ohne ernsthafte Konflikte, Gefahren oder Sanktionen. Spielen ist immer lust- und phantasievoll. Bewegung, ob real oder in der Phantasie, ist immer dabei“ (DEEST; 1994; 20ff).

Diese Spieltheorie allein reicht nicht aus, um die Bedeutung des Phänomens »Musik« vom „Spiel“ abzugrenzen. Unter die o.g. Theorie können weiterhin die Sportarten, Glücksspiele, Brettspiele, etc. gefasst werden. Es scheint mit „spielen“ eine Metapher gemeint zu sein, die »Musik« und „Spiel“ gemeinsam haben, die etwa beschreibt, dass es sich nicht um „hartes arbeiten“, sondern um ein lust- und phantasievolles Tun mit Ausdruck von „Leichtigkeit“ handelt, oder um eine Handhabung mit „schlafwandlerischer Sicherheit“ in Bezug auf den Umgang mit einem Werkzeug.

Doch wodurch werden diese beiden zweckfreien »symbolischen Verhalten«, »Musik« und „Spiel“, zu unterschiedlichen Kategorien? Deutlich werden sie als unterschiedliche Kategorien nachvollziehbar, wenn „Spiel“ theoretisch als »Musik« betrachtet wird. Hierzu nehme ich Sportarten, d.h. Ballsportarten mit einer Klangkulisse als Exempel.

Die Fragestellung hierzu lautet:

- Sind Ballsportarten, wie Fußball, Basketball, Tennis oder Tischtennis als »Musik« zu verstehen, wenn die Aufmerksamkeit auf den Klang des Balls (etwa beim Dribbeln, Schlagen oder Passen) gerichtet wird?

Werden die intentionalen Selbstverständlichkeiten des Sports, wie z.B.: „Gewinnen wollen“ und „Kampf“ herangezogen, wird deutlich, dass Sport etwas anderes ist als »Musik«.

In der Kunstform »Musik« ist es nicht grundsätzliche Intention, dass ein Mitspieler oder eine Teilgruppe des Geschehens „als Sieger vom Feld geht“, oder „ein Mitspieler/Team ein quantitatives Mehr erzielt“.

Aber was ist, wenn ein (blinder) Zuschauer erklärt, so absurd es klingen mag, dass das Sportgeschehen mit seinen Regeln und Zielen für ihn unwesentlich sei und seine Faszination darin bestünde, den Veränderungen des »Klanges« während der Sportveranstaltung zu folgen? Er kann es für sich als »Musik« erklären! Jedoch ist Fakt, dass seine Wahrnehmung mit der Intention und der Prioritätenbildung des gemeinten Geschehens eine eklatant andere Auffassung vorweist.

Doch: Was ist dann „Intention von »Musik«“, oder speziell „Intention von »Klang«“?

Oder: Wie kann „Intention von »Musik«“, oder von »Klang« konkreter gefasst werden?

Gibt es überhaupt „Intentionen von »Musik«“, oder geht es um spezielle Intentionen des Komponisten, Dirigenten, Musikanten, Rezipienten?

Bei „Spiel“ und Sport ist die Intention durch die Regelwerke mit einem gewissen „Trachten nach Erfolg“ definiert.

Für die »Musik« gibt es allenfalls „Spielanleitungen“, wie z.B. Noten und Partituren.

Was bedeutet es aber musikalisch, dass beispielsweise der Dirigent Sergiu Celibidache das Orchesterwerk: Bolero, bzw. Tempo Di Bolero Moderato Assai von Maurice Ravel, grundsätzlich länger interpretiert, als der Dirigent Herbert von Karajan?

Sportlich betrachtet, ist Karajan „schneller“ und damit „Erster“. Ästhetisch bewertet, nimmt die Wertung „schneller fertig“ im Kontext mit »Musik« einen nachrangigen Einfluss.

Ob nun Karajan oder Celibidache mit seiner Interpretation „recht“ hat, oder „besser“ ist, wird durch die Wertungen des Rezipienten bestimmt. Wer nun „die Intention“ der »Musik« (wenn überhaupt) getroffen hat, ist nicht definitiv eruierbar. Von daher treffen spezielle Genres, die sich zum Ziel setzen »Musik« in einer Rangfolge zu listen, nicht den primären Sinn der »Musik« an, sondern vertreten in erster Linie andere Sparten, wie i.d.R. die des Kommerzes.

Um nun „Intentionen“ von »Musik« bzw. »Klang« und einer weiteren Abgrenzung zum „Spiel“ näher zu kommen, möchte ich folgende Hypothese anbieten:

Ich gehe davon aus, dass die „Rezeption von »Musik«, speziell die Phänomene von »musikalischen Klängen«, primär der Selbstvergewisserung des Rezipienten, über metaphorische Vernetzungen mit der Ästhetik dient.

Diese Selbstvergewisserung verstehe ich wie folgt:

Durch die metaphorische Auseinandersetzung mit »musikalischen Klängen« werden sinnstiftende Elemente entwickelt, die, bei bewusster Orientierung zur Situation, es erlauben, »eigene Wirklichkeiten« im Dialog mit den »musikalischen Klängen« zu kreieren. Ein Tor, Punkt oder Korb im „Spiel“ wird primär am Regelwerk und nur unter dem Beiwerk der Ästhetik „gefeiert“ oder „bedauert“. Ein Klanggebilde, wie eine Harmonie, oder ein Akkordwechsel in der »Musik« werden primär unter den Aspekten der Ästhetik, in Positionierung des „emotionalen Gefallens“, „der persönlich dazu konstruierten Metapher“ bearbeitet.

Dieser intime innere soziale Dialog, der metaphorischen Schöpfung von »eigenen Wirklichkeiten«, basiert auf Erlebnissen, Erwartungen, Zielen und Wünschen, d.h. Wertungen die einen monokausalen Kontext zur eigenen Biographie bilden. Damit wird vom Rezipienten über die metaphorische Eigenschaft, eine Nähe oder Distanz zur Musik hergestellt, die ein Wissen über sich selbst, eben eine Selbstvergewisserung vermittelt.

Oder, wie BEHRENDT (1985) es, in Anlehnung an RENÉ DESCARTES (* ca.1596 – 1650) ausdrückt: „Ich höre, also bin ich.“

Als „Intention von »Musik«“ kann somit festgehalten werden, dass die spezielle Kategorie »Musik« primär eine metaphorische Auseinandersetzung des Rezipienten mit sich selbst einfordert.

Welche für die vorliegende Arbeit wesentlichen Unterarten der »Musik« stehen hierzu zur Verfügung?

»Kunstmusik« und »Musiktherapie«

Um »Kunstmusik« und »Musiktherapie« zu differenzieren stelle ich vorab folgende Frage:

Gestaltet das zur Verfügung stehende Zeitfenster die »Musik«, oder gestaltet die »Musik« das Zeitfenster?

Um nicht zu weit zu greifen, möchte ich den Begriff »Kunstmusik« auf das Verständnis der »abendländischen Kunstmusik« begrenzen. Die »abendländische Kunstmusik« wird z.B. in der BRD von der GEMA³⁵ durch die Kategorien E- und U-Musik differenziert und gewertet. Dabei werden Klangwerke der E-Musik „höher“, d.h. als künstlerisch und finanziell »wertvoller« bewertet, als die der U-Musik.

»Musik«, die mit Namen verbunden wird wie: Bach, Mozart, Beethoven, Schumann, Verdi, Wagner, Stravinsky, Debussy, Villa-Lobos usw. für die Kategorie der klassischen Musik (E-Musik) oder Miles Davis, Joe Zawinul, John Coltrane, Charlie Parker, Frank Zappa, Count Basie usw. für die Kategorie des Jazz (E- & U-Musik, je nach GEMA-Wertung), aber auch Populärmusik (i.d.R. U-Musik), wie die von Antonio Carlos Jobim, The Beatles, Rolling Stones, Pink Floyd, Genesis, Michael Jackson, Sting, Herbert Grönemeyer, deutscher Folklore wie den Egerländern, oder Heino, brasilianischem Samba etc. Kurzum, allgemein zugängliche Musik, die ohne besondere Problematik für Rezipienten irgendwie zugänglich ist, - z. B. auf Tonträgern.

Dieser Form von »Musik«, die ich hier weitläufig »Kunstmusik« nenne, ist gemeinsam, dass sie Zeitfenster durch geplantes Geschehen, d.h. durch vorab strukturierte Aneinanderreihung von »musikalischen Klängen« organisiert.

Die »Musiktherapie« hat, wie auch die »Kunstmusik«, differenzierte Subgruppen. Eine grundsätzliche Unterscheidung der Musiktherapie ist in »aktiver Musiktherapie« und »rezeptiver Musiktherapie« zu finden.

»Aktive Musiktherapie« kann dadurch beschrieben werden, dass die am Geschehen beteiligten Individuen zu sozialen Themen musizieren. Die spezielle »aktive musiktherapeutische Improvisation« bietet etwa an, dass sich der/die Teilnehmer aus dem Fundus der vorhandenen Musikinstrumente bedienen und »freie musikalische Improvisationen« gestaltet werden, um dem gewünschten Thema einen metaphorischen Ausdruck zu verleihen. Die während des Musizierens für Rezipienten entstehenden Metaphern bilden den zentralen Ansatzpunkt, aus dem heraus die thematisierten Problemfelder nunmehr anders betrachtet werden können. Diese neuen Blickwinkel bieten optional an, im „richtigen Leben“ etwas „anders zu sehen“, etwas „anders zu machen“, andere etwas „anders machen zu lassen“ etc.

³⁵ Die GEMA ist von Komponisten/Textern/Arrangeuren beauftragt deren Urheberrechte bzgl. ihres Gedankengutes zu schützen. Dabei hat die GEMA eine Unterteilung vorgenommen die ernste (E-Musik) und unterhaltende (U-Musik) trennt. Um den wirtschaftlichen Stellenwert der GEMA zu beschreiben, sei hier angemerkt, dass die GEMA für ihre Klienten einen Ertrag von über 800.000.000€ im Jahr 2004 erwirtschaftet hat (GEMA Geschäftsbericht 2004; Berlin).

Für vorliegende Arbeit ist an dieser Stelle wesentlich darauf hinzuweisen, dass die Erfahrungen der »aktiven musiktherapeutischen Improvisation« Anlass für vorliegende Forschung sind. Es wurde beobachtet, dass Teilnehmer mit ähnlichen Themen- bzw. Problemfeldern, zu gleichen Musikinstrumenten griffen, um soziale Themen aus analogen Kategorien musikalisch zu repräsentieren. Da besonders die Thematik »Familie« ein häufig angesprochenes Problemfeld darstellt, wurde dieses soziale Phänomen als zentraler Forschungsgegenstand aufgenommen.

Gegenüber der »aktiven Musiktherapie« ist die »rezeptive Musiktherapie« herauszustellen.

Hierbei sind zum einen die speziellen Methoden »Regulative Musiktherapie« (SCHWABE, 1980 & 1996) oder andere rezeptive Verfahren (DECKER-VOIGT, 1992) zu benennen, die in der Regel die „Rezeption von »Musik«“ durch Tonträger zur Therapie nutzen. In Gesprächen nach der Rezeption, werden die Befindlichkeiten der Patienten dadurch ermittelt, in dem die Rezipienten erzählen, was die »Musik« mit ihnen, bzw. sie mit der »Musik« gemacht haben.

Weitere Methoden der »rezeptiven Musiktherapie« beschallen den/die Protagonisten nach Interpretation der körperlichen Äußerung. Etwa das Singen nach dem Rhythmus der Atmung eines komatösen Menschen³⁶ (GUSTORFF, D. 2000), oder musizieren mit speziellen »Klängen« nach Körperinterpretationen. Im Zentrum von »rezeptiven Musiktherapien« ist der Prozess der Rezeption in einem sozialen Kontext mit einer vorab entwickelten Fragestellung, wie beispielsweise: Was verbindet folgende Musik mit meiner Familie?

Die Unterschiede zwischen »Kunstmusik« und »Musiktherapie« möchte ich nun wie folgt beschreiben:

Die »Kunstmusik« konfrontiert Rezipienten mit komponierten »Klängen« und Zeitvorgaben (vor der Fertigstellung des Produktes sind Korrekturen möglich!) mittels wohl durchdachten Themen. Ein metaphorischer Leitfaden wird dem Rezipienten in der Kunstmusik vorgegeben.

³⁶ Im Herbst 2001 habe ich nach dieser Methode, bzw. mit zusätzlichen Klängen (Monochord, Ocean-Drum, Klangschalen) einen komatösen Menschen musikalisch interpretiert. Die »Musik« hatte, so seine spätere Schilderung, nach seinem gescheiterten Suizidversuch, soviel Attraktivität, dass er beschloss das Leben wieder aufzunehmen und aus dem Koma zu erwachen.

Die „Musiktherapie« greift soziale Themen auf und stellt diese mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, d.h. »musikalischen Klängen« in der Zeit, die diese Angelegenheit braucht, dar. Ein metaphorischer Leitfaden wird vom Rezipienten entwickelt.

Intentionen, speziell aus der Perspektive des Rezipienten, gestalten sich bei »Kunstmusik« und »Musiktherapie« daher unterschiedlich.

Intentionen der »Musiktherapie«

Musiktherapeutische Angebote eröffnen Rezipienten die Möglichkeit »Klänge« spontan zu bearbeiten, um etwa die o.g. Selbstvergewisserung, mit einem intensiven Fokus auf die vom Rezipienten entwickelten »sozialen Repräsentationen«, zu leiten.

Intentionen der »Kunstmusik«

»Kunstmusik« setzt für Rezipienten Prioritäten, über „ästhetische Berichte“ geschulter Musikanten zu »sozialen Repräsentationen«, als Angebote.

Was bedeutet nun die „Rezeption von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen«“?

Bevor ich mich im folgenden Kapitel mit der Beantwortung dieser Frage auseinandersetzen werde, halte ich es für notwendig kurz die Verwendungen weiterer Begriffe vorzustellen und zu begründen, weshalb ich in diesem Kontext den Begriff Metaphern verwende.

In der Musiktherapie und Musikpsychologie ist es geläufig bei der kognitiven Bearbeitung von Musik von »Analogie«, »Symbol« oder »ästhetischem Zeichen« zu sprechen (vgl. PEDERSEN et.al. 2004; 98 ff).

Ich möchte an dieser Stelle nicht in die durchaus kontrovers geführte wissenschaftliche Diskussion zur Verwendung und Nützlichkeit des einen oder anderen Begriffes einsteigen, sondern gehe davon aus, dass in Kap. 3.1 mein Verständnis zum Begriff Metaphern hinreichend vorgestellt worden ist.

Dem Leser steht es darüber hinaus selbstverständlich frei, den einen oder anderen Gedankengang zur Bearbeitung von Musik, wie auch immer, anzunehmen.

SMEIJSTERS (1999) bedient sich des Begriffes »Analogie« mit folgender Begründung:

„Eine Analogie ist eine Übereinstimmung. Wenn man von einer analogen Situation spricht, zeigt diese eine Übereinstimmung mit anderen Situationen. Das Wort kann auf Gleichheit, auf eine vollständige Identität, auf das in bestimmter Hinsicht einander gleich sein oder auf das einander Ähneln hinweisen. Vor allem die letzte Bedeutung ist hier wichtig, weil eine Therapiesituation keine vollständige Ähnlichkeit mit der alltäglichen Situation vorweist. Dieser Gedankengang impliziert, dass der Klient sich während der Musiktherapie so in Musik ausdrückt, wie er sich auch in anderen Situationen ausdrückt“ (SMEIJSTERS 1999, 35).

Bei Verwendung dieser Terminologie würde der behandelte Forschungsgegenstand analoge Erfahrungsinhalte untersuchen, die im Hören eines »musikalischen Klanges« und den währenddessen aktivierten Vorstellungs- und Erinnerungsprozessen beinhalten. Die vorliegende Forschung nimmt aber punktuell einzelne »musikalische Klänge« in den Fokus und nicht deren mannigfaltige Handhabungen - Strukturen, in denen sich ein schöpferischer Darstellungsprozess entfalten würde, den man in SMEIJSTERSchen Sinn als „analog“ zu einer pathologisch zu bewertenden Verhaltens- und Beziehungsweise auffassen könnte. Bei den untersuchten punktuellen Klangereignissen werden kulturspezifische bzw. individuelle „Querverweise“ zu erwarten sein, die weniger als prozessual verlaufende Analogien, sondern mehr als Metaphern zu bezeichnen sind, die im gehörten Moment einen musikalischen Klang mit »sozialen Repräsentationen« in Verbindung bringen.

DECKER-VOIGT (1992, S. 258 – 263) stellt mit Bezug auf TILlich die vier Merkmale „uneigentlich“, „selbstmächtig“, „anerkannt“ oder „Akzeptant“ und „Anschaulichkeit“ für »Symbol« vor. D.h., dass ein »Symbol« etwas anderes als seinen Materialwert ausdrückt (z. B. ein Ehering), ein Potential der Macht in sich trägt (musikalisch etwa am Beispiel der Orchesterpauke die „machtvoll tönen“ kann), deren Annerkennung „unserem Unbewussten“ etwas sagt (wie Wappen, Fahnen oder Hymnen). Ihre Anschaulichkeit ist als „Brücke zwischen äußerer und innerer Wirklichkeit“ (262) zu verstehen. Das Individuum wächst in eine Welt von »Symbolen« hinein, die es, etwa im Familienkreis, mit einigen wenigen anderen Menschen oder auch mit einer großen Gruppe, einer Nation, oder sogar dem gesamten Kulturkreis, teilt (263).

In diesem Verständnis ist auch von der Symbolik der Musikinstrumente die Rede. Ihre Erscheinungen und auch ihre »musikalischen Klänge« erhalten auf dem Wege kulturspezifischer Gepflogenheiten oder Vereinbarungen außermusikalische Bedeutungen und regelrecht semantische Funktionen. Bis in die Fernsehwerbung hinein sind solche Symbolisierungen nachweisbar und wirksam. So wird zum Beispiel mit den »musikalischen Klängen« des Akkordeons für französischen Käse, mit Waldhörnern für „Jägermeister“ oder mit Sinfonieorchester, Pauken und Trompeten für Sekt oder

Kaffeesorten geworben, die bei festlichen Anlässen verwendet werden. (WÜSTHOFF 1978, 36 ff)

In diesem Sinne sind allgemein gültige oder auf einzelne »Kulturen« oder Subkulturen begrenzte Symbolisierungen auch in den Ergebnissen der vorliegenden Forschungen zur Rezeption von „Instrumentalklängen als Metaphern in der Konstruktion »sozialer Repräsentationen«“ enthalten.

Für den musiktherapeutischen Kontext bedeutsamer aber sind die individuellen Symbolisierungsleistungen, über die „jeder Mensch seine eigene Symbolwelt“, die nur ihm zugänglich ist, entwickelt (263). An dieser Stelle sind die tiefenpsychologischen Betrachtungen von Friedrich KLAUSMEIER (1978) von Bedeutung. Er beschreibt, wie sich familiäre Konfliktkonstellationen in der individuellen Beziehung zu Musikinstrumenten ausdrücken können und so Instrumente zu Symbolträgern werden. Deren Handhabung und Tonerzeugung, d. h. »musikalische Klänge«, symbolisiert konfliktbesetzte Handlungen oder Beziehungen und verhilft zur Abfuhr entsprechender Emotionen (vgl. auch MAHNS 2007).

In der vorliegenden interkulturellen Studie werden die Symbolisierungsfunktionen nicht weiter beachtet, weil diese den Gegenstand entweder ausschließlich aus tiefenpsychologischer Perspektive würdigen oder lediglich die mehr oder weniger kulturabhängigen semantischen Bedeutungen herausstellen.

Mit Jan MUKAŘOVSKÝ (1978) wäre hervorzuheben, dass es sich bei den von Musikinstrumenten erzeugten »musikalischen Klängen« um „ästhetische und nicht um symbolische Zeichen“ handelt. Bei letzteren steht das *Objekt* im Vordergrund.

„Die Aufmerksamkeit wird hier konzentriert auf die *Wirksamkeit* der Beziehung zwischen dem symbolisierten Gegenstand und dem symbolisierenden Zeichen. Entweder erfolgt die Wirkung vermittels des Zeichens auf die Wirklichkeit, oder die Wirklichkeit wirkt vermittels des Zeichens; beides aber, das Zeichen und die mit ihm bezeichnete Wirklichkeit, erscheinen als das Objekt. Diese Wirksamkeit der Beziehung zwischen dem Zeichen und der mit ihm bezeichneten Sache ist das grundlegende und unentbehrliche Merkmal, des symbolischen Zeichens – wo es fehlt, wird das Symbol zur Allegorie“ (MUKAŘOVSKÝ 1978, 127)

Diese Überlegungen sind bei MUKAŘOVSKÝ in die Diskussion über den Standort der Ästhetik innerhalb der klassischen Philosophie eingebettet. Während sich die Logik mit der Frage: „Was ist richtig und was ist falsch?“ beschäftigt, die Ethik mit derjenigen: „Was ist gut, was ist böse?“, geht es in der Ästhetik um die Frage: „Was ist schön, was ist hässlich?“ Die Tatsache, dass Menschen etwas als „schön“ oder „hässlich“ bewerten

können, bezeichnet MUKAŘOVSKÝ als »ästhetische Funktion«, „die Art und Weise des Sich-geltend-Machens“ des Subjekts gegenüber der Außenwelt“ (MUKAŘOVSKÝ 1978; 125).

Bei der »ästhetischen Funktion« bedienen wir uns »ästhetischer Zeichen« wie Musik, Tanz, Theater, Bildende Kunst oder Filmen, an deren Analysen MUKAŘOVSKÝ seine Ästhetische Theorie entwickelte. Auch Musikinstrumente und »musikalische Klänge«, welche mit ihnen erzeugt werden können, sind solche »ästhetischen Zeichen«. Sie unterscheiden sich von den symbolischen Zeichen dadurch, „dass sie auf keine singuläre Wirklichkeit“ verweisen. Vielmehr spiegeln »ästhetische Zeichen« „in sich die **Wirklichkeit als Ganzes** wider“ (129). D.h.: in ihnen können prinzipiell alle Aspekte der Wirklichkeit enthalten sein.

Allerdings wird die durch das »ästhetische Zeichen« „als Ganzes widergespiegelte Wirklichkeit im ästhetischen Zeichen **nach dem Bild des Subjekts unifiziert**“ (ebd.). D.h.: Es findet im »ästhetischen Zeichen« eine Vereinheitlichung der als Ganzes widergespiegelten Wirklichkeit statt, und das geschieht nach Maßgabe der individuellen Eigenheiten des Individuums.

MUKAŘOVSKÝ führt weiter aus, dass die »ästhetische Funktion« mit der „Vereinheitlichung der Wirklichkeit“ an die theoretische Funktion erinnere, welche sich die mit Hilfe symbolischer oder semantischer Zeichen

„um ein zusammenfassendes Bild von der Wirklichkeit bemüht, während die ästhetische Funktion eine vereinheitlichende Verhaltensweise der Wirklichkeit, gegenüber erzeugt“ (ebd.). „D.h.: das ästhetische Zeichen provoziert Bewegungen der Sinne, des Körpers, des Denkens, in denen eine bestimmte Art, sich der Wirklichkeit gegenüber zu verhalten, erlebt wird“ (KAPTEINA 2007, 14).

Die musikalischen Handlungen der Patienten in der Therapie als »ästhetische Zeichen« im Sinne von MUKAŘOVSKÝ zu verstehen, ist insofern angemessen und hilfreich, weil die „Widerspiegelung der Wirklichkeit als Ganzes“ nicht nur die Wirklichkeit in ihrer gegenwärtig gegebenen Beschaffenheit, also die pathologische Perspektive, beinhaltet, sondern gleichzeitig alle möglichen und vorstellbaren Veränderungen der Realität, also Perspektiven der Heilung mit enthält. Außerdem hebt die „Erzeugung von vereinheitlichenden Verhaltensweisen“ den dynamischen Charakter des »ästhetischen Zeichens«, die generelle Veränderbarkeit der Wirklichkeit, hervor. Dadurch wird Resignation ausgeschlossen. Bereits die Herstellung eines »ästhetischen Zeichens«, zeugt von Hoffnung auf die Veränderung des Bestehenden.

Der Metaphernbegriff hebt im Kontext der Rezeption von »musikalischen Klängen« einen Ausschnitt hervor, den die ästhetische Aneignung enthält: Das »ästhetische Zeichen« (»musikalischer Klang«) als vorgegebener Ausdruck wird während der Rezeption mit einem übertragenen Ausdruck (der »sozialen Repräsentation« »Vater«, »Mutter«, »Tochter«, »Sohn«) in Verbindung gebracht, indem in beiden übereinstimmende Eigenschaften, Ähnlichkeiten erfasst werden. Auf diesem Wege werden »soziale Repräsentationen« konstruiert, die in dieser Arbeit einer genauen inhaltlichen Untersuchung unterzogen werden. Auf dem durch das »ästhetische Zeichen« erregten universalen Bedeutungsfeld („die Wirklichkeit als Ganzes“, MUKAŘOVSKÝ) ließen sich unzählige andere »soziale Repräsentationen« untersuchen; ihre Zustandekommen verdanken sie aber der anthropologisch verankerten Fähigkeit zur Metaphernbildung.

5.1 Zur Rezeption von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen«

Nachdem ich meinen Ansatz zur „Rezeption von musikalischen »Klängen«“ im vorigen Kapitel vorgestellt habe, möchte ich nun differenzierter den Kontext zu allgemeinen »sozialen Repräsentationen« herausarbeiten, um im anschließenden Kapitel dann die speziellen »sozialen Repräsentationen« »Familie« zu untersuchen.

In diesem Kapitel werde ich beschreiben, wie m.E. nach »musikalische Klänge« als »soziale Repräsentationen« entwickelt bzw. metaphorisch bearbeitet werden und stelle hierzu Beispiele und Erfahrungen aus meiner Praxis vor.

Mit folgenden Fragestellungen möchte ich mich dabei in diesem Kapitel auseinandersetzen:

Ist es möglich, „fremde“ »musikalische Klänge« zu rezipieren und Aussagen über die Voraussetzungen von Musikinstrumenten, bzw. deren Handhabungen zu treffen?

Welche Übereinkunft geschieht, wenn wir einem »musikalischen Klang« Sinn verleihen?

Wodurch können Individuen sich veranlasst fühlen, Differenzierungen von Subgruppen bei Instrumentengattungen vorzunehmen? („Perkussion“ in „Trommeln“ in „Latin-Trommeln“ in „Congas“ in „Tumba, Quinto, Conga“, etc.)

Wozu dient ein „gutes Kategorisieren“ von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen«?

Zur Rezeption von „fremden“ »musikalischen Klängen« und der Entwicklung von Metaphern »sozialer Repräsentationen«

Aus meinem Feldtagebuch meines Forschungsaufenthaltes in Brasilien (2001) stelle ich folgenden Eintrag vor:

Im Kinderhaus „Casa Beijo Flor“ im Bundesstaat Rio de Janeiro, haben sich etwa acht dort lebende Kinder eine von mir produzierte Klang-CD angehört. Auf dieser CD sind Klänge eines »Didgeridoos«, eines »Monochordes«, eines australischen »Schwirrholzes« und eines »Gongs« jeweils ca. zwei Minuten zu hören. Die Kinder saßen im Kreis um das Abspielgerät und lachten, über die für sie so „fremden“ »musikalischen Klänge«. Während sie lauschten machten sie Bewegungen zum »Klang«, welche den Haltungen oder Ausführungen mit den jeweiligen Instrumenten gleich kommt. Bei dem »Klang« des »Didgeridoos« „spielten“ sie mit ihrem Mund, in dem sie ihn spitzten und weiteten. Der »Klang« des »Monochord« wurde mit einer kreisförmigen Streichelbewegung interpretiert. Hingegen wurden die »Schwirrholzklänge« mit einem cowboyartigen Lassoschwingen begleitet. Der »Klang« des »Gongs« „verführte“ zu Wippbewegungen. War die CD fertig gespielt, starteten sie von

Neuem. Sie wiederholten diesen Prozess mehrere Male und variierten ihre Bewegungen „theatralisch-humoristisch“.

Ich möchte diese „Rezeptionen von »musikalischen Klängen«“ als Verbindungen mit »sozialen Repräsentationen« interpretieren. »Soziale Repräsentationen« (MOSCOVICI, 1984, 3-69) sind Interpretationen, von »symbolischen Verhalten« von denen wir im Alltag Gebrauch machen. Wir machen Gebrauch davon, weil wir damit der Realität eine Bedeutung verleihen, die unsere Wirklichkeit verkörpert.

Den Kindern vom „Casa Beijo Flor“ waren die »Klänge«, wie sie mir berichteten, unbekannt. Dennoch entwickelten sie ihnen gegenüber kausale Prinzipien. Sie konnten offenbar hören, wie der jeweilige »Klang« produziert wird. Dazu müssen sie offenbar einen Erfahrungshorizont mit Klassifizierungen und Handhabungen von Instrumentalklängen entwickelt haben. Etwa: Es gibt Musikinstrumente mit dem »Klang« von Atem, Streicheln, Reiben, Schwingen oder Schlagen. Die Rezeption von einem »Klang« kann daraufhin mit der dazugehörigen Bewegung verbunden werden. Das Reiben, das Streicheln, etc. ist nach dieser Erfahrung offensichtlich hörbar. Die Kausalität, die daraus entsteht, ist dann: Dies ist der »Klang« des Atems, dies ist der »Klang« des Streichelns, etc. Die Kinder kamen ohne Diskussionen mit dem jeweiligen „sozialen Bild“ überein, dass z.B. ein Didgeridooklang mit dem Mund, bzw. Atem erzeugt wird. Eine Übereinkunft von möglichem »symbolischen Verhalten« in die Kategorien „richtig“ und „falsch“ wurde festgelegt.

Möglicherweise veranlassten die „Fratzen“, die dabei entstanden, sie zu lachen.

Eine Voraussetzung für die „Nachahmung“ dieses „Instrumentalspiels“ ist, zu wissen, dass es unterschiedliche „Musikspielweisen“ gibt und die gezeigte „Nachahmung“ mit der Voraussetzung übereinstimmt. Hat ein Kind eine „falsche“ »soziale Repräsentation« mit seiner Darstellung gezeigt, wie: Mundspitzen und – weiten zum »Klang« des »Monochord«, wurde es ausgelacht und mit „não, não“ aufmerksam gemacht. Schnell und mit einer sichtbaren „Peinlichkeit“ wurde sich wieder der Gruppeninterpretation angepasst. Somit wurden konventionelle Bedeutungen festgelegt, um bestimmte Situationen als »soziale Repräsentationen« mit bestimmten Tatsachen metaphorisch darzustellen. Die »sozialen Repräsentationen«, die in der Gruppe übereinkommend interpretiert wurden, können mit „dies“ ist „das“ und „nichts anderes“ definiert werden. Die Besonderheit des „absichtlich falschen“ Bewegens, wurde als Witz verstanden und nicht abwertend, sondern von der Gruppe wohlwollend aufgenommen, da auch in diesem Falle „dies“ ist „das“ und „nicht etwas anderes“ vermittelt wurde.

Die Darstellung der »sozialen Repräsentationen« mit z.B. großen oder kleinen, galanten oder markanten, eckigen oder runden Bewegungen eröffnete einen weiteren Spielraum für »symbolisches Verhalten« der Rezipienten dieser »musikalischen Klänge«.

Zur „Rezeption von »musikalischen Klängen«“ als »sozialen Repräsentationen« diverser Unterarten von Instrumentengattungen

Wie verhält sich die „Rezeption von »musikalischen Klängen«“ als »sozialen Repräsentationen« nun bei Differenzierungen von konkreteren Instrumentengattungen, wie Trommeln, Saiteninstrumenten oder Blech- bzw. Holzblasinstrumenten?

Das z.B. in Lateinamerika weit verbreitete und oft so bezeichnete Trommelpaar „Congas“, wird genauer „Conga“ und „Quinto“, ggf. auch mit „Tumba“ oder speziell in Brasilien mit „Atabaque“ benannt. „Congas“ als Bezeichnung für den „alltäglichen“ Gebrauch sind offenbar eine ausreichende und verständliche Beschreibung, um das Gemeinte zu vermitteln. Für „alltägliche“ Rezipienten reicht diese grobe Klassifizierung aus, weil es zu einer intensiveren Auseinandersetzung (bislang) keine Veranlassung gibt. Es sind eben »Trommeln« mit einer speziellen „Klangfärbung“, die für den Alltag mehr oder weniger „gleich klingen“. Sie „repräsentieren“ vielleicht „Samba“ oder andere lateinamerikanische Stilrichtungen. »Soziale Bilder« von „Karneval“ und „fröhlichen Stimmungen“ rege ich als weitere »soziale Repräsentationen« für die Rezeption von den »musikalische Klängen« der „Congas“ an. Bemerken möchte ich hierzu: Wer hat schon mal „Karneval in Rio“ erlebt und wer hat (k)eine Vorstellung von „Karneval in Rio“? Diese Bemerkung zeigt an, dass ein unmittelbares Erleben eines Ereignisses keine zwingende Voraussetzung zu sein scheint, um »musikalische Klänge« mit »sozialen Repräsentationen« metaphorisch verbinden zu können.

Aber welches Individuum des »common sense« vermag nun die Differenzierung von „Congas“ zu anderen, d.h. afrikanischen, asiatischen oder europäischen Trommeln definitiv bestimmen? Ist hierzu nicht ein „geübtes Ohr“ notwendig? Sind es doch alles Trommeln, die gemeinsam haben, dass ein Schlag (oder mehrere) mit der Hand auf ein Fell eines ca. 60-70cm großen Holzkörpers gegeben werden. Dieser kurze »Klang« dient offenbar dem Rezipienten als Reiz für seine Bearbeitung des »Klages« und seiner globalen oder spezifisch konkreten Kategorisierung, für die Entwicklung der Metaphern seiner »sozialen Repräsentationen«.

Der Katalog für diese Kategorisierung ist nun von besonderem Interesse.

Hierzu stelle ich folgende These vor:

- Ein Individuum nimmt nur Differenzierungen in Kategorien vor, wenn Unterteilungen eines Phänomens, durch Bildungen von Prioritäten oder in Abgrenzung zu Anderem, bedeutend werden und als sinnvoll erscheinen.

Durch die vom Individuum entwickelten sozialen Wertvorstellungen werden Bedeutungen bestimmt. Unwesentliche Bedeutungen erhalten undifferenzierte »soziale Repräsentationen«, differenzierte (oder wesentliche) Bedeutungen erhalten ebenso differenzierte »soziale Repräsentationen«.

- *D.h. profan: Ein »Klang« den ich nicht kenne, sagt mir nichts;*
- *versus;*
- *komplex: Ein »Klang« den ich nicht kenne, nehme ich als neue Attraktion an und bearbeite diesen, in dem ich ihn in Verhältnisse zu meinen Wertvorstellungen setze.*

Für vorliegende Arbeit interpretiere ich folgenden Kontext:

Ist es einem Rezipienten möglich »musikalische Klänge« in Rubriken, wie durch Atem erzeugte Klänge, oder Saiteninstrumente zu klassifizieren, müssen Erfahrungen hierzu gesammelt worden sein. Es scheint dabei in den betrachteten »Kulturen« wenig komplex zu sein, alltäglich häufig präsent, jedoch spezifische »Klänge«, wie »Blockflöte« oder »Trompete« zu unterscheiden. Dafür sind die »musikalischen Klänge« im Alltag zu gegenwärtig und es scheint zur Allgemeinbildung zu gehören, diese Klänge differenzieren zu können und »soziale Repräsentationen« dazu entwickelt zu haben.

Nimmt aber ein Rezipient, z.B. in der Sparte der Blechblasinstrumente anhand von Klangbeispielen für »Posaune«, »Euphonium«, »Tenorhorn«, und »Bariton« Unterscheidungen vor, müssen hierfür komplexe Prozesse voranzustellen sein³⁷. Für ein Individuum, dass »musikalische Klänge« mehr global oder abstrakt rezipiert, mögen diese Blechblasinstrumente alle »Trompete« sein. »Trompete«, weil vom Rezipienten ein Blechblasinstrument gehört wurde „das so klingt, wie das der Erfahrung nahe kommende, bzw. mit der Erfahrung übereinstimmende“ und die musikwissenschaftlich spezifischen Kriterien dem Rezipienten nicht geläufig sind.

³⁷ Es sei denn andere Differenzierungsmodelle, wie eine multiple-choice-Befragung lassen scheinbar, z.B. durch Zufall, eine korrekte Differenzierung erkennen. Dies ist jedoch für vorliegenden Gedanken nur marginal und der Vollständigkeit halber zu benennen.

Bei „Spezialisten“ können tiefschichtige Differenzierungen per Rezeption vermutet werden, die es beispielsweise zulassen den „Klang“ einer „B-Trompete“ von dem einer „C- oder D- oder Es-Trompete“ zu unterscheiden. Eine Erklärung für dieses Phänomen am Beispiel der Saiteninstrumente bietet DENNET:

„Untersuchungen haben nämlich gezeigt, dass nur die komplexen Muster der Obertöne Ihnen erlauben, einen Ton als Gitarren-, Lauten- oder Cembaloton wahrzunehmen“ (DENNET, D.C.; 1994, S. 74).

Hierzu muss ein Maß an Übungen vorliegen, die es dem Rezipienten möglich machen, die komplexen Muster der Obertöne zu unterscheiden³⁸. Für diese Muster werden wiederum »soziale Repräsentationen« über Beschreibungen der „Klangfärbungen“ hinzugezogen.

Aber worin besteht für einen Rezipienten der Sinn, erkennen zu können, welche spezielle Kategorie von »Blechblasinstrument« oder »Trompete« erklingt?

Oder bei anderen Instrumentengruppen:

- Worin besteht für die Offerten der »sozialen Repräsentationen«, der Sinn, wenn eine A-Klarinette ein wenig länger ist als eine B-Klarinette und dadurch „kaum anders“ klingt?
- Was gibt den Reiz für spezifische Sinnkonstruktionen zu differenzieren, ob nun eine Trommel 2cm breiter und 4cm höher ist als eine andere und mit „Sicherheit“ mit den „lateinamerikanischen“ Kulturen verbunden ist?
- Wem nutzt die Differenzierung, ob es das Glockengeläut des Kölner Doms oder der des St.-Paulus-Dom in Münster ist?

Ich möchte versuchen, eine Antwort zu diesen Fragen „in dem Grad des Bedürfnisses nach individuellen Fortschritten“ zu finden.

Bei einem Fortschritt ist es im Allgemeinen so, dass neue Erkenntnisse als „bessere“ bewertet werden, denn Gegebenheiten der alten Erkenntnisse. Zunächst gehe ich davon aus, dass für Rezipienten „eine Kirchenglocke“ der »Klang« von „Kirchenglocken“, „eine Klarinette“ der »Klang« von „Klarinetten“, etc. ist. Erst ein Erlebnis, das eine

³⁸ An dieser Stelle möchte ich beispielhaft für die komplexe Wahrnehmung und Interpretation von veränderten Klängen durch Obertöne hinweisen. Etwa, dass unsere Hörerfahrung im Allgemeinen sofort wahrnimmt, wenn ein uns nahe stehender Mensch sich am Telefon mit seinem Namen, „Hallo“ oder auch nur mit „Ja“ meldet und wir direkt interpretieren, „mit dem stimmt was nicht“, „erkältet“, „gut gelaunt“ etc.

Differenzierung zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen hervorhebt, veranlasst Rezipienten, Unterschiede eines spezifischen Klanges zu anderen »musikalischen Klängen« zu machen. Unterschiede, weil die damit verbundenen »sozialen Repräsentationen« als Werkzeuge der Unterscheidung dienen.

In diesem Kontext gehe ich davon aus, dass die Bearbeitung von »musikalischen Klängen« als Metaphern »sozialer Repräsentationen« dazu dienen können, durch individuell intime „innere soziale Dialoge“ persönlichkeitsbezogene Fortschritte erlangen zu können. Eine konkrete Differenzierung von »musikalischen Klängen« zu »sozialen Repräsentationen« dient demnach dazu, die eigenen Wertvorstellungen analog zum Bedürfnis des persönlichen „Besserwerdens“ zu folgen.

Wird z.B. ein Reiz, wie ein »musikalischer Klang«, einem Rezipienten angeboten, bestehen mannigfaltige Möglichkeiten diesen zu bearbeiten. Zum einen kann der »Klang« als unattraktiv gewertet werden und ein Bedarf eines besonderen Bedürfnisses nach Auseinandersetzung des Individuums mit dem »Klang« und mit sich selbst besteht nicht. Motive zur Ablehnung oder Abneigung einer Auseinandersetzung, wie „weil der innere Dialog nicht gewünscht wird“, weil „eine Priorität durch Termingebundenheit besteht“, weil „eine nicht gewünschte Erinnerung hergestellt wurde“, weil „die Attraktivität des »musikalische Klanges« keine Priorität einfordert“, können als Beispiele für die Vielfältigkeit der ablehnenden Motive vorgeschlagen werden.

Wird ein »Klang« allerdings als attraktiv empfunden und die individuelle Wirkung wird verfolgt, wird er komplex bearbeitet. Der Grad der Komplexität geht dabei m.E. einher mit den Möglichkeiten und der Bereitschaft, die der Rezipient bereit ist in die thematische Auseinandersetzung einzubringen, um diese bearbeiten zu wollen. Der »Klang« kann schlicht als „höher“, „weicher“, „frei“, „kreativ“ kurzum mit jedem verfügbaren Adjektiv in einer ersten Annäherung beschrieben werden.

Was heißt aber im musikalischen Kontext „weicher“?

Wer legt den Maßstab für „hart“ und „weich“ fest?

Wie können diese symbolischen Beschreibungen mit metaphorischen Eigenschaften genauer beschrieben werden?

Hierzu stelle ich die These auf:

- Je differenzierter die Auseinandersetzung des Rezipienten mit »musikalischen Klängen« ist, desto komplexer sind die Metaphern der »sozialen Repräsentationen«.

Um diese These zu stützen, möchte ich kurz ein Beispiel aus meiner praktischen Arbeit als Musiktherapeut und Musikpädagoge in der privaten Musikschule Koll in Neuss/Kaarst einfügen. Dort habe ich Personen (Eltern, Musikschüler) mit der Frage: Was ist für Dich/ für Sie der »Klang« eines „Metallwindspiels“? konfrontiert. Von den Befragten gaben mir u.a. zwei Eltern (VP-A und VP-B) folgende Antworten:

Eine undifferenzierte und wenig komplexe Antwort von VP-A war: „Kenne ich nicht, aber mich interessieren so Sachen auch nicht wirklich.“

Eine differenzierte Antwort war dem gegenüber die von VP-B: „Metallwindspiel? – Das sind doch diese Röhren, die hinter Türen an den Decken hängen. So in Geschäften, Bioläden und so was. Da habe ich sie schon gesehen, hört man ja direkt wenn man ´reingeht. Ding-Dong-Dong – ganz nett. Aber auch privat habe ich sie schon auf einer Veranda oder in Wohnzimmern mitgekriegt. Der Klang ist für mich immer so ein bisschen meditativ. Bei manchen auch esoterisch.“

Diese beiden Aussagen möchte ich interpretieren:

Für VP-A ist die Frage offensichtlich unattraktiv. Die Frage beinhaltet zu viele Begriffe oder Inhalte, die ohne reizvolle Bedeutung zu sein scheinen. Ich gehe davon aus, weil der »Klang« unbekannt ist, der Begriff „Metallwindspiel“ keine besondere Wertung hat und eine kommunikative Auseinandersetzung durch meine Fragestellung zu diesem Zeitpunkt nicht gewünscht wurde.

Die Antwort habe ich als „höflich ablehnend“ gewertet. Ein Bedürfnis nach „Fortschritt“ in der Sache bestand von VP-A im gegebenen Kontext scheinbar nicht gegeben.

Zum anderen ist von VP-B der »Klang« sofort mit »sozialen Repräsentationen« über Form des Instrumentes, Einsatzorten, Klangmerkmale und persönlichkeitsbezogenen Eigenschaften gewertet worden.

Es war für mich sichtbar, dass VP-B den »Klang«, die Orte und Eigenschaften vor seinem „inneren Ohr und Auge“ bearbeitete, als VP-B ihre Metaphern der »sozialen Repräsentationen« schilderte. Eine Organisation ihrer Erlebnisse muss hier als Voraussetzungen für die Schilderungen stattgefunden haben. Eine gewisse Zufriedenheit von VP-B, eine „treffende“ Antwort parat zu haben, sich nachvollziehbar zur Fragestellung vermitteln zu können, die vielleicht auch Verbindungen zu positiven Situationen, Wünschen, etc. für VP-B enthielten, konnte ich erkennen. Die Metaphern des »musikalischen Klangs« waren da, obwohl er nicht unmittelbar gehört wurde. Der Begriff „Metallwindspiel“ reichte auf Grund des Kontextes, den VP-B bilden konnte, aus, um ein Bedeutungsgewebe von »sozialen Repräsentationen« zu aktivieren.

Da bei VP-A keine „brauchbare“ Metapher und bei VP-B eine „scheinbar dienliche“ Metapher von mir interpretiert wird, möchte ich die damit verbundenen Bedeutungsgewebe mit der Perspektive auf »musikalische Klänge« weiter untersuchen. Für die verbalisierte Differenzierung von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen« in spezifischen Bedeutungsgeweben verfolge ich folgende These:

- Zur Rezeption eines »musikalischen Klangs« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen« kann verbalisiert werden, wenn intime innere soziale Dialoge erfolgreich mit dem impulsgebenden Phänomen in Einklang gebracht werden.

Den Erfolg verstehe ich u. a. darin, dass eine vorteilhafte Ökonomie im Bedeutungsgewebe des Gedächtnisses stattfindet.

„Erfolg, so argumentiert er (ROBERT ORNSTEIN) ist im Gedächtnis besser organisiert als Versagen. Besser organisierte Erinnerungseinheiten ergeben kleinere Speichergrößen, die wiederum als kürzere Dauer wahrgenommen werden“ (LEVINE, R. 1997, 72 mit Bezug auf: ORNSTEIN, R. 1977).

Durch „erfolgreiche“ Organisationen im Gedächtnis entstehen, weil „weniger Platz“ gebraucht wird, freie Kapazitäten. Dieser Freiraum kann dann u.U. für kreative Ressourcen genutzt werden und lässt es zu, „neue“ »soziale Repräsentationen« aufzunehmen und zu bearbeiten. Eine „fortschrittliche“ Eigendynamik kann hier, durch die gegebene Ordnung, entwickelt werden. Da die Organisation „brauchbar“ strukturiert ist, kann auch eine Transformation in Sprache umgesetzt werden.

Weniger „erfolgreiche“ Organisationen, die keine Bedeutungsgewebe erkennen lassen, führen u.U. zu Verunsicherungen, Ängsten etc. und belegen oder sperren dann, so meine Vermutung, „chaotisch-destruktiv“ den vorhandenen Raum.

Eine „destruktive Eigendynamik“ wird offenbar entwickelt, wenn für den Rezipienten kein nützliches oder konstruktives Bedeutungsgewebe gebildet werden kann. Dementsprechend schwer (oder gar unmöglich) fällt dann die Transformation in andere Ausdrucksformen, wie Sprache, da eine leitende Struktur offenbar fehlt.

Ein »musikalischer Klang« dient, da er metaphorisch mit »sozialen Repräsentationen« in ein Bedeutungsgewebe gebracht wird, dem Rezipienten in beiden Fällen zur Reorganisation des Selbstentwurfes. Er dient deshalb, weil in beiden Fällen, ob konstruktiv oder destruktiv, ein innerer intimer sozialer Dialog stattfindet.

Geschieht eine Übereinkunft, durch die o.g. erfolgreiche Organisation des »Klanks«, mit einer »sozialen Repräsentationen«, geschieht dies etwa mit der Fragestellung: „Dieser Klang ist so wie...“

Zur Entwicklung von Übereinkünften von „musikalischen Klängen“ als Metaphern von »sozialen Repräsentationen«

Was veranlasst ein Individuum, für das es aus dem sozialen Geschehen heraus scheinbar keinen Grund gibt, Kategorien für spezielle »musikalische Klänge« zu erstellen, durch bestimmte soziale Bedingungen doch zu differenzieren?

Ich gehe hierbei davon aus, dass »musikalische Klänge« eine soziale Situation für einen Rezipienten schaffen können, für die der Rezipient eine besondere Attraktivität entwickelt. Diese Attraktivität reicht aus, um Veränderungen in der Bewertung von »symbolischen Verhalten« vorzunehmen.

Folgendes Beispiel stelle ich hierzu vor:

Ein lang ersehnter Wunsch, eine Reise nach Mittelamerika, mit Partner wird durchgeführt. Für die »musikalischen Klänge« in Mittelamerika möchte ich den Fokus auf ein Instrument legen. Dort werden spezielle „Flöten“ aus mehreren Bambushalmen nebeneinander gesetzt und als »Panflöten« gespielt. Diese haben einen „eigenen »Klang«“. An vielen Orten des Alltags werden sie gespielt und gehören dort zu den hauptsächlich gespielten Instrumenten. (Marimbaphone, Gitarren und diverse Trommeln gehören zu weiteren Hauptinstrumenten der Alltagskultur.)

Was ist, wenn in Momenten „hohen“ Glücks, z.B. im exklusiven Ambiente bei einem romantischen Abendessen mit musikalischer Begleitung, durch den »Klang« einer »Panflöte«, von einem Individuum eine Metapher von diesen »Klängen« zur Situation entwickelt wird?

Kann es sein, dass diese »Klänge« so differenziert wahrgenommen werden, dass sie als »soziale Repräsentation« für die komplette Reise als Metapher determiniert werden?

Durch diese Reise und dieses Erlebnis können für dieses Individuum Differenzierungen von »Flöten« in »Panflöten« und „Andere“ aufgeteilt werden, weil eine Kategorisierung „wichtig“ geworden ist.

Eine Differenzierung in diverse »Blockflöten«, »Irish Folk Pipes«, »Querflöten« hat für das Individuum weiterhin keine Relevanz, daher die Rubrik „andere“. Aber vielleicht beginnt ja nach diesem Erlebnis das Interesse, »musikalische Klänge« von »Flöten« differenzieren zu lernen?

Es ist allerdings davon auszugehen, dass, wenn ein Erlebnis wie geschildert stattgefunden hat, der spezielle »Klang« von einer »Panflöte«, als ein »sozialer Repräsentant« benutzt wird, um subsummierte Erlebnisse, wie ein Wohlgefühl, dieser Reise metaphorisch herzustellen.

Der »musikalische Klang« wird durch seine Belegung aus dem Erfahrenen heraus zum »sozialen Repräsentanten«. Meine praktische Erfahrung zeigt, dass Individuen »musikalische Klänge«, die sie durch Reiseerlebnisse gesammelt haben, in der o.g. Form metaphorisch determinieren.

Afrikareisen werden u.U. mit speziellen Trommeln, wie »Djembén« verbunden.

Reisen in die Türkei ziehen i.d.R. nach sich, dass eine „Zas“ (türkisches Saiteninstrument, ähnlich einer Mandoline mit schmalen langen Griffbrett) als typisch türkischer »musikalischer Klang« in das individuelle Repertoire der „Klangwelten“ von Saiteninstrumenten und seinen »sozialen Repräsentationen« aufgenommen wird, usw.

Allerdings ist hervorzuheben, dass Reisen in ferne Länder nur eine Möglichkeit von der metaphorischen Verbindung »musikalischer Klänge« mit »soziale Repräsentationen« darstellt (siehe weiter oben, Beispiel »Metallwindspiel«). Es ist jeder Prozess des »symbolisches Verhaltens«, ob in Fiktion oder erlebter Wirklichkeit, grundsätzlich als Muster für die Verbindung von »musikalische Klängen« zu »sozialen Repräsentationen« interpretierbar.

Für die individuelle Orientierung innerhalb der Kulturen spielen jedoch die Übereinkünfte des „common sense“, die bei der Konstruktion von »sozialen Repräsentationen« entwickelt werden, eine maßgebliche Rolle (Kap. 3.2).

»Musikalische Klänge« als Rezeptionen weiterer »sozialer Repräsentationen«

Um weitere Möglichkeiten von „Rezeptionen von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen«“ nachvollziehen zu können, führe ich folgende Beispiele stichpunktartig an:

- Geschwister, die ein gewisses Instrument als Kind gelernt haben, können als grundlegendes Erlebnis für die metaphorische Verbindung des »Instrumentalklangs« zum Geschwisterteil geordnet werden. (Kap. 5.2)
- Der »Klang« von klassischen »Streichinstrumenten« kann als Zuordnung zu einem Personenkreis, dem der Klassikliebhaber, verarbeitet werden. Liegt eine

Neigung zu dieser Personengruppe vor, ist eine positiv belegte »soziale Repräsentation« gegeben, liegt eine Abneigung der Personengruppe vor, kann das »Klangbild« als Bestätigung für den Selbstentwurf dafür eingesetzt werden, die Distanz zur „anderen sozialen Gruppe“ zu dokumentieren.

- Ebenso kann ein »Klang« eines Saiteninstruments als »soziale Repräsentationen« „zart besaiteter Personen“ bearbeitet werden u. v. m.
- Ein »Klang« einer orientalischen Schalmei, kann den Wunsch hervorrufen, eine angestrebte Reise durchzuführen. Eine Verbindung zur „Sehnsucht“ betrachte ich als durchaus möglich.
- Ein „Kirchenorgelklang“ kann mit Gottesdiensten, oder religiösen Einstellungen verbunden sein.
- Ein »Klang« einer „Kuhglocke“ kann ggf. mit Kindheitserlebnissen i.V.m. dem dörflichen Heimatort metaphorisch verknüpft sein.

Wesentlich scheint mir, dass durch diese Beispiele nachvollziehbar wird, dass soziale Situationen eine Voraussetzung sind, »musikalische Klänge« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen« werden zu lassen. Diese sozialen Situationen müssen nicht zwingend durchlebt sein. Sie können als Wunsch, Sehnsucht oder andere Imagination entwickelt werden.

Ebenso wichtig ist der Hinweis, dass ein »Klang« nicht nur als einmalig irreversibler »sozialer Repräsentant« belegt wird, sondern dass ein »Klang« mit jeder Konfrontation eine Aktualisierung seiner Belegungen erfährt, weil die Werte sich ändern. Diese Aktualisierungen können mit sich bringen, dass die einstige »soziale Repräsentation« durch andere Belegungen massiv abgelöst wird. Als Beispiel sei dazu benannt.

Der „musikalische Klang“ eines Interpreten oder Gruppe, wie einer Rock- und Popband³⁹, bzw. der Klang eines speziellen Musikwerks, wie eines Liedes, hat z.B. für ein verliebtes Paar eine Bedeutung. Es hat u.U. die Bedeutung des Zusammenseins oder der Verbundenheit. Die »musikalischen Klänge« liefen ggf. im Hintergrund während sich das Paar kennen lernte und ist »sozialer Repräsentant« für die soziale Beziehung

³⁹ Als kurzer Hinweis sei die von Berendt herausgearbeitete Unterscheidung von Klang und Sound. „Klang ist mehr männlich besetzt, Sound mehr weiblich. D e r Klang wächst, erhebt sich, sucht dich, erreicht dich, dringt ein . . . Sound aber – zum Beispiel der Sound einer Rock-Gruppe – ist ein Körper, der ein musikalisches Geschehen in sich aufnimmt und von dem der Hörer seinerseits aufgenommen wird... Wenn eine Rock-Gruppe einen wirklich originellen und eigenen Sound hat, dann ist alles, was sie spielt, im Grunde nur »Variation über den Sound«. Um es überspitzt auszudrücken: Der Klang bringt seinem Hörer eine Melodie. Aber die Melodie bringt dem Hörer den Sound“ (BERENDT, H.-J.; 1983, 211).

geworden. Die »musikalischen Klänge« werden wahrscheinlich solange mit einer angenehmen Erinnerung verbunden sein, wie das Gefühl des Verliebtseins oder der Zusammengehörigkeit besteht. Wird die Beziehung gelöst, erhalten diese »musikalischen Klänge« eine andere Bedeutung.

Zusammenfassung

Ein (konkretes) Erfassen »musikalischer Klänge« zieht als Metaphern vom Rezipienten eigens entwickelte »soziale Repräsentationen« mit sich. Deren Belegungen entfalten sich parallel zur Entwicklung des Individuums.

Je intensiver das Individuum »musikalische Klänge« bearbeitet, desto umfassender werden die »sozialen Repräsentationen« verinnerlicht.

Da die »sozialen Repräsentationen« aus persönlichen Intentionen des Rezipienten entwickelt werden, ist eine Auseinandersetzung des Rezipienten im Kontext von »musikalischen Klängen« mit sich und seiner Wirklichkeit eine unausweichliche Konsequenz.

In »musikalischen Klängen« scheint die grundsätzliche Möglichkeit zu liegen, »soziale Repräsentationen« komprimiert zu „hinterlegen“, um bei Bedarf durch die Bearbeitung oder durch die „Entfaltung des Hinterlegten“, sprich der Metapher des „»Klangs« als Bedeutungsgewebe“, den »sozialen Repräsentationen« eine Aktualisierung des individuellen Wertekatalogs zu vermitteln.

Da die »Familie« für viele Individuen der betrachteten Kulturen eine soziale Institution darstellt, die sie das Leben über begleitet und dort grundlegende »symbolische Verhalten« vermittelt werden, möchte ich mich nun dem Thema nähern:

Zur Rezeption von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«.

5.2 Zur Rezeption von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Ich gehe davon aus, dass mein Ansatz von Rezeptionen »musikalischer Klänge« „allgemeiner“ »sozialen Repräsentationen«, sowie die unterschiedlichen Bedeutungen von »Familie« in den betrachteten Kulturen bislang hinreichend vorgestellt wurde.

So bleibt mir nun die Möglichkeit den theoretischen Teil zu vorliegender Forschung mit Antworten zu folgenden Fragen zu schließen:

- Welche allgemeinen sozialen Mechanismen wirken, wenn »musikalische Klänge« mit »sozialen Repräsentationen«, wie denen der »Familie«, in einen Kontext gebracht werden?
- Welche wissenschaftlichen Theorien geben Anlass für einen Kontext von »musikalischen Klängen« und »Familie«?
- Welche praktischen Erfahrungen zeigen eine Relevanz von Metaphern zu »musikalischen Klängen« und »Familie«?

Hierzu werde ich praktische und theoretische Modelle vorstellen, welche die Verbindungen von Metaphern »musikalischer Klänge« mit den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« als möglich bzw. begründet erscheinen lassen.

Dabei stelle ich einige praktische Beispiele aus meiner persönlichen Erfahrung als Musiktherapeut voran.

Beispiele zur Rezeptionen von »musikalischen Klängen« als »Familie«

Erleben Rezipienten Beziehungen von »musikalischen Klängen« als »soziale Repräsentationen« von »Familie«, ist eine biographische Komponente gegeben. Ein Begriff von »Familie« muss hierzu vom Rezipienten entwickelt worden sein. Eine Positionierung mittels intimer innerer sozialer Dialoge, die sich durch die Vita des Rezipienten entwickelt hat, ist für diesen Prozess eine unumgängliche Voraussetzung.

Die »sozialen Repräsentationen« »Familie« sind folglich mit Wertungen aus dem persönlichen Erleben heraus entwickelt und belegt. Wie diese Wertungen zur »Familie« entstanden sein können, habe ich geklärt (Kap. 4.4.).

Die sozialen Rollen innerhalb der »Familie«, wie Eltern, Kinder, Geschwister, Großeltern, weitere Verwandte oder „nicht blutsverwandte »Familienmitglieder«, haben, je nach persönlicher Auffassung bzw. Erfahrung zu diesen Familienrollen,

spezifische Belegungen oder Bedeutungen. Ich möchte diese Bedeutungen umfassend als eine Mischung aus emotionalen und kognitiven Einstellungen bezeichnen und nicht näher differenzieren, weil es m.E. für die vorliegende Arbeit an dieser Stelle so ausreicht.

Nimmt ein Individuum nun »musikalische Klänge« als »Familie« wahr, werden interaktive Prozesse angeregt, bei denen das Individuum den Prozess »Klang« und den Prozess »Familie« bearbeitet.

Irgendwelche „Stimmungen“ oder „Motive“ werden durch die Wahrnehmungsprozesse angesprochen, die für einen inneren Dialog sorgen, der auf Ähnliches zwischen »musikalischen Klängen« und »Familie« verweist. Die Entstehung, die Be- und Verarbeitung, der Stellenwert für die individuelle Entwicklung dieser Analogien, sind für vorliegende Arbeit von Interesse.

Ich führe nun Beispiele aus meiner Praxis als Musiktherapeut an, bei denen Individuen auf Grund von besonderen »musikalischen Klängen« sich veranlasst fühlten, Metaphern zu ihrer »Familie« mitzuteilen. Dabei erhoffe ich mir nachvollziehbar zu vermitteln, dass »musikalische Klänge« Metaphern als »soziale Repräsentationen« von »Familie« hervorrufen können.

Es sei an dieser Stelle noch einmal deutlich hervorgehoben, dass andere metaphorische Konstruktionen, wie »musikalische Klänge« im Kontext zu Reisen, Landschaft (Meer, Strand), Glauben (beispielsweise durch Kirchenglocken), Emotionen (Liebe, Angst), Visionen (Wünsche, Phantasien) etc. ihren Raum, bzw. ihre Berechtigung haben.

Beispiel A:

Eine Seniorin schilderte mir im St. Marienhospiz in Neuss/Kaarst, nachdem ich etwa eine halbe Stunde für sie mit dem Monochord, der Ocean-Drum und Gesang zu ihrem Atemrhythmus musizierte, dass der »Klang« der Musik sie an ihre »Familie« erinnerte. Sie erzählte von ihrem »Mann« und ihrem »Sohn«. Während der Musik habe sie nur an ihren »Mann« und ihren »Sohn« gedacht und wie es war, dass sie zusammen waren. Beide seien inzwischen zwar verstorben, aber in der Musik waren sie wieder „da“. In ihrer »Familie« war immer der Wunsch geäußert worden „einmal in Urlaub zu fahren“. Eine Umsetzung des Wunsches fand nie statt. Jetzt habe sie, während der Musik, mit ihrer »Familie« diesen Wunsch in ihrer Phantasie durchlebt. Sie war darüber sehr glücklich. Wenige Stunden nach der Musiktherapie ist sie entschlafen.

Beispiel B:

Während eines Musiktherapie-Seminars (12 Personen) ergab sich eine musikalische Spielanleitung für eine Improvisation. Ein Teilnehmer setzte sich in die Mitte der Gruppe. Drumherum bildeten die weiteren Teilnehmer mit Musikinstrumenten, die der Protagonist auswählte und Personen zuwies, einen Kreis. Jeder bekam nun die Anleitung solange für den Protagonisten zu spielen, bis dieser das Zeichen „Ende der musikalischen Improvisation“ durch „Aufstehen“ mitteilte. Dieser Teilnehmer lies die Gruppe recht lange (ca. 10 Minuten) spielen.

Nachdem dieser sich erhob, teilte er unter Freudentränen mit, dass er im »Klang« der Instrumente, die Stimme seines vor Jahren verstorbenen »Vaters« gehört habe, wie dieser seinen Namen rief. Er hätte nie gedacht, dies noch einmal in seinem Leben „so“ zu hören.

Beispiel C:

Eine erwachsene Frau musizierte während einer Gruppenmusiktherapie sehr leise mit einer »kleinen Klangschale«. Dieser »musikalische Klang« veranlasste einen weiteren Teilnehmer im Anschluss an die Improvisation zu einer Aussage, die ich mit meinen Worten wiedergebe: „Dieser klare »Klang« hatte für mich etwas von Zuhause, d.h. von meiner »Mutter«. Sie war irgendwie immer da, aber nicht so laut wie andere Mütter. Diese »Klangschale« ist genauso ruhig, sanft, liebevoll und bestimmt, wie sie sich mir gegenüber verhalten hat. Ich glaube, dieses glasklare ist es, was mich hier so berührt.“

Beispiel D:

Eine alleinerziehende Mutter hörte während einer Gruppenmusiktherapieimprovisation einen Dialog von zwei weiteren Teilnehmern. Diese beiden Teilnehmer verkörperten für sie die „beiden Gesichter“ ihres einzigen »Kindes«, d.h. denen des »Sohnes«. Zum einen, das für sie „wohlklingende“ »Daumenklavier«⁴⁰, zum anderen die „Gänsehaut“ provozierende »Shekeré«⁴¹. Der »Klang« des »Daumenklaviers« stellte dabei ihren »Sohn« dar, wie er für sie als »Kind« war, so, wie sie ihn immer gemocht hat. Diese »musikalischen Klänge« waren für sie »soziale Repräsentationen« für die Liebe von »Mutter« und »Sohn«. Die »Shekeré« war in ihrer Wahrnehmung übereinstimmend mit dem seit einigen Monaten drogenabhängigen »Sohn«, der sich von ihr massiv abgewandt hat und den Kontakt zu ihr meidet. Die »musikalischen Klänge« der »Shekeré« waren für sie »soziale Repräsentationen« für das „Böse“, das „Unberechenbare“, d.h. das die »Familie« Spaltende.

Ich gehe davon aus, dass diese Beispiele aus meiner musiktherapeutischen Praxis hinreichend veranschaulichen, dass »musikalische Klänge« »soziale Repräsentationen« von »Familie« hervorrufen können.

Diese Beispiele weisen darauf hin, dass die »musikalischen Klänge« im Kontext mit »Familie« nicht etwa wie „zweidimensionale Skalen“ zu interpretieren sind. Eine einfache Formel, wie: „Wenn Klang X, dann Familienrolle Y“, ist demnach nicht ausreichend.

Daher möchte ich die beiden Symbolträger »Klang« und »Familie« über verbindende Bedeutungen, wie

- im Beispiel A: Der Wunsch „Urlaub“;
- im Beispiel B: Das Erlebnis „Namenruf“;
- im Beispiel C: Die Eigenschaft „Klarheit“ oder

⁴⁰ Das »Daumenklavier« wird unter mehreren Namen geführt. Je nach Region, heißt es z.B. in Afrika »Mbira«, »Sanza« oder »Kalimba«. Das »Daumenklavier« ist eine kleine Holzkiste auf der, kleinen Fingern ähnlich, einige Metallzungen befestigt sind, die mit den Daumen beider Hände leicht angezupft werden.

⁴¹ Die »Shekeré« ist ein ca. 30cm hoher und 20cm breiter oval geformter hohler Kunststoffkörper, der mit einem Netz aus Perlen umspannt ist. Ihr wohnt eine extreme Dynamik inne, so dass der Musikant ein sehr leises und sehr lautes Rascheln mit ihr erzeugen kann. In dieser Musiktherapie wurde die dynamische Spannbreite des Musikinstrumentes ausgenutzt.

- im Beispiel D: Die Polarität „Nähe versus Distanz“,

als eine weitere Dimension, quasi als hinzugefügte, d.h. „metaphorische Tiefengestaltung“, untersuchen. Von dieser „metaphorischen Tiefengestaltung“ erhoffe ich Aufschluss über die Beziehungen, in einer für den Moment wesentlichen Eigenschaft zu erhalten und damit beschreiben zu können. Dadurch soll ersichtlich werden, dass es bei Rezeptionen von »musikalischen Klängen« als »Familie« nicht um Beurteilungen von „Stimmungen“ geht. Vielmehr geht es um Prozesse, die aus ihren „Motiven“ heraus gewisse »Intentionen« beschreiben.

„Der Hauptunterschied zwischen Stimmungen und Motivationen besteht darin, dass letztere sozusagen vektorielle Qualitäten, erstere dagegen nur skalare sind. Motive sind gerichtet, sie benennen einen bestimmten allgemeinen Verlauf, streben bestimmte, gewöhnlich temporäre, Erfüllungen an. Stimmungen hingegen verändern sich nur in ihrer Intensität: sie sind auf nichts gerichtet. Sie entspringen bestimmten Situationen, verfolgen aber keinen Zweck“ (GEERTZ, C.; 1999; 57).

Wie können solche „Motivationen“, bzw. „Intentionen“ begründet werden? Hierzu scheint es mir sinnvoll, zwei Perspektiven vorzustellen.

Zum einen können die Eigenschaften von Musik auf Grund ihrer ihr innewohnenden physikalischen Verhältnisse untersucht werden. Diese physikalisch-akustischen Verhältnisse der Musik werden in Bezug zu den menschlich-morphologischen Verhältnissen gesetzt. Hier wird eine Unterteilung in Klangeigenschaften zu differenzierten männlichen und weiblichen Proportionen vorgestellt. Die soziale Qualität, etwa der Bedeutung von „Mann“ und „Frau“ als »Vater« und »Mutter« für den Rezipienten von »musikalischen Klängen«, wird in dieser Theorie nicht weiter berücksichtigt.

Zum Anderen können soziale Phänomene, die zu »sozialen Repräsentationen« werden, exemplarisch aufgegriffen und beschrieben werden, um über die „gemeinsame“ Eigenschaft zwischen den rezipierten »musikalischen Klängen« und den differenzierten Vorstellungen von »Familie«, bzw. ihren dazugehörigen Individuen, nachvollziehbar zu machen.

»Musikalische Klänge« als Kontext zum morphologischen Phänomen „Mensch“

Die Theorien von HANS KAYSER (1943), fortgesetzt durch RUDOLF HAASE (1978), und THOMAS MICHAEL SCHMIDT (1979) möchte ich als einen ersten Versuch betrachten, die

Rezeption von »musikalischen Klängen« in einen direkten Kontext zum morphologischen Phänomen „Mensch“ zu bringen.

KAYSER bemerkt, dass wir im euroamerikanischen Raum von Ton-*Geschlechtern* sprechen und „Dur“ dem „Männlichen“, bzw. „Moll“ dem „Weiblichen“ zuordnen.

Konkreter, auf die weiblichen und männlichen Proportionen des Körpers untersucht, hat RUDOLF HAASE herausgefunden:

„Beim Vergleich von männlichen und weiblichen Schädel- und Gesichtsformen hat man festgestellt, dass bei Frauen moll-Proportionen – kleine Terzen und kleine Sexten – vorherrschen, beim männlichen Geschlecht dagegen die entsprechenden Dur-Intervalle“ (BERENDT, 1983, in Bezug auf HAASE 132ff).

Eine Analogie von »musikalischen Klängen«, die schon allein auf Grund ihrer Obertöne „Dur“ und „Moll“ als gegeben zulassen, „Männlichem“ und „Weiblichem“ zuzuordnen, scheint damit nachvollziehbar.

SCHMIDT (1979) hat daraufhin den menschlichen Körperbau nach den Verhältnissen des „Goldenen Schnittes“ untersucht und festgestellt, dass Proportionen des menschlichen Körpers mit bekannten Proportionen der »musikalischen Klänge« übereinstimmen.

Ein Verhältnis, das mathematisch ausgedrückt mit 3:5 und 5:8 beziffert werden kann, hat seine musikalische Entsprechung im „Sext- Phänomen“, oder in den Körperunterteilungen von Körperlänge:Bauchnabel, wie auch Gesamtbreite (mit ausgestreckten Armen) : Brustwarzen; Beinansatz : Brustwarzen (BERENDT, 1983, in Bezug auf SCHMIDT 130ff). Die minimalen Unterschiede der musikalischen kleinen und großen Sexte finden sich in den Proportionen von „Männlichem“ (große Sexteproportionen) und „Weiblichem“ (kleine Sexteproportionen) wieder.

Diesen Theorien weiter folgend, können in rezipierten »musikalischen Klängen« über die physikalischen Frequenzverhältnisse »soziale Repräsentationen« entwickelt werden, die Metaphern von „Männlichem“ und „Weiblichem“ veranlassen.

Um »soziale Repräsentationen« durch Rezeptionen »musikalischer Klänge« speziell zur »Familie« zu bearbeiten, scheint diese Theorie allerdings nur ein undifferenziertes Messgerät zu sein, da „männlich“ nicht zwingend »Vater« oder »Sohn« bzw. „weiblich“ nicht »Mutter« oder »Tochter« darstellen muss. (Es muss aus meiner Sicht zusätzlich an dieser Stelle deutlich erwähnt werden, dass es *keine zwingende* Verbindung von Intervall zu „Weiblichem“ und „Männlichem“ gibt, sondern lediglich *eine mögliche* Verbindung. Andere Proportionen, wie z.B. „architektonische“, könnten ebenfalls dies bzgl. die Konstruktionen von Metaphern veranlassen.)

Es müssen also soziale Phänomene für Prozesse der Rezeptionen von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zwingend in die Diskussion einbezogen werden, um die o.g. vektorielle Qualität als „tiefengestaltendes“ Konzept von Wirklichkeit des Rezipienten zu verstehen.

Musiktherapeutische Perspektiven zum Phänomen »musikalischer Klänge« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Werden die optischen Formen der Musikinstrumente und gewisses Vorwissen über die »musikalischen Klänge« als Motive für die Instrumentenwahl des Protagonisten betrachtet, um »Familie« zu repräsentieren, empfiehlt sich ein Beitrag von BARBARA DETTMER.

DETTMER stellt in ihren systemischen Gedanken zur Musiktherapie Ergebnisse vor, bei denen die Musiktherapieklienten ihre Familie mit Musikinstrumenten belegen. Einer Klientin erscheint es als sinnvoll ihre Kernfamilie wie folgt aufzustellen: Psalter/Vater; Conga/Mutter; Elefantenrüssel/Bruder; Anklung/Schwester; Xylophon/Klientin. Ein weiteres Beispiel: Bruder 17.J./Becken; Klientin 14J./Psalter; Mutter 37J./Klangschale; Vater 41J./ Schellenkranz; Schwester 12 J./Xylophon; Schwester 18. J./Flöte; Schwester 15 J. /Bongo (DETTMER 1997).

Diese systemischen Aufstellungen der »Familie« zeigen an, dass in musiktherapeutischen Settings die »sozialen Repräsentationen« der »Familie« behandelt werden. Über die Intentionen der Klienten bzgl. der Wahl der Musikinstrumente kann jedoch nur spekuliert werden, da die Bedeutungen der Instrumentenwahl nicht zentrales Thema dieses therapeutischen Beitrags ist.

HEGI (1990), DECKER-VOIGT (1992), SCHWABE (1996) u.v.m. beschreiben musiktherapeutische Fallbeispiele, bei denen »musikalische Klänge« offensichtlich »soziale Repräsentationen« als Metaphern von »Familie« darstellen. Dies durch individuelle Probleme, die scheinbar in der »Familie« ihre Ursache haben und mittels einer musikalischen Darstellung, bzw. der Rezeption von Musik betrachtet bzw. behandelt werden.

DECKER-VOIGT stellt Fallbeispiele vor, die gewisse Musikstücke, wie Lieder, mit Familienmitgliedern, auf Grund der gemeinsamen Geschichte des Rezipienten mit diesen, verbindet. Die »musikalischen Klänge« rufen offensichtlich dabei wesentliche soziale Aspekte hervor, wie etwa Zusammengehörigkeit der »Familie«, welche die Beziehung des Rezipienten mit den Familienmitgliedern in zentralen Themen repräsentiert. Explizit werden die »musikalischen Klänge« der Musikinstrumente

allerdings nicht ausgewiesen. Bei diesem Ansatz stehen „Melodien“ in der zentralen Betrachtung.

HEGI weist auf familiäre Problematiken hin, die mit »musikalischen Klängen« von seinen Klienten dargestellt werden. Sein Fokus gilt allerdings mehr den Qualitäten der Ausführungen von Improvisationen mit anschließenden Interpretationen. Die Bedeutungen der »musikalischen Klänge« werden nicht zentral berücksichtigt.

SCHWABE stellt in das Zentrum seiner „Regulativen Musiktherapie“ die Erlebnis- und Verhaltensweisen der Gruppenmitglieder. Sie soll der Erweiterung des Wahrnehmungsspektrums dienen. Die dortigen rezeptiven Übungen verfolgen das Ziel, dem Klienten bestimmte Haltungen zu gewissen Situationen zu ermöglichen, die auch nach der Beendigung der Gruppenarbeit beibehalten werden sollen. »Familie« ist dort ein immer wiederkehrendes Thema (BRUHN; 1993; 414). Aber auch bei diesem Ansatz werden Metaphern gewisser »musikalischer Klänge« nicht in ihren ihnen innewohnenden Qualitäten im Kontext zur »Familie« untersucht.

Offenbar ist der wissenschaftliche Status bzgl. Untersuchungen, die sich zum Ziel setzen, die Rezeptionen von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zu erforschen, wenig erforscht. Ein Ansatz, der sich ausdrücklich mit dieser zentralen Fragestellung wissenschaftlich auseinandersetzt, konnte bei meiner Recherche nicht auffindig gemacht werden.

Daher möchte ich im weiteren Vorgehen Perspektiven des »Alltags« nutzen, um Entwicklungen von Metaphern, auf Grund der Rezeptionen »musikalischer Klänge« zu den »sozialen Repräsentationen« »Familie« zu schildern.

Hierzu möchte ich zwei Beispiele benennen.

Beispiele aus Sicht des »Alltäglichen« zum Phänomen »musikalischer Klänge« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Zum Einen beschreibe ich ein Individuum, in dessen Herkunfts- und in dessen Zeugungsfamilie Mitglieder mit dem gleichen Instrument musizierten. Das genannte Instrument »Geige« ist dabei als willkürlich zu betrachten und damit als grundsätzlich austauschbar mit anderen Musikinstrumenten zu verstehen.

Zum Anderen beschreibe ich denkbare Möglichkeiten eines ungeschulten Rezipienten bzgl. der Bearbeitung von »musikalischen Klängen« als Metaphern von »sozialen Repräsentationen« der »Familie«.

Durch diese beiden Beispiele soll schlüssig werden, wie »musikalische Klänge« »sozialen Repräsentationen« beigeordnet werden können.

Hat ein Individuum einen »Vater«, eine »Schwester« und eine »Tochter« in seiner »Familie«, die »Geige« gespielt haben, wird, so mir zugetragene Schilderungen, der »Klang« einer »Geige« als »soziale Repräsentation« mit diesen Verwandten verbunden. Ein »Klang« einer »Geige« ist dann, d.h. in der Kindheit des Rezipienten, zunächst eine »soziale Repräsentation« für den »Vater«, da dieser die »Geige« spielt. Beginnt auch »die »Schwester« »Geige« zu spielen, werden die »musikalischen Klänge« differenzierter betrachtet. Es ist für den Rezipienten dann differenziert hörbar, „wer spielt“ und welches Instrument „wie“ klingt. Hört der »Vater« dann auf zu musizieren, scheinen die »sozialen Repräsentationen« die zu seinem »symbolischen Verhalten« angelegt wurden, mit der Zeit an Intensität zu verlieren. Sie werden aber offenbar nicht ganz ausgelöscht, da gewisse markante Merkmale (wie die Melodie, die er häufig gespielt hat), die »sozialen Repräsentationen« des »Vaters« offenbar wieder wecken. Weiterhin ist, im Verlauf der Entwicklung der differenzierten Rezeptionen hörbar, ob „Fortschritte“ oder ob „besondere Befindlichkeiten“ (Launen, Freuden, etc.) durch die »musikalischen Klänge« ausgedrückt werden. Später dann, wenn das Individuum selbst Elternteil geworden ist, d.h. in diesem Beispiel als »Mutter«, werden diese »musikalischen Klänge« zusätzlich als »soziale Repräsentationen«, im bereits komplex-differenzierten Maß, für die »Geige« spielende »Tochter« verstanden. Ist dieser »musikalische Klang« in der Art mehrfach belegt, werden vom Rezipienten durch die Bearbeitung der »Klänge« Kategorien entsprechend der »sozialen Repräsentationen« gebildet. Aus: Diese Klänge sind Klänge vom »Vater«, diese sind von der »Schwester«, etc. wird z.B.:

- Dies ist der »Klang« vom gut gelaunten »Vater«, der zum Abschluss immer die gleiche Melodie spielt.
- Die »Schwester« spielt immer mehr „saubere“ Klänge und entwickelt sich musikalisch.
- Die »Tochter« entwickelt sich wie die »Schwester« es getan hat, spielt aber ausdauernder.

Eine hier nur am Rande zu erwähnende Verwechslung von »Schwester« und »Tochter«, in dem die »Tochter« „versehentlich“ mit dem Namen der »Schwester« angesprochen wird, scheint durch die ähnlichen metaphorischen »sozialen Repräsentationen« nachvollziehbar.

Werden nun vom Rezipienten außerhalb der »Familie« »musikalische Klänge« einer »Geige« wahrgenommen, gibt es Anlass für die Entwicklung von Kontexten zu den bekannten Mustern. Die Wertungen der »musikalischen Klänge« werden dann in Verhältnisse vom unmittelbar Erlebten zum bereits Erlebten gesetzt.

Diese metaphorisch-differenzierten Verknüpfungen sind allerdings kein Merkmal für Ausschließlichkeit. Andere „aktuelle“ Prioritäten (Wünsche, Vorstellungen, Konflikte etc.) des Rezipienten, die durch die »musikalischen Klängen« einer »Geige« (möglicherweise im Zusammenspiel mit anderen »musikalischen Klängen«) angesprochen werden, könnten andere Metaphern als die gewohnten »sozialen Repräsentationen« hervorrufen.

Werden nun die einer »Geige« „verwandten“ Klänge, wie die eines »Streichpsalters«⁴² vom Rezipienten wahrgenommen, ist anzunehmen, dass das entwickelte Maß der komplexen Differenzierung auch hier angewandt wird. Die Rezeption der »musikalischen Klänge« eines »Streichpsalters« könnten dann wie folgt interpretiert werden.

Ein »Streichpsalter« klingt einer »Geige« ähnlich, da es auch mit Bogenstrichen über Saiten erzeugt wird und die musikalische Frequenz ähnlich ist. Ein Psalter ist wie eine »Geige« und diese repräsentiert vorrangig »Tochter« und »Schwester«, da die Erinnerung an »Vater« zeitlich zu weit zurückliegt.

Sind die »musikalischen Klänge« in der Art bearbeitet, dass die »sozialen Repräsentationen« von »Familie« präferiert wurden, könnten weitere Differenzierungen vorgenommen werden.

Z.B.: Die »musikalischen Klänge« des Psalters, klingen wie die ersten Lernphasen der »Tochter«, obwohl die Töne „dunkler“ und nicht so „voll“ klingen als bei ihrer »Geige«. Die Analogie von »Klang« und »Tochter« ist vielleicht darin zu suchen, da die »musikalischen Klänge« ein „gekonntes Maß“ der Stabilität missen lassen. Dieses wird i. d. R. erst durch ein gewisses Maß an Übung erreicht.

Die „Nähe“ zur »Tochter« hat eine höhere Priorität, daher wird auch sie und nicht die »Schwester« als primäre »soziale Repräsentation« metaphorisch mit den »musikalischen Klängen« verbunden.

⁴² Das Streichpsalter ist eine Weiterentwicklung des seit dem 11/12. Jahrhundert. bekannten Psalters, einem Zitherinstrument arabischer Herkunft. Während das Psalter ursprünglich nur gezupft wurde, werden die Saiten des Streichpsalters mit einem Bogen zum Klingen gebracht und bekommen so einen hellen, strahlenden Klang.

Diese »soziale Repräsentation« kann dann ggf. erweitert werden und das „soziale Bild“ „schweifen“.

Der u. U. „sympathische Klang“ des Psalters erinnert möglicher Weise daran, dass die »Tochter« in „dieser Zeit“ viele Freunde mit in die »Familie« brachte. Die Umstände der »Mutter« zu „dieser Zeit“ geben ggf. Anlass für eine Betrachtung bzgl. der veränderten Verhältnisse des „Damals“ zum „Heute“. Etc.

Wesentlich scheint mir in diesem Beispiel, dass für den Rezipienten ein individueller Leitfaden durch einen intimen inneren sozialen Dialog entwickelt wird. Dieser Leitfaden ist durch die Biographie des Rezipienten begründet.

Motive werden von den »musikalischen Klängen« angesprochen und vom Rezipienten metaphorisch zu »sozialen Repräsentationen« bearbeitet. In diesem Fall zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«.

Liegt nun kein differenziertes Muster für die Rezeption von »musikalischen Klängen« vor, müssen andere Systeme zur metaphorischen Kategorisierung als die o.g. herangezogen werden. Ich möchte dies mit einem Beispiel illustrieren. Ich setze dabei voraus, dass der „imaginäre“ Rezipient bereit ist den »musikalischen Klängen« ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit zu widmen. In diesem Beispiel subsumiere ich Äußerungen zu Eigenschaften, die mir von Rezipienten zu den »musikalischen Klängen« der »Klangschale« zugetragen wurden. Da ich dieses aus vielen Äußerungen „gesammeltes Bild“, nicht als ein von „Wirklichkeit“ erfahrenes Exempel vorstellen kann, sehe ich mich genötigt, an entscheidenden Stellen lediglich leitende Fragen zu stellen, ohne eine verbürgte Antwort präsentieren zu können.

Die Kombination dieser Fragen zielt darauf ab, die angedachte Thematik als durchaus begründet und wahrscheinlich erkennen zu lassen.

Nimmt ein unbedarfter Rezipient die »musikalischen Klänge« einer »Klangschale« wahr, setzt er diese sozialen Phänomene in Beziehung zu etwas anderem. Er hört wahrscheinlich einen „gleichförmigen“ »Klang«, der sich offenbar nicht verändert. Ein irgendwie „stehender“ »Klang«. Die Konstanz, die dieser »Klang« dann vermittelt, kann als eine Eigenschaft betrachtet werden, die seine Metapher sucht.

- Wer oder was ist für den Rezipienten „konstant“?

Die »musikalischen Klänge« der »Klangschale« lassen kein „Melodiespiel“, wie wir es von abendländischen Musikinstrumenten kennen, zu. Daher wird dieser »Klang« auch häufig als „ruhend“ beschrieben.

- Wer oder was ist für den Rezipienten „ruhend“?

Allerdings ändern sich in einem dynamischen Wechselspiel zum grundsätzlichen Ton, die Obertöne, so dass ein „Horchen“, ein „in den Klang hineinhören“ in vielen Fällen stattfindet. Dabei horcht der Rezipient nicht nur „in den Klang“, sondern ebenso „in sich hinein“.

- Welche Bedeutungen werden dann den Obertönen, die sich zum Grundton „gesellen“ gegeben?
- Erscheinen sie als „klar“ oder „rein“?
- Wirken sie auf den Rezipienten „harmonisch“?

Untersuche ich nun diese Eigenschaften: „konstant“, „ruhend“, „klar“, „rein“ und „harmonisch“, im Kontext, um die Bedeutungen der Beziehungen, von den »musikalischen Klängen« als »soziale Repräsentationen« zu eruieren, möchte ich mit folgenden Fragen fortfahren:

- Was bedeutet für den Rezipienten: „konstant“, „ruhig“, etc.?
- Aus welchem Prozess heraus hat der Rezipient erfahren, was „konstant“, „ruhig“, etc. bedeuten kann?

Ich gehe davon aus, dass die »Herkunftsfamilie« für diese (und natürlich auch weiterer) Eigenschaften der Bewertung von »sozialen Repräsentationen«, d.h. der Metaphernkonstruktionen, ein Fundament legen kann.

Wie die »musikalischen Klänge« der »Klangschale« erscheinen, so kann ein Familienmitglied unter diesen Voraussetzungen vom Rezipienten vielleicht als „ruhig“ oder „klar“ in wesentlichen Formen beschrieben werden. Die Bedeutungen dieser Eigenschaften, sind für einen Rezipienten in seiner Beziehung zu den „symbolischen Trägern“ dieser Eigenschaften determiniert.

D.h.: Ist der »Vater«/die »Mutter« ein Individuum mit konstanten, klaren, etc. Ansichten und Verhalten, (z.B. mit pedantischen Regelmäßigkeiten im Tagesablauf, politisch konstanter Meinung, klar und ruhig in seinem/ihrem Wesen, ein Individuum mit harmoniesuchender Streitkultur) gibt es offenbar Anlass für eine metaphorische Verbindung qua der offensichtlich gemeinsamen Eigenschaften von »musikalischen Klängen« und den »sozialen Repräsentationen« für die das Elternteil Funktionsträger ist.

Oder:

- Was bedeutet es für den Rezipienten die »musikalischen Klänge« mit den Vorstellungen von den wahrgenommenen Eigenschaften zu der sozialen Rolle von »Sohn/ »Tochter« im Einklang/im Widerspruch zu „erleben“?
- Sind für den Rezipienten die »musikalischen Klänge« bzw. die Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«, »Eltern«, »Kind« „gut“ oder „schlecht“ belegt?

Durch diese und ähnliche Fragen, nach detaillierten persönlich entwickelten Werten von Subjekten, Objekten deren Beziehungen und deren Eigenschaften, werden erneut Optionen zu weiteren metaphorisch-tiefengestaltenden Ebenen von komplexen Mustern zur Differenzierung geöffnet.

Eine Möglichkeit sich einer weiteren Ebene zu nähern, wäre über die Bedeutungen der sozialen Umstände, Bedingungen, Modalitäten etc. die dazu führen, »musikalischen Klängen« als Metaphern »soziale Repräsentationen« von »Familie« zuzuordnen.

Schlussbemerkung

Da die vorliegende Arbeit sich als Grundlagenforschung versteht, dieses wissenschaftliche Feld sich nach intensiver Recherche als bislang „unvermessenes Gelände“ zeigt, führt eine weitere Diskussion an dieser Stelle in den ungesicherten Raum der Spekulationen.

Von daher habe ich ein Forschungsprojekt entwickelt und durchgeführt, dass sich zum Ziel gesetzt hat, einigen der bis hierhin genannten Themen näher zu kommen. Ich gehe davon aus, dass vielfältige Möglichkeiten »musikalischer Klänge« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie« vorgestellt und nachvollziehbar vermittelt sind.

6. Zusammenfassung der theoretischen Kapitel 2-5

Folgende Sichtweisen, Thesen, Erfahrungen und Überzeugungen aus den Kapiteln 2-5 möchte ich zusammenfassen.

- Menschliche Wahrnehmungen sind metaphorische Wahrnehmungen. D. h. sie sind in wertende Kontexte eingebunden und aus den Verläufen, den »Prozessen der Wahrnehmungen«, als *Muster, die verbinden*, zu verstehen. Somit werden menschliche Wahrnehmungen als aktive Konstruktionen der wahrnehmenden Individuen verstanden und repräsentieren deren kreative Vorstellungskraft.
- Die Konstruktionen von Metaphern sind konstitutiv für die Konzeption von Wirklichkeit. Sie sind konstitutiv, weil sie Qualitäten von Beziehungen, d. h. von Reizen und Sphären, auf die diese Reize appliziert werden, in einem inneren Dialog veranschaulichen. Hierdurch strukturieren Individuen die unterschiedlichen Bereiche ihrer Erfahrungen. Diese strukturierten Erfahrungen sind nicht angeboren, sondern bilden sich in der Ontogenese, im Rahmen einer sozialen Entwicklungssituation, heraus. Sie werden nicht in und aus der Entwicklung des Prozesses begreifbar, sondern in und aus der Entwicklung des symbolischen, semiotischen und darstellenden Verhaltens.
- Symbolisches, darstellendes oder semiotisches Verhalten, bietet Individuen Plattformen um sich selbst zu realisieren, bzw. um sich in ein Verhältnis zu sich selbst zu setzen.
- Die erworbenen Bedeutungen von »symbolischem Verhalten«, gewachsen aus traditionellen Ideen und Werten, liefern, als wesentlicher Kern, Muster von und für Verhalten der Individuen in »Kulturen«. »Symbolische Verhalten« legen fest, was innerhalb der »Kulturen« unter Wirklichkeit verstanden wird.
- Gewisse Merkmale, die »Kulturen« „gleich“ zu haben scheinen, müssen unter der Perspektive der Einbettung der spezifischen kulturellen Kontexte verstanden werden.
- Historisch gewachsene Symbolstrukturen extrem unterschiedlicher »Kulturen« (z.B. „primitive“ und „zivilisierte“ »Kulturen«) sind offensichtlich wissenschaftlich nicht miteinander vergleichbar.

- Brasilien und BRD sind als sehr unterschiedliche »Kulturen« zu betrachten und müssen in einer interkulturellen Studie aus ihrem jeweiligen kulturellen Kontext heraus erklärt und verstanden werden.
- Kulturelle Kontexte können über »soziale Repräsentationen« (d. h. Interpretationen, von denen wir im Alltag Gebrauch machen um unserer Realität Sinn zu verleihen) erforscht werden. Ihnen liegen bestimmte konventionelle Bedeutungen zu Grunde, die Individuen metaphorisch zu bestimmten Tatsachen oder Situationen entwickeln, um diese mit Sinn zu füllen.
- »Familie« ist eine Form eines sozialen Verbundes von Individuen innerhalb der betrachteten »Kulturen« Brasilien und BRD, die mit mannigfaltigen Bedeutungen ausgelegt wird. Den konventionellen bzw. kulturellen Bedeutungen von »Familie« kann sich z.B. über religiöse, juristische, wirtschaftliche oder historische Merkmale genähert werden. Diese Merkmale weisen im vorliegenden Fall einmal mehr die ungleichen Voraussetzungen von Brasilien und BRD aus. Z.B.: Scheidungen in der BRD nehmen zu, während in Brasilien kein tendenzielles Verhalten auszumachen ist. Geburtenzahlen in Brasilien nehmen zu, während in der BRD die Geburten weniger werden. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen sind in beiden »Kulturen« ungleich, jedoch sind die Unterschiede zwischen „materiell“ Arm und Reich in Brasilien extremer.
- Die Handhabungen von sozialen Fragestellungen oder Problemen werden in Brasilien tendenziell in bzw. mit der »Familie« behandelt. In der BRD werden Probleme eher durch gesellschaftlichen „Beistand“ (soziale Programme, Finanzhilfen etc.) behandelt.
- Die traditionellen Kernfamilienrollen vermitteln das Bild, das in Brasilien (besonders in den wirtschaftlich armen sozialen Schichten) die Frauen nach vorgezeichneten Mustern leben (»Tochter« wird früh »Mutter« und wird zentrale Person der neuen »Familie«). Dieses Bild ist in der BRD offensichtlich ein selten gelebtes Muster. Frauen scheinen im Allgemeinen in der BRD „ihre“ »Familie« rationaler zu planen. Die Aufteilungen der elterlichen Aufgaben auf beide Eltern scheinen den Frauen mehr Entfaltungsmöglichkeiten zu geben. Die männlichen Rollen in der »Familie« Brasiliens werden vielfach so beschrieben, dass der »Sohn« den „fehlenden“ »Vater« kompensiert. »Vater«, dessen obsoleter Status als Familienoberhaupt durch die „moderne Gesellschaft“ wohl

mehr und mehr entkräftet ist, und »Sohn« in der BRD haben auch bei getrennt lebenden »Familien« i. d. R. Kontakt und geben einander Verhaltensmodelle.

- Musik, als eine spezifische Form der menschlichen Wahrnehmung, wird, wie auch die allgemein menschliche Wahrnehmung, unter der Perspektive der metaphorischen Wahrnehmung verstanden. Somit sind biographische Anteile in der Bearbeitung des wahrgenommenen Phänomens »Musik« vom Rezipienten gegeben, da die Konstruktionen von Metaphern auf dem persönlichen Erleben basieren. Musik unterscheidet sich von allgemein hörbaren Ereignissen dadurch, dass vom Rezipienten klangliche Strukturen erkannt, bzw. entwickelt und ästhetisch bearbeitet werden. Die Auseinandersetzung mit diesen klanglichen Strukturen, d.h. mit »musikalischen Klängen« haben Priorität vor anderem, wie etwa, dem profanen Tun, der körperlichen Anstrengung um den Klang zu erzeugen etc.
- Die Rezeption von »musikalischen Klängen« dient durch die Vernetzung des Wahrgenommenen mit der eigenen Vorstellung von Ästhetik, der Selbstvergewisserung und eröffnet Raum für „eigene Wirklichkeiten“ (Phantasien, Wünsche, etc.).
- Da »Familie« und »musikalische Klänge« als »soziale Repräsentationen« in den betrachteten »Kulturen« Brasilien und BRD anscheinend omnipräsent sind, beide »soziale Repräsentationen« offenbar fundamental für die Entwicklungen von Metaphern verantwortlich sind, erhält die Fragestellung zur wissenschaftlichen Forschung, welche „»musikalischen Klänge« Metaphern zur »Familie« auslösen“ ihre Berechtigung. Die metaphorische Verbindung von »musikalischen Klängen« und »Familie« stellt allerdings nur eine von vielen Möglichkeiten dar. Es ist aber zu benennen, dass z.B. Probleme von Klienten der Musiktherapie, häufig einen familiären Hintergrund haben, den sie mittels Konstruktionen von „musikalischen“ Metaphern bearbeiten. Daher gibt es in diesem Kontext ein relativ häufiges Auftreten der Vernetzung von »musikalischen Klängen« und Metaphern zur »Familie«. Jedoch ist ebenso hervorzuheben, dass ein pathologischer Hintergrund keine notwendige Voraussetzung ist, um »musikalische Klänge« mit den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zu verbinden.
- Wesentlich, in der gezielten Forschung des Kontextes von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«, sind die Reorganisationen, die Individuen von ihrem Begriff »Familie« entwerfen.

7. Zur Entstehung der Studie „Rezeptionen »musikalischer Klänge« als Metaphern »sozialer Repräsentationen« von »Familie«“

Die Studie „Rezeptionen »musikalischer Klänge« als Metaphern »sozialer Repräsentationen« von »Familie«“ geht aus einem Forschungspraxisseminar an der Universität Siegen im Fachbereich Erziehungswissenschaft hervor.

Im Seminar kristallisierte sich heraus, dass der wissenschaftliche Bedarf besteht, den Kontext von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zu untersuchen.

Eine Begründung hierfür:

In der praktischen Arbeit der Musiktherapie wird z.B. die Methode der Familienmusiktherapie als sehr sinnvoll beschrieben,

„wenn ein Kind nach einem langen Krankenhausaufenthalt z. B. aufgrund von schweren Verletzungen auffällige Verhaltensweisen entwickelt hat. Ebenso sinnvoll ist Musiktherapie mit der ganzen »Familie«, wenn eine jugendliche Psychose auftritt, ein Kind autistisch ist oder die geistige Behinderung eines Familienangehörigen nicht bewältigt wird. Im Vordergrund stehen Störungen der Kommunikation der Familie, die in musiktherapeutischen Settings offensichtlich gemacht werden und dann psychotherapeutisch bearbeitet werden können“ (BRUHN, H., OERTER, R., RÖSING, H. (Hg.) 1994; 421).

Ein Sichten weiterer Literatur (s.a. u. Kap. 5.2) brachte zum Vorschein, dass offensichtlich »musikalischen Klängen« eine Qualität beigeordnet werden kann, die es Klienten in der Musiktherapie ermöglicht, ihre Problematik aus einer „neuen“ Perspektive heraus zu erleben. Die Problematik »Familie« scheint dabei ein häufig auftretendes Thema zu sein.

Die Recherche der Fachliteratur zeigte auch, dass die Auseinandersetzungen zu den speziellen Bedeutungen der „Rezeptionen »musikalischer Klänge« als Metaphern »sozialer Repräsentationen« von »Familie« wenig abgedeckt sind. Viele Fallbeispiele zeigen zwar, dass gewisse Problematiken, Konstellationen etc. zur »Familie« mit »musikalischen Klängen« behandelt werden. Untersuchungen zum Kontext von »musikalischen Klängen« mit »Familie« und dessen Bedeutungen scheinen jedoch zu fehlen. (HEGI 1990; HART 1991; BRUHN 1994, DECKER-VOIGT 1992; DETTMER 1997)

Aus diesen Erkenntnissen heraus wurde vorliegende Forschungsarbeit entwickelt.

Um dieses Forschungsfeld in seinen Grundlagen zu beleuchten und die Relevanz der Thematik nachzuweisen, wurde der Fokus auf die „Quantitative Sozialforschung“ ausgerichtet.

Mit der Wahl der quantitativen Sozialforschung zum Thema wurde deutlich, dass sich vorliegende Forschung zum Ziel setzt, die Bedeutungen der Fragestellungen auf Grund „vieler“ befragten Individuen zu „vielen“ »musikalischen Klängen« zu ermitteln.

Die Intention hierfür war, dass das Feld aus seiner wissenschaftlichen Sicht zunächst in seiner allgemeinen kulturellen Bedeutung erfasst werden sollte.

Schließlich zeigten die Erkenntnisse aus der Musiktherapie, dass das Thema der Rezeptionen von »musikalischen Klängen« als Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von »Familie«, lediglich für Klienten mit der Problematik »Familie« von Bedeutung ist.

- Ist der metaphorische Kontext von »musikalischen Klängen« mit den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« auch für Individuen, die »musikalische Klänge« nicht in einem therapeutischen Kontext rezipieren, von Bedeutung?

D.h.: Ist die Kernfragestellung dieser Forschung nur für Klienten der Musiktherapie von wesentlicher Bedeutung oder sind diese Bedeutungen in einem gewissen Maß zu verallgemeinern?

So ist zu erwarten, dass individuelle Verhalten in Bezug auf Intentionen, die dazu führen »musikalischen Klängen« Metaphern der »sozialen Repräsentationen« von Familie zuzuordnen, nur nachrangig interpretiert werden können. Dennoch sollen durch Qualitäten von Zuordnungen »musikalischer Klänge« zu speziellen Familienrollen, durch Qualitäten des tendenziellen Verhaltens der betrachteten »Kulturen«, etc. Bedeutungen zum Thema deutlich werden, die etwa einen „kulturellen Mainstream“ beschreiben.

Außerdem erhofft sich vorliegende Forschung ein Fundament für weitere Forschungsarbeiten zu legen, indem sie Merkmale transparent macht, die danach verlangen, weitere Qualitäten zur Sache zu erforschen.

7.1. Die Forschungsarbeit in ihrer vorbereitenden Chronologie und in ihren Erwartungen

23 Teilnehmer (in drei Gruppen) des Zusatzausbildungsganges „Musiktherapie“ an der Universität - Siegener (MT) wurden einmalig, im Zeitraum Juni – November 1997 gebeten, Musikinstrumente auszuwählen, die deren Einschätzung nach⁴³ die Familienrollen »Vater«, »Tochter«, »Mutter« und »Sohn« darstellen. Für jede Rolle wurde von jedem Teilnehmer ein Instrument ausgesucht. Der Fundus der Musikinstrumente ist bei zwei Gruppen durch das Instrumentarium des „Ästhetik-und-Kommunikation-Pavillons“ der Universität Siegen gegeben. Dort ist nahezu jedes musiktherapeutisch relevante Musikinstrument vorhanden. Die Möglichkeiten der Instrumentenwahl für die Testpersonen sind dort als sehr groß zu betrachten. Die Teilnehmer der dritten Gruppe (fünf Testpersonen vom 7. Juni 1997) konnten ebenfalls auf alle musiktherapeutisch relevanten Instrumentengattungen in der Ausbildungspraxis von Karl-Heinz Wortmann in Welschen Ennest/Sauerland schöpfen, hatten aber etwas weniger Wahlmöglichkeiten.

Nach der Wahl der jeweiligen Musikinstrumente wurde zu jeder Familienrolle eine Improvisation mit den eigens dafür ausgewählten Instrumenten durchgeführt. Die Reihenfolge dieser je vier Improvisationen wurde durch ein Zufallsprinzip gewählt.

Die musiktherapeutischen Improvisationen⁴⁴, wie die im Anschluss jeweils folgenden verbalen Reflexionen, wurden auf Tonträger aufgezeichnet (3 Gruppen à 4 Improvisationen = 12 Tonträgerbeispiele). Die Vorgabe für die musikalischen Improvisationen lautete:

- Beginne aus der Stille
- spiele die „Familienrolle“
- gehe in Kontakt
- beende deinen Beitrag durch Stille.

Die Auswahl der Musikinstrumente und die Zuordnung dieser zu den Familienrollen wurden schriftlich fixiert.

⁴³ Die angehenden Musiktherapeuten sind im Ausbildungsgang soweit fortgeschritten, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Musikinstrumente ihnen bekannt sind.

⁴⁴ Musiktherapeutische Improvisationen gehen davon aus, dass eine unmittelbare Befindlichkeit zu einer Thematik hörbar wird.

Die Bedeutungen der Instrumentenwahlen, die Ausdrucksmöglichkeiten und die Rezeptionen der »musikalischen Klänge« entwickelten sich zu zentralen Themen.

Was bewegt einen Teilnehmer genau „dieses“ Instrument für „jene“ Familienrolle auszuwählen?

Sind die »musikalischen Klänge« für Rezipienten nachvollziehbar?

Ist es Rezipienten möglich, wahrzunehmen, welches Thema die Musikanten bearbeiten?

Die Zusammenstellung vom Tonträgermaterial

Das Tonträgermaterial wurde zu einer CD⁴⁵ zusammengestellt.

Auf dieser CD sind zunächst 46 Instrumentalklänge (Teil 1 der Studie) und dann 12 Gruppenimprovisationsausschnitte (Teil 2 der Studie) zu hören.

Die Dauer der CD beträgt ca. 30 Minuten.

Zur Auswahl der Instrumente für die »musikalischen Klänge«

In Orientierung an das Auswahlverhalten der benutzten Musikinstrumente der o. g. Gruppenimprovisationen, wurden insgesamt 46 verschiedene »musikalische Klänge« im „Ästhetik-und-Kommunikation-Pavillon“ der Universität Siegen ausgesucht und auf Tonträger aufgezeichnet.

Die Auswahl der Instrumentalklänge klammert das Musikinstrument „Stimme“ aus, da hier von allzu deutlichen Metaphern (Frauenstimme, Männerstimme) ausgegangen werden kann. Die in dem Test eingesetzten Instrumente umfassen die musikalischen Register:

Sopran, Alt, Tenor, Bariton und Bass.

Es sind Instrumente der Gattung:

Saiten-, Holzblas-, Blechblas-, Klang (Gongs, Schalen) und Perkussionsinstrumente (Mallets, Trommeln, Rasseln) vertreten.

Auf elektronische Musikinstrumente wurde bei der Auswahl der Testinstrumente verzichtet, da diese im therapeutischen Setting eine untergeordnete Rolle spielen und häufig ein Missverhältnis zwischen körperlichem Aufwand und klanglichem Geschehen darstellen.

Durch diese Abgrenzung der Studie ist ein Ziel der vorliegenden Arbeit offen gelegt.

⁴⁵ Siehe Anhang

Instrumente, die der praktischen Erfahrung nach in der Musiktherapie immer wieder für bestimmte familiäre Situationen eingesetzt werden, fehlen bis dato eine wissenschaftliche Erklärung, der sich mit vorliegender Arbeit genähert werden soll.

Weiterhin soll ergründet werden, ob es Gattungen bestimmter Instrumente, nach Materialbeschaffenheit oder Klanganalogien gibt, die Familienrollen, Generationen oder Geschlechter darstellen.

Die Musikinstrumente

In der Reihenfolge ihres Erscheinens auf der »Studien CD« wurden folgende Instrumente aufgenommen:

- | | | |
|-----------------------|-------------------------|------------------------|
| 1. Klangschale, | 17. kleine Klangschale, | 33. Congas, |
| 2. Bar Chimes, | 18. Blockflöte, | 34. Holzschlitztrommel |
| 3. Regenmacher, | 19. Ratsche, | 35. Doppelagogo, |
| 4. Djembé, | 20. Gong, | 36. Didgeridoo, |
| 5. Glocke, | 21. Glockenspiel, | 37. Metallophon, |
| 6. Guerro, | 22. Bassschlitztrommel | 38. Triangel, |
| 7. Steel Drum, | 23. Woodblocks, | 39. Vibra Slap, |
| 8. Bassklangstab „E“, | 24. Monochord, | 40. Talking Drum, |
| 9. Bandoneon, | 25. Zimbeln, | 41. Xylophone, |
| 10. Daumenklavier, | 26. Flexatone, | 42. Trompete, |
| 11. Tambura, | 27. Handtrommel, | 43. Cabassa, |
| 12. Bongos, | 28. Basskalimba, | 44. Claves, |
| 13. Shekeré, | 29. Psalter, | 45. Waldhorn, |
| 14. Ocean Drum, | 30. Ballaphon, | 46. Doppelholzagogo. |
| 15. Kutu Wapa, | 31. Tuba, | |
| 16. Schellenkranz, | 32. Schellenring, | |

Zu den Beispielen von »musikalischen Klängen« in den Gruppenimprovisationen

Von den zwölf o. g. Gruppenimprovisationen wurde per Zufallsverfahren je ein Ausschnitt von ca. 30 Sekunden bis 45 Sekunden entnommen. Diese »musikalischen Klänge« wurden als zweiter Teil auf der »Studien-CD« positioniert.

Die Ausschnitte der Improvisationen zum Thema »Familie« wurden wiederum in zufälliger Reihenfolge eines Aufeinanderfolgens der Familienrollen, bzw. der drei Ausbildungsgruppen, sortiert.

Es ergab sich:

Gruppenimprovisation, Gruppenaufteilung und Instrumentenwahl			
Aufnahme- datum:	Titel der Improvi- sation	Gruppen- improvi- sation	Instrumentenwahl
07.06.1997	Mutter	A	Holzschlitztrommel, Bar Chimes, Glocke, Xylophon, Klangschale
15.11.1997	Vater	B	2x Djembé, Waldhorn, Klangstab (a), Xylophon, Zimbeln (groß), Klavier, Basskalimba, Trommel
23.06.1997	Sohn	C	Rassel, Schellenkranz, Bongos, Kalimba, 2x Agogos, kl. Trommel, Djembé, Ratsche
07.06.1997	Tochter	D	Blockflöte, Klangschale, Glockenspiel, Bongos, Bandoneon
15.11.1997	Tochter	E	Steel Drum, Geige, Zimbeln, Talking Drum, Shekeré, Rassel, Flöte, Djembé, kl. Klangschale
07.06.1997	Sohn	F	Handtrommel, Regenmacher, Guerro, Glockenspiel, Trommel (Tarabouka)
23.06.1997	Vater	G	tiefe Klangstäbe, Trommel (Goumbe), Basskalimba, Klangstab (d), Ballaphon, Tuba, Harmonium (Shruti Box), Bongos, Bassschlitztrommel
15.11.1997	Mutter	H	Shekeré, Bassklangstab "c", Kalimba, Djembé, Trompete, Xylophon, Steel Drum, Glockenspiel (indisch), Xylophon (klein)
07.06.1997	Vater	I	Djembé, Handtrommel, Becken, Steel Drum, Trommel (Bougarabou Bass)
23.11.1997	Mutter	J	Glockenspiel, Klangschale, Ballaphon, Tambura, 2x Ocean Drum, Gitarre, Gong (Tam Tam 65 cm), Kutu Wapa
23.06.1997	Tochter	K	Zimbeln, Psalter, Triangel, Geige, Schellenkranz (Glöckchen), kleine Klangschale, Agogo, Cabassa, Glöckchen
15.11.1997	Sohn	L	Gato Drum, kl. Trommel, Trommel, Metallophon, Psalter, Congas, Keyboard, Flexatone, Ratsche

Abweichungen von Musikinstrumenten zwischen Einzelklängen (Teil 1) und dem Gruppeninstrumentarium (Teil 2)

Die im Gruppenimprovisationsteil der Studie vorgestellten Instrumente sind bis auf wenige Ausnahmen identisch mit den Instrumenten, die im ersten Teil der Studie (Einzelklänge) auf ihre metaphorische Wirkung hin untersucht werden.

So wurde bei den Gruppenimprovisationen, abweichend von den Einzelklängen:

- Große Zimbeln,
- Klavier (Flügel)
- Tarabouka
- Gitarre,
- Keyboard
- Bougarabou

benutzt.

Diese Instrumente standen bei der Aufnahme für die Einzelklänge nicht zur Verfügung.

Zur Stilistik der »musikalischen Klänge«

Bei der Produktion der Einzelklänge wurde in Anlehnung an die Stilistik der Musikanten der Gruppenimprovisationen musiziert. Dies hat zur Folge, dass z. B. die klangliche Qualität der »Trompete« nicht mit der eines ausgebildeten Konzerttrompeters übereinstimmt und eher „quäkend“ erklingt als „schulisch gebildet“. Im Kontext für die Studie kann aber gerade durch dieses laienhafte Musizieren zwischen dem Votum der Fragebogentestpersonen zu den Einzelklängen und dem Konglomerat der in den Gruppenimprovisationen hörbaren Klänge reliabel verglichen werden.

Zur Dynamik des Fragebogens

Ein Fragebogen wurde entwickelt, der die Befragten auffordert, während der Rezeption der Studien-CD Position zu beziehen, ob und in welcher Intensität Metaphern von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« gebildet werden können.

Die Dynamik des Fragebogens umfasst zu jeder Familienrolle eine viergradige Ordinalskala, mit den Abstufungen:

- „total“
- „ziemlich“
- „etwas“
- „nicht“.

Auf die Möglichkeiten „weiß nicht“ oder „sonstiges“ wurde verzichtet, da in vorliegenden Fall davon ausgegangen wird, dass die Rezeption von »musikalischen Klängen« entweder Metaphern zu Familienrollen veranlasst oder andere Metaphern kreiert werden.

Es sei an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, dass gerade für die brasilianischen Testteilnehmer häufig andere Metaphern und zwar nach emotionaler Befindlichkeit, wie etwa

- „Freude“
- „Hoffnung“
- „Unglück“
- „Glück“
- „Traurigkeit“

entwickelt wurden und von wesentlicher Bedeutung für sie zu sein schienen.

Fragen und Daten, die sich im Verlauf der Studie als nicht bzw. wenig relevant erwiesen

An demographischen Daten wurden die Testpersonen gebeten: „Geschlecht“, „Alter“, „Musikaktivität“ und „Geschlecht der Geschwister“ anzugeben.

Die Pretestgruppe hat festgestellt, dass Fragen zum Elternstatus nicht von Bedeutung sind. Die persönlichen Angaben der VP zu:

„Geschwister“, „Musikaktivität“ und „Momentane Verfassung“ haben keine, für die entwickelten Fragestellungen, erwähnenswerte Ergebnisse hervorgebracht.

Personen, die keine Geschwister hatten, haben die beiden geschlechtsspezifischen Kinderrollen zwar nicht in der eigenen »Familie« erlebt, konnten aber den Berichten nach, diese Rollen durch befreundete oder verwandte »Familien« problemlos kompensieren.

Die Musikaktivität ist von äußerst vielen BRD-Personen (nahezu 2/3) mit „Hobby“ angegeben worden. Zu diesem demographischen Aspekt wurde von Testpersonen geäußert, dass sie z. B. gerne beim Autofahren singen. Andere wiederum sagten, dass sie bis vor kurzem aktiv z. B. Klavier gespielt hätten und nun schon seit ein paar Monaten pausieren. Ihre Angabe lautete Musikaktivität: „nicht“.

Tabelle 2: BRD-Gruppe n= 156 :

Musikaktivität	männlich	weiblich	missing	Gesamt
nicht	18	27		45
Hobby	50	41	1	92
Beruflich	13	5	1	19
Gesamt	81	73	2	156

Die Tabelle zur Musikaktivität der befragten Gruppe in der BRD zeigt an, dass 59% Musik als ihr Hobby angeben, 29% keine Musikaktivität betreiben und 12% sich mit Musik im Professionellen auseinandersetzen. Durch diesen unverhältnismäßigen Proporz, quasi eine Differenz von bis zu dem Fünffachen, wird diese Information der Testgruppe keine weitere Berücksichtigung finden. Eine Aussagekraft kann für vorliegende Arbeit aus dieser Frage nicht abgeleitet werden.

Die momentane Verfassung wurde von den meisten Personen mit „geht so“ angegeben.

Des Weiteren wurde in der Studie nicht erfasst, in welcher »Familie«⁴⁶ die VP aufwuchsen. Wie ich in Kapitel 4.4 bemüht bin zu zeigen, würde eine Differenzierung des individuellen Begriffs von »Familie« den Rahmen zu vorliegender Arbeit sprengen.

Ebenso wurde das Merkmal der Schulbildung oder des Beschäftigungsverhältnisses nicht mit in die Studie einbezogen, da dies nicht für relevant gehalten wird.

»Musikalische Klänge«, die Metaphern zu Familienmitgliedern des zweiten oder weiteren Verwandtschaftsgrades, zu Freundschaften oder zu beruflichen Beziehungen auslösen, haben selbstverständlich ihre Berechtigung, finden aber in der vorliegenden Studie, schon allein aus Gründen des Umfangs der Daten, keine weitere Beachtung. Gleiches gilt für Metaphern zu Emotionen, Tieren, Pflanzen, Landschaften, Phantasien etc.

Das Kriterium, ob Ausländer oder Individuen mit fremdländischer Herkunft den Test als VP geleistet haben, ist nicht im Konkreten berücksichtigt worden, da die Gruppe der Befragten zum einen der deutschen bzw. portugiesischen Sprache mächtig sein müssen um den Bogen ausfüllen zu können und zum anderen bei den VP eine gewisse Beteiligung

⁴⁶ Beispielsweise: Kernfamilie, Ein-Eltern-Familie, Stieffamilie, Inseminationsfamilie, Commuter-Familie, Zwei-Karrieren-Familie o.ä.; s.a.u.: PEUCKERT, R., Familienformen im sozialen Wandel 2. Aufl., Leske und Budrich Verlag, Opladen 1996.

am kulturellen Geschehen der BRD bzw. Brasiliens gegeben ist. Speziell für Brasilien würde dieses Kriterium auch als „absurd“ zu betrachten sein, da es „den“ Brasilianer nicht zu geben scheint.

„Die Aufteilung der brasilianischen Bevölkerung nach ethnischen Gruppen ist nicht ganz einfach zu bestimmen. Nach Volkszählung von 1980 waren 53% Weiße, 22% Mulatten, 12% Mestizen, 11% Schwarze und 2% Sonstige (vor allem Asiaten und die verbliebene Population der 200-300 000 Indianer). Diese Statistiken sind allerdings sehr fragwürdig, weil bei der Zuordnung zu den einzelnen Gruppen ein großer Ermessensspielraum besteht, der sich erfahrungsgemäß zugunsten der jeweils „helleren“ Gruppe auswirkt“ (WÖHLCKE; 1991; 16).

Abbildung 1: Ein Muster des Fragebogens zur Untersuchung:

Dauer: ca. 30 Minuten

Geschlecht	Geschwister	Alter	Musikaktivität	Code: _ _ _ _ _
<input type="checkbox"/> W	<input type="checkbox"/> M	_____ Jahre	<input type="checkbox"/> nicht	
<input type="checkbox"/> W	<input type="checkbox"/> M		<input type="checkbox"/> Hobby	
			<input type="checkbox"/> beruflich	

Momentane Verfassung: gut geht so schlecht

Zuordnung von Instrumentalklänge zu Familienrollen

Für die folgenden Tonbeispiele gilt immer die gleiche Fragestellung:
Welche Familienrolle verbinden Sie mit diesem Klangbeispiel.
 Es soll Position bezogen werden. Pro Klangbeispiel bitte 4x ankreuzen.

Klangbeispiel X: Instrument Y

Mutter	Sohn	Tochter	Vater
total ziemlich etwas nicht	total ziemlich etwas nicht	total ziemlich etwas nicht	total ziemlich etwas nicht
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

Gruppenimprovisation Q

Mutter	Sohn	Tochter	Vater
total ziemlich etwas nicht	total ziemlich etwas nicht	total ziemlich etwas nicht	total ziemlich etwas nicht
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

Der Personenkreis der Befragten wurde nach keinen besonderen Persönlichkeitsmerkmalen gewählt. Die Bewertung, der nach CD rezipierten »musikalischen Klänge« (46 Einzelklänge – 12 Gruppenimprovisationen), oblag einer unbeteiligten Gruppe und gibt deren Meinung wieder.

Die geographische Streuung der Befragtengruppen innerhalb der Kulturen

Zur Verteilung der Testgruppe über die BRD ist anzumerken, dass der Test in Berlin, Hamburg, Dortmund, Düsseldorf, Leverkusen, Köln, Siegen, Freiburg und München durchgeführt wurde. Dies gibt ein Profil, des bis 1989 als „westliche BRD“ bezeichneten Teils der Bundesrepublik Deutschland wieder.

Für Brasilien gilt, dass der Test im Bundesland Rio de Janeiro und im Bundesland Salvador durchgeführt wurde.

Ziele und Erwartungen zu den Forschungsergebnissen

Das erziehungswissenschaftliche Novum kultureller Normen der metaphorischen Zuordnungen von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« wird mit der vorliegenden Studie, nach meinen Recherchen, erstmalig möglich. Interpretationen von kulturellen Bedeutungen »musikalischer Klänge« und »Familie« können gegenübergestellt werden, um Besonderheiten der beiden Kulturen (BRD und Brasilien) zu erkennen.

Eine Frage, die ggf. dort hinführen mag:

- Ist die Rezeption »musikalischer Klänge« von einem (unbefangenen) Rezipienten in gewisser Weise »kulturell« „berechenbar“?

Mittels der Vorgehensweise der vorliegenden Studie sollen individuelle Besonderheiten innerhalb der betrachteten Kulturen in einer bestimmten Qualität interpretiert werden können.

Fragen hierzu können wie folgt lauten:

- Zeigt ein Testteilnehmer mit seinen Wertungen zu »musikalischen Klängen« und »Familie« besondere Übereinstimmung mit seiner Gruppennorm?
- Zeigt eine Versuchsperson außerordentlich viel Identität mit der ermittelten Gruppennorm?

- Weicht eine Person bei gewissen Instrumentengattungen, die von der Norm einer Familienrolle zugeordnet wird, deutlich ab?
- Ist eine Familienrolle vollkommen anders bewertet worden als die Norm es zeigt?

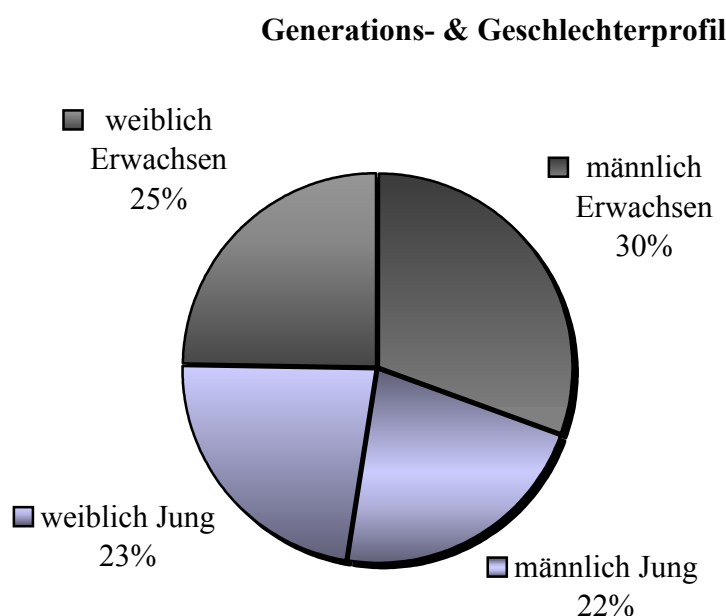
Über diese Fragen erhoffe ich Antworten anbieten zu können, die dem Betrachter es ermöglichen sich „fortschrittlich“ zu entwickeln.

7.2 Beschreibungen der Testgruppen

Es wurden im Zeitraum Juni 1998 – Mai 1999 insgesamt 156 verwertbare Fragebögen der Studie in der BRD ermittelt. Insgesamt 6 Fragebögen wurden in die Studie nicht mit einbezogen, da diese entweder unzureichend ausgefüllt wurden oder aber, weil die Daten des Bogens nicht verwertbar sind (z.B.: Zu vielen Klangbeispielen wurden unter den Familienpositionen mehrere Abstufungen für eine Metapher angegeben. Ein Klang hörte sich für die VP „ziemlich“ und „etwas“ nach Sohn an, oder: „total“ und „ziemlich“ nach Mutter etc.).

Die 156 VP der BRD sind in 81 männliche (52%) und 73 (47%) weibliche Personen (2 Personen haben zu dieser demographischen Frage keine Auskunft angegeben) unterteilbar.

Abbildung 2: BRD-Gruppe im Profil von Geschlechter- und Generationsaufteilung

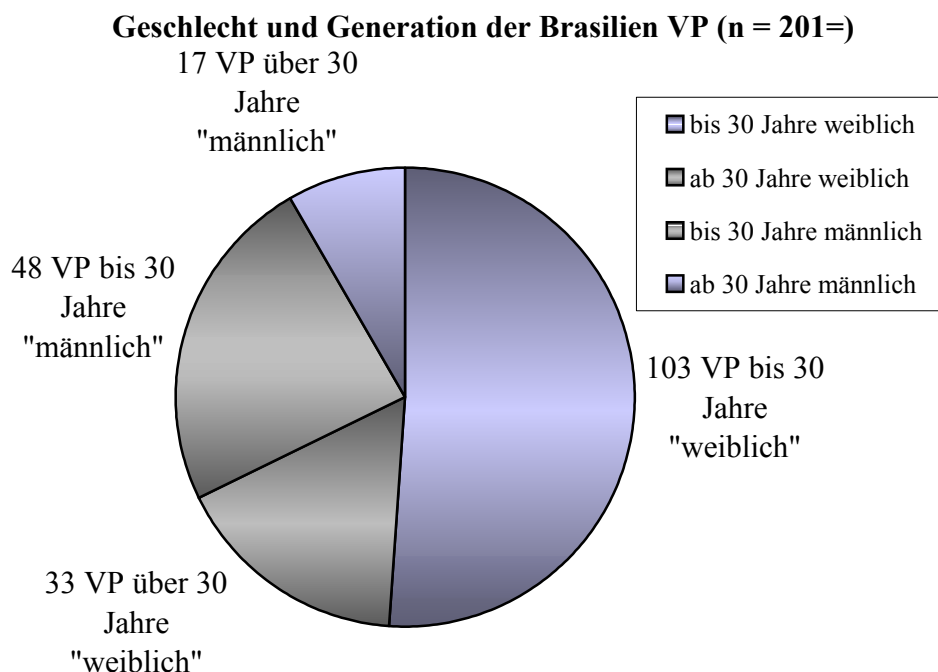


Die geschlechtsspezifische Aufteilung entspricht mit 3% bei den Männern und 4% Abweichung bei den Frauen in etwa dem vom Statistischen Bundesamt (2001 männlich 49% und weiblich 51%) ermittelten Aufkommen.

<i>Tabelle 3: Bevölkerung nach Geschlecht und Staatsangehörigkeit</i>			
Gegenstand der Nachweisung	Einheit	2000	2001
Einwohner am 31.12.	1 000	82 259,5	82 440,3
männlich	1 000	40 156,5	40 274,7
weiblich	1 000	42 103,0	42 165,6

Die im März-Mai 2001 erhobenen 201 VP Brasiliens sind mit 136 weiblichen und 65 männlichen Personen ermittelt. In Brasilien wurden mehrere Fragebögen aussortiert, da die Teilnehmer den Test abgebrochen haben, oder eine überdurchschnittliche Unterbrechung (von mehr als 10 Klangbeispielen) vollzogen.

Abbildung 3: Brasilien-Gruppe im Profil von Geschlechter- und Generationsaufteilung



Um die beiden betrachteten Kulturen in Generationsprofil gegenüber zu stellen, greife ich auf die Shell-Studie⁴⁷ zur Struktur des Alters zurück. Dort wird eine Abgrenzung des Alters bei 29 Jahren als Maximum für Jugend und bei 30 Jahren als Beginn für Erwachsene benutzt. Die Shell-Argumentation, dass Menschen sich in der Gesellschaft der BRD häufig noch bis an das 30. Lebensjahr in der Ausbildung bzw. Studium befinden und damit besonderen wirtschaftlichen Bedingungen ausgesetzt sind, die den jungen Menschen zugeordnet wird, zeigt die Schwierigkeit der kulturellen Betrachtung BRD und Brasilien. Werden wirtschaftliche Aspekte als Kriterium für erwachsenes Sein benutzt, würden viele Kinder aus brasilianischen Unterschichten als Erwachsene bezeichnet werden müssen. WÖHLCKE bemerkt hierzu:

⁴⁷ Shell-Studie zur Eruiierung der Generationen in der BRD 1994. Die für die BRD laut Shell-Studie geltende Unterscheidung in Jugendliche (bis 30 Jahre) und Erwachsene (ab 30 Jahre) basiert zentral darauf, dass sich in der BRD eine große Anzahl bis 30jähriger Bürger (noch) in der Ausbildung befindet. Diese Differenzierung ist kein grundsätzlich probates Mittel um die Brasilianische Bevölkerung in „jugendlich“ und „erwachsen“ zu unterteilen. Allerdings wird diese kalendarische Unterteilung jedoch aus pragmatischen Gründen auch für die Brasilianische VP-Gruppe übernommen und zeigt einmal mehr die Komplikation des kulturellen Vergleiches.

„Die hohen Kinderzahlen in den Unterschichten beruhen nicht etwa – wie oft behauptet wird – in erster Linie auf Unkenntnis der Konzeptionsverhütung oder auf einer besonderen Bindung an die katholische Morallehre, sondern auf der Tatsache, dass viele Kinder die beste Sozialversicherung sind wenn man kein ausreichendes und regelmäßiges Einkommen hat. Gesamtgesellschaftlich kommt dadurch zwar eine katastrophale Entwicklung in Gang, aber »mikrosoziologisch« hat sie durchaus ihren Sinn. Die Kinderzahlen in den Mittel- und Oberschichten sind wesentlich geringer, und das hat auch einen »Sinn«, denn hier wird ja ein ausreichendes und regelmäßiges Einkommen verteilt, d .h. hier kosten Kinder etwas, und sie bringen nichts nach Hause zurück“ (WÖHLCKE, 1991, S. 12-13).

Es wäre ebenso möglich der gesetzlichen Definition der Volljährigkeit mit dem 18. Lebensjahr nachzugehen. Die soziale Frage der Entwicklung hat jedoch m. E. wesentlichere Bedeutung für die vorliegende Studie als eine ausschließlich kalendarische Definition und schildert in diesem Fokus einmal mehr die Unterschiedlichkeit.

So wird an dieser Stelle lediglich zum bildnerischen erfassen der Befragtengruppen die Unterteilung nach Generation und Geschlecht vorgenommen. In der Auswertung ist festgestellt worden, dass eine Unterteilung in die Spezifik der Generationen oder der Geschlechter keine signifikant abweichende Erkenntnis von den gesamten Gruppenwertungen innewohnt, so dass ab „7.3. Auswertung der Daten“ die kulturellen Gruppen (n=156 BRD und n= 201 Brasilien) in ihrer Gesamtheit betrachtet werden⁴⁸.

Gemäß dieser generationsspezifischen Aufteilung können in der empirischen Studie zu den Klangmetaphern für die BRD 70 Personen als junge Menschen und 86 als erwachsene Menschen verzeichnet werden. Die brasilianische Gruppe ist mit 151 jungen VP gegenüber 50 erwachsenen VP zu bemessen.

Die Betrachtung von Alter und Geschlecht der VP ergeben eine weitere Differenzierung von:

- 34 jungen männlichen VP und
- 47 erwachsenen männlichen VP, gegenüber
- 35 jungen weiblichen VP und
- 38 erwachsenen weiblichen VP für die BRD.

Die VP aus Brasilien stellen eine Gruppe von

- 48 jungen männlichen VP und
- 17 erwachsenen männlichen VP, gegenüber
- 103 jungen weiblichen VP und
- 33 erwachsenen weiblichen VP dar.

⁴⁸ Diplomarbeit Frank Henn Universität Siegen 1999

Die Testgruppen zeigen bei genauer Betrachtung der Altersklassen eine außerordentliche Häufigkeit der 16jährigen Probanden der BRD-Gruppe und der 20jährigen VP aus Brasilien auf. Diese relativ großen Anzahlen sind dadurch entstanden, dass eine 10. Schulklasse in Leverkusen (Landrat- Lucas-Gymnasium) sich bereit erklärt hat, den Fragebogen auszufüllen. In Brasilien wurden durch die Kontakte der Universität-Siegen mit brasilianischen Universitäten viele 20 jährige Studenten befragt.

Dies beeinflusst den Mittelwert des Alters der Gruppen nicht nachhaltig, weil die Altersgruppen der 16jährigen bzw. 20jährigen durch eine größere Anzahl der Erwachsenen kompensiert werden. Die Mittelwerte der männlichen und weiblichen VP sowie der Mittelwert der Gesamtgruppe sind im jungen Erwachsenenbereich festgestellt.

Der Anteil der VP-Frauen in Brasilien beträgt 136 VP gegenüber 65 VP männlichen Geschlechtes und stellt damit etwa 2/3 der Gruppe dar.

Unter Berücksichtigung der Altersaufteilung bis 30 Jahre Personen als Jugendliche und ab 30jährige als „Erwachsene“ zu benennen, ergibt sich für die brasilianische Testgruppe ein Anteil von 151 Personen „Jugendliche“ und 50 Personen „Erwachsene“. Herausragend ist die Personengruppe der jugendlichen Frauen mit 103 Personen (51,24%).

Die graphische Darstellung der Altersstruktur der BRD-VP in Jahren skizziert, dass einige Alterstufen nicht repräsentiert sind.

Dies sind für die BRD die: 10-, 12-, 22-, 40-, 46-, 52-, 55-, 62, 65-66-, 69-, 73-76- und ab 78jährigen. Neben den 16jährigen sind die 35- und 38jährigen mit je 9 Personen des Alters am stärksten vertreten. *(Abbildung 4)*

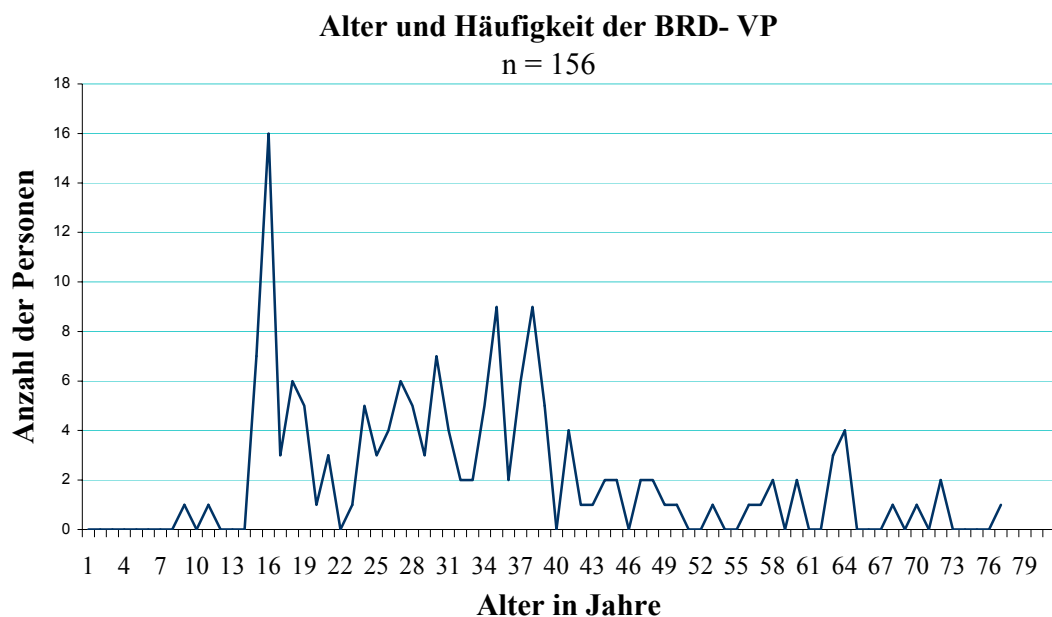


Tabelle 4: Der Altersdurchschnitt in Jahren:

BRD

Geschlecht	Mittelwert	N	Standardabweichung
Männlich	34,01	81	15,90
Weiblich	31,85	73	13,80
Missing VP	25,50	2	6,36
Insgesamt	32,89	156	14,87

Der Mittelwert beschreibt, dass der Durchschnitt der Befragten in etwa der Unterscheidung der Generationen (ab 30 werden die Generationen unterteilt) entspricht. Dem tatsächlichen Gesellschaftsbild entspricht der höhere Altersdurchschnitt der Männer mit 34,01 Jahren nicht, da Frauen durchschnittlich älter werden als Männer⁴⁹.

Der allgemeine Altersdurchschnitt der BRD-VP mit 32,89 Jahren stellt jedoch ein Mittelwert dar, welcher der Studie eine vertretbare Gewichtung verleiht.

Die Streuung der 201 VP großen brasilianischen Kohorte verteilt sich mit 68 Personen im Bundesland Rio de Janeiro und 133 Personen im Bundesland Bahia⁵⁰. Obwohl in den demographischen Daten die Frage des Bildungsstandes nicht aufgeführt wurde, muss hier darauf hingewiesen werden, dass der Anteil der VP in Bahia zu etwa 2/3 aus Studenten besteht.

Das Durchschnittsalter der brasilianischen Gruppe beträgt 25,69 Jahre.

Die Altersaufteilung im Einzelnen zeigt an, dass sich über 50% der Befragten im Alter von 17 – 23 Jahren (105 VP) zum Zeitpunkt der Untersuchung befunden haben. Dies gibt nach Wöhlcke das Abbild der Gesellschaft wieder.

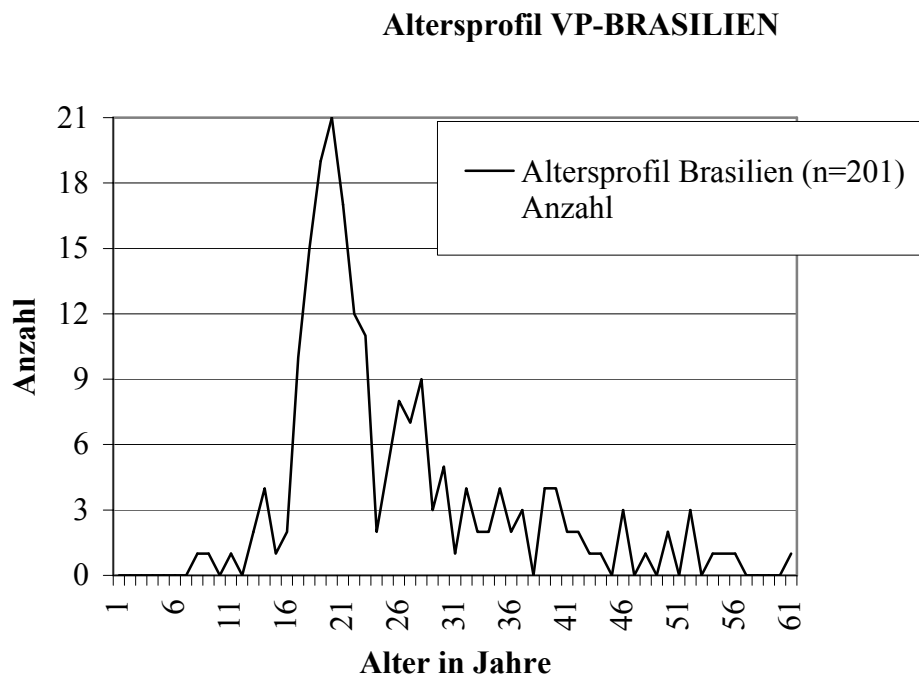
„Sehr auffällig an der Bevölkerung ist die Tatsache, dass rund die Hälfte aller Brasilianer jünger als 20 Jahre ist, was sich in bezug auf die »Stimmung« des täglichen Lebens ziemlich bemerkbar macht“ (WÖHLCKE, 1991, S. 14)

⁴⁹ Bundesamt für Statistik 1998.

⁵⁰ Die Bevölkerung in Bundesland Rio de Janeiro wird vom Institut für Brasilienkunde mit 14.367.225 und im Bundesland Bahia mit 13.066.764 für das Jahr 2000 angegeben. Rio de Janeiro ist hinter Sao Paolo mit 36.966.527 und Minas Gerais 17.835.488 das drittgrößte Bundesland und Bahia folgt als viertes. (Hrsg. Institut für Brasilienkunde, 2003, S. 36)

Das detaillierte Altersprofil der brasilianischen Gruppe umfasst ein Spektrum von 8-61 Jahren. Im Alter von 10, 12, 38, 45, 47, 49, 51, 57- 60 Jahren ist kein brasilianischer VP vertreten.

Abbildung 5:



7.3 Auswertungen von Metaphern aller VP (Brasilien und BRD) von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Die Befragung wurde insgesamt bei 357 Personen (Brasilien und BRD) erfolgreich durchgeführt. Die auf der CD vorhandenen 58 Klangbeispiele sind im Teil 1 mit 46 Instrumentalklängen, die jeweils einen »musikalischen Klang« eines musiktherapeutischen Instrumentes wiedergeben und im Teil 2 mit 12 Gruppenimprovisationen, die eine Familienrolle als Titel tragen, zu benennen. Die zu jedem Klangbeispiel gestellte Frage, ob eine metaphorische Verknüpfung auf der Basis der „Rezeption eines »musikalischen Klanges« als Metaphern »sozialer Repräsentationen« von »Familie“ möglich sei, birgt 47.639 konstruktive Items.

Tabelle 5:

Nennungen für Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als GLOBALE METAPHERN			
BRD (n=156) Brasilien (n= 201)	Gesamt	Metaphern für die Rollen der »Frauen«	Metaphern für die Rollen der »Männer«
Gesamtanzahl der globalen Metaphern "Instrumentalklänge" Teil 1	37.428	18.356	19.072
Durchschnittliche Wertung (Teiler 357)	105	51	53
BRD (n=156) Brasilien (n= 201)	Gesamt	Metaphern für die Rollen der »Frauen«	Metaphern für die Rollen der »Männer«
Gesamtanzahl der globalen Metaphern "Gruppenimprovisation" Teil 2	10.211	4.875	5.336
Durchschnittliche Wertung (Teiler 357)	29	14	15
Total:	47.639	23.231	24.408

Als konstruktiv wird in diesem Kontext verstanden, dass eine Wertung zu einem »musikalischen Klang« gegeben wird, die mehr als „nicht“ bedeutet. Sie sagt aus, dass auf

einem individuellen Niveau irgendwie eine Metapher von »musikalischem Klang« zur »Familie« konstruiert wird.

So werden die Wahlmöglichkeiten im Fragebogen der Studie von:

„etwas“, „ziemlich“ und „total“

als konstruktiv beschrieben und als „globale Metaphern“ zusammengefasst.

Die Wertung „nicht“ wird hierfür außer Acht gelassen.

Die Aufteilungen dieser globalen Metaphern unter dem Aspekt der geschlechtsspezifischen Betrachtung, beschreiben eine Ausgewogenheit. Für die Männerrollen ist bei der gesamten Befragtengruppe (Brasilien und BRD) 51,23% und für die Frauenrollen 48,76% Anteil auszumachen. D.h. es sind für die weiblichen Rollen insgesamt 23.231 Metaphern genannt und für die männlichen Rollen 24.408.

Tabelle 6: Anzahl genannter Metaphern zur Studie: "Instrumentalklänge als Metaphern »sozialer Repräsentationen«".

Nennungen für Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als

GLOBALE METAPHERN

BRD (n=156) Brasilien (n= 201)	Metaphern für die Rollen der »Mutter«	Metaphern für die Rollen der »Vater«	Metaphern für die Rollen der »Tochter«	Metaphern für die Rollen der »Sohn«
Gesamtanzahl der globalen Metaphern "Instrumentalklänge" Teil 1	9.207	9.130	9.149	9.942
Durchschnittliche Wertung (Teiler 357)	26	26	26	28
BRD (n=156) Brasilien (n= 201)	Metaphern für die Rollen der »Mutter«	Metaphern für die Rollen der »Vater«	Metaphern für die Rollen der »Tochter«	Metaphern für die Rollen der »Sohn«
Gesamtanzahl der globalen Metaphern "Gruppenimprovisation" Teil 2	2.400	2.516	2.475	2.820
Durchschnittliche Wertung (Teiler 357)	7	7	7	8
Total:	11.607	11.646	11.624	12.762

Auch in der Einzelbetrachtung der Familienrollen haben die Männerrollen eine leicht höhere Anzahl der globalen Metaphern zugeteilt bekommen.

Die meisten globalen Metaphern werden der Rolle „Sohn“ mit 12.762 Metaphern und einem Anteil von 26,78% zugeschrieben. Allerdings ist der Unterschied zu den weiteren Familienrollen in der Gesamtbetrachtung als minimal zu bezeichnen. Lediglich 2,32% Differenz sind zwischen der Sohnrolle (Höchstvotierung) und der Rolle mit den wenigsten Metaphern, der Mutterrolle 11.607 Metaphern = 24,36% ermittelt. Die weiteren Familienrollen, Vater und Tochter, sind mit dem Votum für Mutter in ihrer Quantifizierung nahezu identisch.

Im Fokus der gesamten Befragtengruppe ist aus statistischer Sicht eine außerordentliche Balance zwischen den Wertungen und den gegebenen Wahlmöglichkeiten festzustellen.

7.3.1 Auswertungen globaler Metaphern in der kulturellen Gegenüberstellung (BRD versus Brasilien) von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Werden die in Kap. 7.3 vorgestellten 37.428 globalen Metaphern von Instrumentalklängen zur »Familie« auf die beiden untersuchten Kohorten aufgeteilt, sind sie wie folgt zu unterteilen:

Tabelle 7: Anzahl genannter Metaphern zu den Instrumentalklängen
Nennungen für Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als GLOBALE METAPHERN

BRD (n=156)	Gesamt	Metaphern für die Rollen der »Frauen«	Metaphern für die Rollen der »Männer«
Gesamtanzahl der globalen Metaphern	15.899	7.916	7.983
Durchschnittliche Wertung	102	51	51
BRASIL (n=201)	Gesamt	Metaphern für die Rollen der »Frauen«	Metaphern für die Rollen der »Männer«
Gesamtanzahl der globalen Metaphern	21.529	10.440	11.089
Durchschnittliche Wertung	107	52	55

Insgesamt wurden von den BRD-VP 15.899 Metaphern (je VP 102 globale Metaphern) und von den Brasilien-VP 21.529 Metaphern (je VP 107 globale Metaphern) angegeben. Auf die jeweilige Befragtengruppe verteilt, lässt sich so ein durchschnittlicher Wert pro Teilnehmer von 102 VP-globalen Metaphern für die BRD und von 107 VP-globalen Metaphern für Brasilien errechnen. Für die 46 Instrumentalklänge ergibt dies eine Bewertung von 2,2 globalen Metaphern pro Beispiel für die BRD-Gruppe und 2,3 globale Metaphern pro Beispiel für die Brasilien-Gruppe.

Während sich das Verhältnis der Wertungen zu den Instrumentalklängen bzgl. der Zuordnung der »musikalischen Klänge« zu den Geschlechtern in der BRD-Gruppe gleich verhält (für »Männer« und »Frauen« jeweils Ø 51 globale Metaphern), ist für die Brasilien-Gruppe ein durchschnittlich höherer Wert bei den männlichen Rollen (Ø 55 globale Metaphern für die männlichen Familienrollen gegenüber Ø 52 globale Metaphern weiblicher Familienrollen) zu erkennen.

Die augenscheinlich gleiche Wertung der BRD-VP von »Männern« und »Frauen« wird durch die unterschiedlichen männlichen Bewertung der Rollen von »Sohn« (Ø 28 globale Metaphern) und »Vater« (Ø 24 globale Metaphern) ausgelöst.

»Mutter« und »Tochter« sind bei der BRD-Gruppe nahezu gleich bewertet worden (»Tochter« Ø 26 globale Metaphern; »Mutter« Ø 25 globale Metaphern).

Die metaphorischen Konstruktionen für die Rolle des »Sohnes« (BRD und Brasilien = Ø 28 globale Metaphern) sind auch bei den Brasilianern am häufigsten vertreten. Allerdings ist die »Tochter« (Ø 24 globale Metaphern) bei den Brasilianern am wenigsten benannt worden und »Vater« und »Mutter« (je Ø 27 globale Metaphern) erhalten eine gleiche durchschnittliche Wertung.

Tabelle 8: Anzahl genannter Metaphern zu Instrumentalklängen verteilt auf die Familienrollen

Nennungen für Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als GLOBALE METAPHERN

	Metaphern für die Rollen der »Mutter«	Metaphern für die Rollen des »Vater«	Metaphern für die Rollen der »Tochter«	Metaphern für die Rollen des »Sohn«
BRD (n=156)				
Gesamtanzahl der globalen Metaphern	3.870	3.677	4.046	4.306
Durchschnittliche Wertung	25	24	26	28
BRASIL (n=201)				
Gesamtanzahl der globalen Metaphern	5.337	5.453	5.103	5.636
Durchschnittliche Wertung	27	27	25	28

Ein Ergebnis der Studie „Musikalische Klänge als Metaphern in der Konstruktion »sozialer Repräsentationen« von »Familie«“ ist damit gegeben.

Die Konstruktionen von Metaphern zum abgefragten Thema sind gegeben.

7.3.2 Deutungen globaler Metaphern von spezifischen Instrumentalklängen zur »Familie«

Werden die Metaphern von Instrumentalklängen zur »Familie« unter dem Aspekt der „globalen Metaphern“ bei beiden betrachteten »Kulturen« gelistet, ergibt sich, dass die »BRD-Gruppe« dem Instrument »Tuba« mit 93,59% zu »Vater« (146 von 156 VP nennen eine metaphorische Verknüpfung) und den »Bar Chimes« zu »Tochter« mit 92,31% (144 von 156 VP nennen eine metaphorische Verknüpfung) sowie dem »Metallophon« zu »Mutter« mit 90,38% Votierungen zu über neunzig Prozent zuteilt.

Tabelle 9: Globale Metaphern zu Instrumentalklängen mit Werten über 90%

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien Tendenz %
31	Tuba	Mutter		41	26,28%		88	43,78%
		Sohn		91	58,33%		103	51,24%
		Tochter		20	12,82%		75	37,31%
		Vater	Vater	146	93,59%	Vater	148	73,63%
2	Bar Chimes	Mutter		119	76,28%		158	78,61%
		Sohn		69	44,23%		145	72,14%
		Tochter	weiblich	144	92,31%	weiblich	166	82,59%
		Vater		18	11,54%		96	47,76%
37	Metallophon	Mutter		130	83,33%	Mutter	176	87,56%
		Sohn		65	41,67%		130	64,68%
		Tochter	Weiblich	141	90,38%		157	78,11%
		Vater		40	25,64%		124	61,69%

Für die »Brasilien-Gruppe« ist die höchste Votierung bei dem Instrument »Metallophon« zu »Mutter« mit 87,56% ermittelt. Gefolgt wird dieser Klangzuordnung von der »Steel

Drum« zu »Mutter« mit 85,57%, dem »Glockenspiel« zu »Tochter« mit 85,57%, der »Blockflöte« zu »Mutter« mit 84,08% den »Bar Chimes« zu »Tochter« mit 82,59% und dem »Glockenspiel« zu »Tochter« mit 82,09%. Die »männlichen Familienrollen« erhalten von der »Brasilien-Gruppe« keine extrem hohen Wertungen.

Eine erste Interpretation für die Zuordnung des »musikalischen Klanges« der »Tuba« zum »Vater«

Die »Tuba, funktional im kunstmusischen Sinn betrachtet, ist dafür ausgerichtet die Basis des Klangapparates zu legen. Sie ist weniger ein Soloinstrument. In der „klassischen Musik“, der „traditionellen Blasmusik“ und „Folksmusik“ der BRD bzw. Mitteleuropas ist die »Tuba« nahezu in jedem Ensemble besetzt und daher sehr bekannt.

Die »Tuba«, als der Blechblasbass⁵¹, ist ein relativ schwer gewichtiges Blechblasinstrument, das in Orchestern meist von »Männern« gespielt wird. Die „Schaltstelle“ zwischen dem Rhythmus, der Harmonie und der Melodie der Musik, wird durch die »musikalischen Klänge« des Basses abgedeckt. Somit ist der »Tuba«, wie auch den anderen Bässen, eine fundamentale Bedeutung zuzuordnen.

Eine Bedeutung, die in der BRD durchaus der Rolle des »Vaters«, über seine Funktionen als „Ernährer“, „Geldverdiener“ oder „traditioneller Familienvorstand“ entsprechen kann, da der Bass die Gruppe durch seine fundamentale Qualität zusammenhält und den Solisten quasi „Nahrung“ gibt, um sich entfalten zu können.

Zu den globalen Wertungen der Metallstabspiele

Die Metallstabspielinstrumente der Studie sind »Bar Chimes«; »Glockenspiel«; »Metallophon«, »Kutu Wapa« und »Steel Drums«.

In der Betrachtung der globalen Metaphern werden diese Instrumente mit den »weiblichen Familienrollen« genannt. Als typisch für diese Instrumentengattung ist, dass die »musikalischen Klänge« der Instrumente länger klingen, als der Klangimpuls durch den Schlegel gegeben wird. Ein als „Nachklang“ oder „Nachhall“ bezeichneter Vorgang.

Eine klangliche Abgrenzung der Metallstabspiele zu den Blasinstrumenten, wie »Tuba« oder »Blockflöte« oder auch zu den Schüttelinstrumenten ist dadurch möglich, dass bei

⁵¹ Der Tuba gegenüber ist das „Fagott“ als Holzblasbass oder der „Kontrabass“ als Saitenbass zu nennen.

diesen »musikalischen Klängen« der Klang nicht mehr zu hören ist, wenn der Impuls des Atem oder des Schüttelns nicht mehr gegeben ist.

Die »Saiteninstrumente« wiederum haben, wie auch die Metallstabspiele, ebenfalls einen Nachhall. So ist zu erforschen, ob der „Nachhalleffekt“ etwas „Typisches“ für die metaphorische Verknüpfung von »musikalischen Klängen« zu »weiblichen Rollen« darstellt.

Weiterhin wird durch den „Schlegel“, als „Verantwortlichkeit“ für das Klanggeschehen, eine Distanz vom Körper des Musikers zur Konsequenz, dem Klang als Ereignis, gebildet. Bei Handtrommeln, Saiteninstrumenten (ohne Bogen), Blasinstrumenten etc. ist ein unmittelbarer Kontext zum Klanggeschehen gegeben.

Da die globale Präferenz der Metallstabspiele den »weiblichen Rollen« zugeteilt wird, ist weiterhin zu beobachten, ob die ähnlichen Holzstabspiele die Metaphernkonstruktionen zur »Weiblichkeit« bekräftigen.

Zu den unterschiedlichen Wertungen der beiden Kulturen zur »Blockflöte«

Das Musikinstrument »Blockflöte« muss im kulturellen Kontext besonders beschrieben werden, da offensichtlich diesem Instrument unterschiedliche Bedeutungen zuteil werden.

In der BRD gelten die »Blockflöte«, wie auch das »Glockenspiel« für die Schulmusik als Instrumente zur elementaren Musikausbildung. Kinder lernen dort mit diesen Musikinstrumenten ihr erstes Musizieren, Noten lesen bzw. Musik übertragen auf Motorik u. v. m.

So wird die »Blockflöte« verständlicher Weise in der BRD mit den »Kindern«, d.h. zur »Tochter« in erster Präferenz (89,74%) und zum »Sohn« in zweiter Präferenz (65,38%) verbunden. Die Metaphern dieser »musikalischen Klänge« zur »Mutter« (63,46%) sind quantitativ denen des »Sohnes« ähnlich.

Der »Vater« (25,64%) wird mit der »Blockflöte« in der BRD kaum in Verbindung gebracht. Ein Abbild hierfür kann sein, dass der »Vater« in der traditionellen Rollenfunktion als Ernährer und eher außerhalb der Erziehung verstanden wird und sich die »Mutter« hauptsächlich (oder vorrangig) mit der Erziehung der Kinder auseinandersetzt. Unter dieser Perspektive ist die »Mutter« während des Musizierens mit der »Blockflöte« oder des »Glockenspieles« der Kinder mehr präsent bzw. sie spielt mit und ist dadurch metaphorisch mehr in den Kontext dieser »musikalischen Klänge« integriert.

Tabelle 10: Globale Metaphern zum Instrumentalklang „Blockflöte“

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasil Tendenz	Brasil Gesamt n =201	Brasil Tendenz %
18	Blockflöte	Mutter		99	63,46%	Mutter	169	84,08%
		Sohn		102	65,38%		156	77,61%
		Tochter	Kindlich	140	89,74%		156	77,61%
		Vater		40	25,64%		144	71,64%

Für Brasilien ist dieses Bild nicht geeignet.

In Brasilien repräsentiert die »Blockflöte« anscheinend andere Metaphern zur »Familie« und ist daher mit anderen Bedeutungen zu interpretieren.

Hierzu:

Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen BRD und Brasilien sind allgemein bekannt. Die große Armut in Brasilien und das große Bedürfnis zu musizieren, lassen nur wenige Möglichkeiten Instrumente zu besitzen, d.h. kaufen, um damit zu musizieren.

Die »Blockflöte« ist in Brasilien preisgünstig. Das Musizieren mit der »Blockflöte« wird in Brasilien anders vermittelt, d.h. im Regelfall ohne die in der BRD üblichen Notenkenntnisse. Die »Blockflöte« wird in Brasilien aber nicht nur als Instrument zur elementaren Ausbildung verstanden, sondern wird z. B. in der renommierten Favela-Schule „Escola Pracatum“ als Hauptfachinstrument unterrichtet. Die „Escola Pracatum“ in Salvador de Bahia ist eine Schule, die von dem Percussionisten Carlinhos Brown in einer Favela gegründet wurde. Ein Ziel dieser Schule ist es, Kindern und Jugendlichen, die in einer Favela leben, eine Perspektive bzw. eine Ausbildung zu ermöglichen. Die Unterrichtsfächer dieser Schule, die in Brasilien enorme Anerkennung erfährt, sind⁵²:

- Stimmbildung
- Ausdrucksformen – Tanz
- Harmonielehre
- Mathematik
- Gehörbildung
- Rhythmik – Perkussion
- Gitarre/Keyboard,
- Englisch
- Musikanalyse
- Melodik – Blockflöte
- Portugiesisch
- Computer

⁵² Quelle: Broschüre: Informativo e projeto pedagógico „Pracatum“ Louvasom Ano II, S. 6.

Ein weiteres Beispiel aus meinem Feldtagebuch zum Gebrauch der »Blockflöte« während meines Forschungsaufenthaltes 2001 in Bahia:

Etwa um 22.00 Uhr an einem Werktag, stellt sich ein ca. 15jähriger junger Mann im „Cidade de crianças“ mit einer »Blockflöte« vor das verschlossene Fenster der jungen Frau, in die er verliebt ist. Er spielt für sie die Titelmelodie aus dem Film „Titanic“. Sie öffnet nach kurzer Zeit das Fenster, lehnt sich hinaus und hört ihm mit verliebten Blicken zugewandt zu. (Man möge sich einmal vorstellen, dass sich ein deutscher 15jähriger junger Mann mit einer »Blockflöte« vor das Haus seiner Freundin begibt, um dort “ernsthaft“ zu musizieren!)

Dass die Brasilianer der »Blockflöte« mehr abgewinnen können, schlägt sich auch in den ermittelten Zahlen nieder (»Mutter« 84,08%; »Sohn« und »Tochter« je 77,61% und »Vater« 71,64%).

Eine weitere Besonderheit dieser vorliegenden kulturellen Gegenüberstellung, ist am Beispiel der Zuordnung der »Blockflöte« zu »Familienrollen« zu erkennen. Die Brasilianer sind offenbar in der Lage, einen Instrumentalklang sowohl als »Mutter«, wie auch als »Sohn«, wie auch als »Tochter«, wie auch als »Vater« in einen metaphorischen Kontext zu setzen. Für die BRD-Gruppe ist dieses Merkmal unüblich.

Diese globale Betrachtungsweise repräsentiert in einem gewissen Umfang den kulturellen Alltag der BRD und Brasiliens.

In Brasilien scheint (Kap 4.4.) die Familie „näher“ beisammen zu sein. In der BRD ist die Transparenz der Rollen und das Maß der Differenzierungen anscheinend von großer Bedeutung. (Siehe S. 199, Tabelle 34: 3fach »JA-Metaphern«.)

Gleichzeitig sind diese Wertungen der VP erste Anzeichen für die Reliabilität der Forschung.

Zu den globalen Metaphern der »musikalischen Klänge« für »Sohn«

Es ist zu benennen, dass der Rolle des »Sohnes« in der globalen Betrachtungsweise die meisten Metaphern zuteil werden.

Tabelle 11: Globale Metaphern von Instrumentalklängen zu »Sohn«

BRD (n=156)	Metaphern für »Sohn«
Brasilien (n= 201)	
Gesamtanzahl der globalen Metaphern "Instrumentalklänge" Teil 1	9.942

Jedoch wird mit der höchsten qualitativen Votierung für »Sohn« mit 81,41% der BRD-Gruppe, bzw. 75,12% der Brasilien-Gruppe für den Klang der Bongos (Trommeln) kein herausragender Listenplatz für »Sohn« erzielt wird. (Gegenüber: BRD-Gruppe: »Tuba« mit 93% globaler Metaphern und »Gong« mit 90% zu »Vater«; »Metallophon« und »Xylophon« mit 90% zur »Tochter«)

Die Rezeption von »musikalischen Klängen« lassen anscheinend viele „unterschwellige“ globale Metaphern, jedoch wenig „markante Metaphern“ für »Sohn« zu.

Über 70% der angegebenen Metaphern für die Rolle „Sohn« erhalten außerdem die Instrumentalklänge:

Tabelle 12: Instrumentalklänge zu »Sohn« mit Wertungen über 70%

Instrument	Prozentuales Votum	Land
Glockenspiel	79,10%	Brasilien
Blockflöte	77,61%	Brasilien
Trompete	77,56%	BRD
Ratsche	76,93%	BRD
Djembé	76,92%	BRD
Congas	76,28%	BRD
Guerro	75,00%	BRD
Ballaphon	75,00%	BRD
Talking Drum	73,72%	BRD
Holzschlitztrommel	73,72%	BRD
Woodblocks	72,44%	BRD
Bar Chimes	72,14%	Brasilien
Daumenklavier	71,64%	Brasilien
Bassschlitztrommel	70,51%	BRD
Congas	70,51%	Brasilien
Doppelagogo	70,51%	Brasilien

Die Instrumentengattung der »Trommeln« (»Bongos«, »Congas«, »Djembé«) werden durchgängig mit dem »Sohn« verbunden. Ebenso effektartige Instrumente wie »Ratsche«, »Guerro«, »Woodblocks«. Für die »Trommeln« gilt allerdings auch in beiden Kulturen eine hochrangige Zuordnung zum »Vater« (»Djembé«, »Bongos«, »Congas«, »Talking Drum«).

Auffallend für die intensiven Zuordnungen »musikalischer Klänge« zu »Sohn« ist auch, dass in diesem Kontext kein »Saiteninstrument« zu benennen ist.

Gemeinsamkeiten der beiden Kulturen für die Metaphern von »musikalischen Klängen« als »soziale Repräsentationen« von »Familie«

Werden die Gemeinsamkeiten (mit einer Toleranz von 3%) der »BRD-Gruppe« und der »Brasilien-Gruppe« eruiert, können bei 26 Instrumentalklängen Übereinstimmungen zu »Familienrollen« festgestellt werden.

Wird die Qualität der Präferenz hinzugezogen, wertet die Brasilien-Gruppe, wie auch die BRD-Gruppe das »Bandoneon« gleichermaßen »weiblich«.

Tabelle 13: Wertungen zum Instrumentalklang »Bandoneon«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasil Tendenz	Brasil Gesamt n =201	Brasil Tendenz %
9	Bandoneon	Mutter	weiblich	104	66,67%	symbiotisch	138	68,66%
		Sohn		71	45,51%		134	66,67%
		Tochter		101	64,74%		135	67,16%
		Vater		62	39,74%		124	61,69%

Die »musikalischen Klänge« des afrikanischen Mallet-Instrumentes »Ballaphon« wird von beiden Gruppen mit etwa dreiviertel aller Befragten »Sohn« zugeteilt. Jedoch von der BRD-Gruppe in der 1. Präferenz zu »Tochter«. In beiden Gruppen wird dieses Instrument scheinbar eher »kindlich« interpretiert.

Tabelle 14: Wertungen zum Instrumentalklang »Ballaphon«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien Tendenz %
30	Ballaphon	Mutter	Kindlich	94	60,26%	kindlich	136	67,66%
		Sohn		117	75,00%		148	73,63%
		Tochter		130	83,33%		144	71,64%
		Vater		69	44,23%		118	58,71%

Die »Trompete« erhält von der »Brasilien-Gruppe« in der 1. Präferenz 67,66% der globalen Metaphern zu »Vater« und ist mehr oder weniger „gleich“ mit der Zuteilung der »BRD-Gruppe« zum »Vater« (70,51%). Allerdings wertet die »BRD-Gruppe« den Klang der »Trompete« zu »Sohn« mit 77,56% vorrangig.

Tabelle 15: Wertungen zum Instrumentalklang „Trompete“

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasil Tendenz	Brasil Gesamt n =201	Brasil Tendenz %
42	Trompete	Mutter	männlich	47	30,13%	Vater	104	51,74%
		Sohn		121	77,56%		111	55,22%
		Tochter		54	34,62%		89	44,28%
		Vater		110	70,51%		136	67,66%

Eine Theorie zu diesem Votum:

Die »Trompete«, aus der »Familie« der Blechblasinstrumente, erklingt im Sopranbereich. Die Stimmlage des »Sohnes« kann ebenfalls in den „höheren“ Tonlagen beschrieben werden. Wird die o.g. Theorie der „Zuordnung der »musikalischen Klänge« der »Tuba« mit den »sozialen Repräsentationen« zum »Vater«“ weitergedacht, ist eine daran anknüpfende Theorie „Blechblasinstrumente den männlichen Familienrollen“ tendenziell zuzuordnen. Z.B. mit dem Hintergrund, dass der »Sohn« als zukünftiger »Vater« betrachtet wird.

In Analogie zu den Stimmlagen und Abmessungen der Musikinstrumente (hohe Stimme, wie Sopran, entspricht »Trompete« und »Sohn«, bzw. tiefe Stimme, wie Bass, entspricht »Tuba« und »Vater«) scheinen nachvollziehbar.

Tabelle 16: Wertungen zum Instrumentalklang »Kutu Wapa«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien Tendenz %
15	Kutu Wapa	Mutter	weiblich	101	64,74%	symbiotisch	134	66,67%
		Sohn		64	41,03%		124	61,69%
		Tochter		124	79,49%		123	61,19%
		Vater		36	23,08%		107	53,23%

Der Metallklangstab »Kutu Wapa« wird in 1. Präferenz von den Brasilianern mit der »Mutter« und in 1. Präferenz von der BRD-Gruppe mit der »Tochter« verbunden.

Eine Tendenz diese »musikalischen Klängen« »weiblich« zu werten scheint zunächst gegeben. Auffallend ist aber auch, dass die Brasilianer diese »musikalischen Klänge« als „Symbiose“ von »Mutter« und »Kindern« werten.

Die These, dass beide Kulturen »Metallstabspiele« den »weiblichen Familienrollen« mehr zudenken als den »männlichen«, wird durch diese Wertungen gestützt.

Tabelle 17: Wertungen zum Instrumentalklang »Claves«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD Tendenz %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien Tendenz %
44	Claves	Mutter		77	49,36%	symbiotisch	120	59,70%
		Sohn		102	65,38%		126	62,69%
		Tochter	kindlich	103	66,03%		108	53,73%
		Vater		60	38,46%		126	62,69%

Die »Claves«, von den Brasilianern eher männlich eingestuft (je 62,69% für »Vater« bzw. »Sohn«), werden von der BRD-Gruppe eher kindlich betrachtet (66,03% »Tochter« und 65,38% »Sohn«). Die »Claves« sind für die „Lateinamerikanische Musik“ von wesentlicher Bedeutung. Daher möchte ich kurz deren „Funktion“ beschreiben.

Die wörtliche Übersetzung des Instrumentennamens (Deutsch = „Schlüssel“) zeigt an, dass die »Claves« als Schlüssel zur Musik betrachtet wird. Die »musikalischen Klänge« der »Claves« (in ihrer einfachen Rhythmik) sind der Dreh- und Angelpunkt in der Lateinamerikanischen Musik. Nach den »musikalischen Klängen« der »Claves« richtet sich jeder Musiker. Mir ist berichtet worden, das Ensemblesmusiker in Lateinamerika die „Claves“ über einen langen Zeitraum zu lernen haben, ehe sie in einem Ensemble als andere Instrumentalisten „zugelassen“ werden. Von daher ist die nahezu gleiche Verteilung der »Brasilien-Gruppe«, von 62,69% für »Vater« und »Sohn«, bzw. 59,70% für »Mutter« und 53,73% für »Tochter« mit der alltäglichen Präsenz des Instrumentes in Verbindung zu bringen, verständlich.

Übereinstimmung bei geringen prozentualen Werten

Die weiteren Übereinstimmungen der beiden Kulturen haben nachrangige Wertungen in der Präferenz und deutlich geringere prozentuale Anteile, so dass an dieser Stelle eine differenzierte Betrachtung als für die Sache nicht als dienlich bezeichnet wird.

Große Differenzen der beiden kulturellen Gruppen in ihren globalen Wertungen

Herausragende Differenzen der Wertungen (Differenz größer als 20%) durch die befragten Gruppen, sind bei insgesamt 32 Positionen zu erkennen.

Wie schon o. g. werden die »musikalischen Klänge« der »Blockflöte« in den betrachteten Kulturen metaphorisch anders verknüpft.

Dies schlägt sich in der Bewertung für die Verbindung zur Rolle des »Vaters« mit der größten Differenz, d.h. 46,00% Unterschied, zwischen den beiden Gruppen nieder.

Bei den ermittelten extremen Differenzen in der metaphorischen Verknüpfung handelt es sich nahezu ausschließlich um Wertungen für die dritte oder vierte Präferenz, während die erste und zweite Präferenz nicht außerordentlich voneinander abweichen.

So ist das von beiden Kulturen als »weiblich« bewertete »Metallophon« in der vierten Präferenz mit 36,05 % Unterschied für die Rolle des »Vaters« bemessen. (Mutter: BRD = 83,33% und Brasilien = 87,56%; Sohn: BRD = 41,67% und Brasilien = 64,68%, Tochter: BRD = 90,38€ und Brasilien = 78,11%; aber Vater: BRD = 25,64% und Brasilien = 61,69%)

Gleiches Verhalten, lediglich mit einer Differenz von 30,16% gilt für die Wertung des Klangbeispiels »Kutu Wapa«.

Die »Steel Drum« hingegen wird von der BRD-Gruppe dem »Vater« am wenigsten zugeteilt. Die Brasilianer bewerten dieses Instrument häufiger, indem fast dreiviertel der VP den Klang mit dem »Vater« verbinden und damit die 2. Präferenz erreicht wird.

Auch wenn 36,22% Differenz durch beide Gruppen dem Klang »Bar Chimes«, wiederum der Rolle des »Vater«, zuteil werden, so ist doch mit den absoluten Zahlen der beiden Gruppen unter 50% und unter der Betrachtung der globalen Wertungen, eine besondere Interpretation nicht vertretbar.

Bemerkenswert ist, dass die Rolle »Vater« bei den Differenzen einen herausragenden Status genießt. Eine Analogie in der grundsätzlich anders verstandenen Rolle »Vater« in den betrachteten Kulturen scheint berechtigt.

Zur allgemeinen Motivation globale Metaphern zu »musikalischen Klängen« zu benennen

Insgesamt zeigen die Brasilianer bei 104 Items (46 Klangbeispiele x 4 Familienrollen = 184 Items) eine höhere prozentuale Wertung. Für 80 Items ist eine höhere prozentuale Wertung der BRD-Gruppe errechnet. Dies ist auch darin begründet, dass die »BRD-Gruppe« häufiger keine metaphorische Verknüpfung von einem Klangbeispiel zu einer Familienrolle entwickelt hat.

In Verbindung mit den „hohen Votierungen“ von über 90% der »BRD-Gruppe« und den insgesamt „mehr Votierungen“ der »Brasilien-Gruppe« ist zu interpretieren, dass die Brasilien-Gruppe eine „größere Verteilung auf die Familienrollen“ wertet und die »BRD-Gruppe« bei einigen Merkmalen „bestimmter“ wertet.

Für die »BRD-Gruppe« bildet sich in einer ersten Interpretation ab:

- Wenn ein Klang einer Familienrolle metaphorisch zugeteilt wird, erhält die Rolle des anderen Geschlechtes und der anderen Generation, die »diametrale Familienrolle«, einen deutlich geringeren Zuspruch bzw. keine Zuordnung.

Dies ist an den großen Differenzen innerhalb der BRD-Gruppenbetrachtung zu erkennen.

Die Profile von »musikalischen Klängen« zur »Familie« werden durch die intensive Bewertung der »BRD-Gruppe« „markant“.

Die »Brasilien-Gruppe« wertet mehr im „mittleren“ Bereich. Die Wertungen sind selten unter 40% (Klangschale zu »Tochter« 32,84%; Gong zu »Tochter« 38,31%; Tuba zu »Tochter« 37,31%; Didgeridoo zu »Tochter« 34,83%; Vibra Slap zu »Mutter« 36,32%; Waldhorn zu »Tochter« 34,33%) und beziehen sich in diesem „unverbindlichen Raum“ ausschließlich auf die »weiblichen Rollen«. Die extremen, d.h. die höchsten und die niedrigsten Votierungen der »Brasilien-Gruppe« ermitteln ausschließlich Klänge, die den »weiblichen Familienrollen« zugeordnet werden.

Demnach sind die »weiblichen Familienrollen« für die »Brasilien-Gruppe« „markanter“ aus den 46 Klangbeispielen konstruierbar.

Für Klangbeispiele, die zu keinem Familienmitglied 40% erhalten, ist ermittelt, dass es für die Brasilien-Gruppe sechs Beispiele aus dieser Kategorie gibt und für die BRD-Gruppe 35 Beispiele. Eine Interpretation dieses „symbolischen Verhaltens“:

Die Brasilianer bearbeiten die »musikalischen Klänge« als Metaphern zur »Familie«, wie die »Familie« im Alltag zu verstehen ist. Die Familie ist alles. Es besteht, nach

vorliegenden Daten, nahezu immer die Möglichkeit, einen Kontext von »musikalischen Klängen« und »Familie« herzustellen.

Für die BRD-Gruppe ist die Fragestellung der Metaphernkonstruktionen in der spezifischen Rollenfunktion scheinbar von größerer Bedeutung.

7.3.3 Auswertungen der Top-Boxen (»JA-Metaphern«) von Instrumentalklängen zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Im weiteren Verlauf der Diskussion zur Studie fasse ich die von den VP benannten Rangfolgen von »total« und »ziemlich«, für Metaphern von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie«, in Top-Boxen zusammen. Diese Top-Boxen nenne ich »JA-Metaphern«. Bei diesen »JA-Metaphern« kann davon ausgegangen werden, dass von den Befragten mit der Äußerung „ziemlich“ eine klare Tendenz zur Aussage „Ja“ vorhanden ist. Bei der Wertung „total“ ist das Ja-Votum natürlich gegeben. Die wenig überzeugten Wertungen »etwas« und »nicht« werden dabei außer Acht gelassen.

Tabelle 18: Anzahl bezeichneter »JA-Metaphern« von Instrumentalklängen zur »Familie« der gesamten Befragtengruppe

Nennungen für Wertungen von „ziemlich“ und „total“, zusammen gefasst und bezeichnet als »JA-Metaphern«

BRD (n=156) Brasilien (n= 201) n = 357	Gesamt	Frauen	Männer	Mutter	Vater	Tochter	Sohn
Gesamtanzahl der JA-Metaphern	18.853	9.339	9.514	4.499	4.504	4.840	5.010
Durchschnittliche Wertung VP-Teiler 357	53	26	27	13	13	14	14
Prozentanteil:	100,00%	49,54%	50,46%	23,86%	23,89%	25,67%	26,57%

So nutze ich im Folgenden das statistisch legitime Mittel, Ordinalskalen auf das statistisch niedrigere Niveau der Nominalskalen in Top-Boxen zu reduzieren, um deutliche Wertungen der befragten »Kulturen« von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zu untersuchen.

Das Gesamtvolumen der »JA-Metaphern« für den 1. Teil der Studie »Instrumentalklänge« umfasst 18.853 Wertungen für die Zuordnungen von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie«.

In der durchschnittlichen Verteilung ist zu erkennen, dass mit 53 »JA-Metaphern« rechnerisch jeder der 46 »Instrumentalklänge« mindestens eine markante Wertung zu einer Familienrolle erhält. Die Verteilung auf die »weiblichen« und »männlichen« »Familienrollen« ist mit gerundet 50% sehr ausgeglichen.

Den »Kinderrollen« (ca. 52,24%) werden ein wenig mehr »JA-Metaphern« gegenüber den »Elternrollen« (ca. 47,75%) zuteil.

Die Aufteilung auf die einzelnen Rollen zeigt ebenfalls eine relative Ausgewogenheit.

Zwischen der Höchstwertung zur Rolle »Sohn« (26,75%) und der geringsten Wertung, zur Rolle »Mutter« (23,86%), herrscht in der Bewertung der 357 VP starken Kohorte mit knapp 3% (511 »JA-Metaphern«) die größte Diskrepanz.

»Vater« und »Mutter« werden in der Häufigkeit der »JA-Metaphern« nahezu identisch bewertet (lediglich 5 »JA-Metaphern« Differenz).

Für jede »Familienrolle« werden durchschnittlich nahezu gleich viele »JA-Metaphern« abgegeben.

Tabelle 19: Anzahl bezeichneter »JA-Metaphern« von Instrumentalklängen zur »Familie« in der kulturellen Gegenüberstellung von BRD und Brasilien							
Nennungen für Wertungen von „ziemlich“ und „total“, bezeichnet als »JA-Metaphern«							
BRD (n=156)	Gesamt	Frauen	Männer	Mutter	Vater	Tochter	Sohn
Gesamtanzahl der JA-Metaphern	8.378	4.105	4.273	1.891	2.158	2.214	2.115
Durchschnittliche Wertung	54	26	27	12	14	14	14
BRASIL (n=201)	Gesamt	Frauen	Männer	Mutter	Vater	Tochter	Sohn
Gesamtanzahl der JA-Metaphern	10.475	5.234	5.241	2.608	2.346	2.626	2.895
Durchschnittliche Wertung	52	26	26	13	12	13	14

Demnach kann das ausgesuchte Instrumentarium der »musikalischen Klänge« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« als außerordentlich ausgewogen und als solide Grundlage für eine tief greifende Diskussion betrachtet werden.

Wird die gesamte Befragten-Gruppe in die beiden »Kulturen« Brasilien und BRD unterteilt, zeigen sich unter Berücksichtigung der Gruppengröße nur minimale Abweichungen zur Gesamtbetrachtung.

Durchschnittlich zeigt die »BRD-Gruppe« (Ø 54 »JA-Metaphern«/46Klangbeispiele zur »Familie«) ein wenig mehr »Ja-Metaphern«-Tendenzen, als die »Brasilien-Gruppe« (Ø 52 »JA-Metaphern«/46Klangbeispiele zur »Familie«).

In den geschlechtsspezifischen Betrachtungen sind die beiden betrachteten Gruppen in der Verteilung ihrer »JA-Metaphern« einmal mehr nahezu gleich.

Werden bei beiden Gruppen die »männlichen Rollen« zusammengefasst, erhalten sie ein wenig mehr »JA-Metaphern« als die »weiblichen Rollen«. Dies ist damit zu begründen, dass zum einen die »Brasilien-Gruppe« der Rolle »Sohn« mit über 250 »JA-Metaphern« Abstand zum nächsten Familienmitglied die meisten »JA-Metaphern« zuweist. Zum anderen, weist die »BRD-Gruppe« der Rolle der »Mutter«, mit über 250 »JA-Metaphern« Abstand zum nächsten Familienmitglied, die wenigsten »JA-Metaphern« zu.

Gemeinsam ist beiden Gruppen, dass jeweils eine »erwachsene Familienrolle« die wenigsten »JA-Metaphern« erhält. Bei der »Brasilien-Gruppe« werden »Vater« lediglich Ø 12 »JA-Metaphern« zugeordnet und bei der »BRD-Gruppe« lediglich Ø 12 »JA-Metaphern« zu »Mutter«.

Insgesamt kann von einer soliden Balance der Ergebnisse bei beiden erforschten Kulturen für die weitere Diskussion berichtet werden.

In der Gegenüberstellung der beiden ausgewählten Kulturen der BRD und Brasiliens möchte ich nun die Gemeinsamkeiten und die großen Differenzen beschreiben.

Die Rangfolgen der »JA-Metaphern« werden im anschließenden Kapitel diskutiert.

Gemeinsamkeiten der betrachteten Kulturen in der Zuordnung von »musikalischen Klängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Wie auch bei den global ermittelten Metaphern, wertet die »Brasilien-Gruppe« bei den »JA-Metaphern« mehr als die »BRD-Gruppe«. Bei den 184 möglichen Wertungen (46 Klänge x 4 Familienrollen = 184) hat die »Brasilien-Gruppe« 115 Mal höhere Ergebnisse entwickelt, als die »BRD-Gruppe«. Die »BRD-Gruppe« zeigt bei 68 Zuordnungen von »Instrumentalklängen« zur »Familie« einen höheren Prozentanteil als die »Brasilien-Gruppe«.

Die anteilig höheren Wertungen der »Brasilien-Gruppe« sind vor allem damit zu begründen, dass die nachrangigen Präferenzen von ihrer Intensität her „näher“ an der ersten Präferenz wahrgenommen werden.

Das Spannungsfeld der »Brasilien-Gruppe« umfasst in ihren Wertungen der »JA-Metaphern« eine Amplitude von 11,44% - 72,4% (geringste Wertung: »Klangschale«/»Tochter« bis höchste Wertung: »Metallophon«/»Mutter«).

Das Spannungsfeld der »BRD-Gruppe« umfasst in ihren Wertungen der »JA-Metaphern« eine Amplitude von 2,56% - 83,97% (geringste Wertung: »Bar Chimes«/»Vater«, bis höchste Wertung: »Tuba«/»Vater«).

Das in Kap. 4.4. gezeichnete soziale Bild, dass die »Familie« in Brasilien „näher“ beisammen ist und dass in der BRD die differenzierte Abgrenzung der »Familienrollen« mehr üblich ist, scheint sich als Muster für die »Kulturen« in den Wertungen der Studie widerzuspiegeln.

Für die »BRD-Gruppe« gilt als grundsätzliches Muster, dass, wenn »musikalische Klänge« einer »sozialen Repräsentation« von »Familie« entsprechen, das diametrale Familienmitglied (andere Generation und anderes Geschlecht) mit sehr geringen Wertungen bestückt wird.

Bei den 46 Klangbeispielen kommt dieses Prinzip 42 Mal (91%) bei der »BRD-Gruppe« zum Vorschein. Dem gegenüber wird dieses Prinzip nur 29 Mal (63%) von der »Brasilien-Gruppe« angewandt.

Weiter sind von den insgesamt 184 möglichen Wertungen bei der »BRD-Gruppe« 65 Instrumentalklänge unter 20% der »JA-Metaphern« ermittelt.

Davon sind allein 19 »Instrumentalklänge«/»Familie« unter 10% der »JA-Metaphern« gewertet worden.

Bei der »Brasilien-Gruppe« sind lediglich 26 »Instrumentalklänge« unter 20%. Hier sind keine »Instrumentalklänge«/»Familie« unter 10% der »JA-Metaphern« festzustellen.

Die geringste Wertung der »Brasilien-Gruppe« ist mit 11,44% der »JA-Metaphern« bei der »Klangschale« zu »Tochter« ermittelt.

Im Profil der Nennungen über 60% der »JA-Metaphern« sind für die »BRD-Gruppe« 14 Instrumentalklänge ausgewiesen. Davon 7 Zuordnungen für die Rolle »Vater«, 5 x »Tochter«, 2 x »Mutter« und 1 x »Sohn«.

Bei der »Brasilien-Gruppe« sind drei Instrumentalklänge mit über 60% »JA-Metaphern« ermittelt (2x »Tochter«, 1 x »Mutter«).

Es ist hervorzuheben, dass lediglich eine absolute Übereinstimmung (»Talking Drum« zu »Sohn« mit je 33,33%) bei beiden Kulturen gegeben ist, die Präferenzen sich aber hier unterscheiden.

Tabelle 20: Wertungen von »Talking Drum« zu »Sohn«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
40	Talking Drum	Mutter		29	18,59%		34	16,92%
		Sohn		52	33,33%	Sohn	67	33,33%
		Tochter		19	12,18%		37	18,41%
		Vater	Männlich	82	52,56%		63	31,34%

Unter Verwendung einer Toleranz von 3% stimmen die »Brasilien-Gruppe« und die »BRD-Gruppe« bei 35 Zuordnungen von »musikalischen Klängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie« überein. Dies entspricht einem Anteil von knapp einem Fünftel bzw. 18,92%. Wie schon in der globalen Datenerhebung angedacht, werden die »Mallet-Instrumente« von beiden Kulturen den »weiblichen Rollen« zugeteilt.

Mallet-Instrumente

Die »musikalischen Klänge« des »Glockenspiels« erhalten eine Gemeinsamkeit beider Kulturen von rund 75% in der metaphorischen Verknüpfung zu »Tochter«.

Das »Metallophon«, mit nahezu gleichem Material wie das »Glockenspiel« und lediglich im tiefer definierten Register erklingend, wird mit zweidrittel »Mutter« zuteil.

Diese Verbindung wird von der »Brasilien-Gruppe« in der 1. Präferenz gewertet und von der »BRD-Gruppe« in 2. Präferenz, hinter dem Listenplatz »Tochter«.

Tabelle 21: Gegenüberstellung der »JA-Metaphern« von Instrumentalklängen zu »Familie« BRD & Brasilien								
Nennungen für Metaphern von „ziemlich“ und „total“ zu JA								
Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
21	Glockenspiel	Mutter		58	37,18%		120	59,70%
		Sohn		34	21,79%		115	57,21%
		Tochter	weiblich	116	74,36%	symbiotisch	146	72,64%
		Vater		8	5,13%		50	24,88%
30	Ballaphon	Mutter		40	25,64%		67	33,33%
		Sohn		69	44,23%	kindlich	91	45,27%
		Tochter	kindlich	73	46,79%		100	49,75%
		Vater		29	18,59%		43	21,39%
37	Metallophon	Mutter		101	64,74%	Mutter	134	66,67%
		Sohn		24	15,38%		70	34,83%
		Tochter	Weiblich	106	67,95%		113	56,22%
		Vater		12	7,69%		53	26,37%

Im Gedankengang der Zuordnung der »Mallet-Instrumente« zu den »weiblichen Rollen« ist eine weitere Übereinstimmung, d.h. Bekräftigung der o.g. These, bei den Metaphern zum afrikanischen »Mallet-Instrument« »Ballaphon« gegeben. Knapp die Hälfte der beiden Kulturen ordnen diese »musikalischen Klänge« der »Tochter« zu. Ebenfalls stimmen beide Kulturen überein, dass »Vater« die wenigsten »JA-Metaphern« zu diesen »musikalischen Klängen« zugeteilt werden können.

Trommeln

Die These, dass die »Trommeln« mehr den »männlichen Familienrollen« zuzuordnen sind, wird durch die Übereinstimmung von knapp 50% in der Wertung der »Congas« zu »Sohn« gestützt. In der Einstufung zur Rolle »Vater« unterscheiden sich die Gruppen deutlich, indem die »BRD-Gruppe« »Vater« intensiver mit diesen »musikalischen Klängen« verbindet (52,56%), als die »Brasilien-Gruppe« (32,34%).

Tabelle 22:

Gegenüberstellung der »JA-Metaphern« von Instrumentalklängen zu »Familie«								
Nennungen für Metaphern von „ziemlich“ und „total“ zu JA								
Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
4	Djembé	Mutter	männlich	23	14,74%	männlich	54	26,87%
		Sohn		72	46,15%		89	44,28%
		Tochter		16	10,26%		50	24,88%
		Vater		112	71,79%		62	30,85%
12	Bongos	Mutter	männlich	21	13,46%	Sohn	53	26,37%
		Sohn		97	62,18%		115	57,21%
		Tochter		32	20,51%		69	34,33%
		Vater		88	56,41%		86	42,79%
33	Congas	Mutter	Männlich	25	16,03%	Sohn	49	24,38%
		Sohn		75	48,08%		93	46,27%
		Tochter		26	16,67%		52	25,87%
		Vater		82	52,56%		65	32,34%
34	Holzschlitz-Trommel	Mutter	Sohn	20	12,82%	Sohn	43	21,39%
		Sohn		61	39,10%		52	25,87%
		Tochter		33	21,15%		47	23,38%
		Vater		33	21,15%		39	19,40%
40	Talking Drum	Mutter	Männlich	29	18,59%	Sohn	34	16,92%
		Sohn		52	33,33%		67	33,33%
		Tochter		19	12,18%		37	18,41%
		Vater		82	52,56%		63	31,34%

Absolute Übereinstimmung haben mit einem Votum von exakt einem Drittel die Metaphern des Klanges der »Talking Drum« zu »Sohn«. Für die »Brasilien-Gruppe« gilt dies allerdings in der 1. Präferenz und für die »BRD-Gruppe«, nach der Zuordnung zu »Vater«, in 2. Präferenz.

Glocke

Die »musikalischen Klänge« der »Glocke« werden von ihrer metaphorischen Qualitäten, von beiden Kulturen mit einem Drittel »Mutter« zugeteilt. Die erste Präferenz gilt jedoch bei der »Brasilien-Gruppe«, wie auch bei der »BRD-Gruppe«, der Rolle des »Sohnes«.

<i>Tabelle 23: Gegenüberstellung der »JA-Metaphern« von Instrumentalklängen zu »Familie«</i>								
Nennungen für Metaphern von „ziemlich“ und „total“ zu JA								
Lfd. Nr.	Instrument	Familien-rolle	BRD Tendenz	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Brasilien Tendenz	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
5	Glocke	Mutter		53	33,97%		73	36,32%
		Sohn	Sohn	60	38,46%	Sohn	89	44,28%
		Tochter		37	23,72%		64	31,84%
		Vater		27	17,31%		53	26,37%

Differenzen der betrachteten Kulturen in der Zuordnung von »musikalischen Klängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

Deutliche Differenzen in der metaphorischen Konstruktion von »musikalischen Klängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie« sind, bei einer Abweichung von mehr als 20%, durch 17 Beispiele errechnet. Ein divergierender Anteil von 9,24% ist somit bei den Wertungen der »JA-Metaphern« der beiden betrachteten Kulturen gegeben.

Diese Differenzen beschreibe ich in der Reihenfolge von den größten Abweichungen hin zu den weniger werdenden Abweichungen.

Tabelle 24: Differenzen der »JA-Metaphern« zu Instrumentalklängen von BRD & Brasilien > 40%

Nennungen für Wertungen von „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als »JA-Metaphern«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	Differenz BRD-Brasilien in %	BRD-Gesamt n= 156	BRD »JA« in %	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien »JA« in %
4	Djembé	Mutter	-12,12%	23	14,74%	54	26,87%
		»Sohn«	1,88%	72	46,15%	89	44,28%
		»Tochter«	-14,62%	16	10,26%	50	24,88%
		»Vater«	40,95%	112	71,79%	62	30,85%
8	Baßklangstab„E“	Mutter	-9,79%	15	9,62%	39	19,40%
		»Sohn«	-0,45%	35	22,44%	46	22,89%
		»Tochter«	-12,00%	10	6,41%	37	18,41%
		»Vater«	41,67%	117	75,00%	67	33,33%
20	Gong	Mutter	-3,36%	39	25,00%	57	28,36%
		»Sohn«	-0,52%	38	24,36%	50	24,88%
		»Tochter«	-8,73%	12	7,69%	33	16,42%
		»Vater«	41,04%	123	78,85%	76	37,81%

Bei den Differenzen der beiden betrachteten »Kulturen« über 40% im Kontext von »Instrumentalklängen« zur »Familie« sind ausschließlich unterschiedliche Wertungen zur Rolle »Vater« festzustellen.

Die stärkste Diskrepanz ist bei dem Klangbeispiel »Bassklangstab« zur Rolle »Vater« mit 41,67% Differenz nachgewiesen. Das Votum der »BRD-Gruppe« ist mit 75% zu diesen »musikalischen Klängen« im deutlichen Zuspruch, während die »Brasilien-Gruppe« mit einem Drittel als Höchstwertung zu diesen »musikalischen Klängen« wesentlich weniger »JA-Metaphern« wertet.

Die »musikalischen Klänge« des »Gongs« zeigen ein nahezu gleiches Profil. Mit 41,04% Unterschied in der jeweils 1.Präferenz zu »Vater«, wird dieses ebenfalls im Bassregister klingende Instrument, bewertet.

Die »JA-Metaphern« zur afrikanischen Trommel »Djembé« zeigen die Unterschiedlichkeiten der Kulturen zum Rollenverständnis des »Vaters« weiterhin an. Ebenfalls mit über vierzig Prozent Abstand (40,95%) werden von der »BRD-Gruppe« (71,79%) diese »musikalischen Klänge« dem »Vater« zugeteilt.

Tabelle 25: Differenzen der »JA-Metaphern« zu Instrumentalklängen von BRD & Brasilien > 30%

Nennungen für Wertungen von „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als »JA-Metaphern«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	Differenz BRD-Brasilien in %	BRD-Gesamt n= 156	BRD »JA« in %	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien »JA« in %
18	Blockflöte	Mutter	-14,63%	61	39,10%	108	53,73%
		Sohn	-24,02%	51	32,69%	114	56,72%
		Tochter	12,88%	114	73,08%	121	60,20%
		Vater	-33,89%	10	6,41%	81	40,30%
21	Glockenspiel	Mutter	-22,52%	58	37,18%	120	59,70%
		Sohn	-35,42%	34	21,79%	115	57,21%
		Tochter	1,72%	116	74,36%	146	72,64%
		Vater	-19,75%	8	5,13%	50	24,88%
31	Tuba	Mutter	-16,83%	11	7,05%	48	23,88%
		Sohn	-2,73%	33	21,15%	48	23,88%
		Tochter	-13,07%	6	3,85%	34	16,92%
		Vater	31,24%	131	83,97%	106	52,74%

Werden die Differenzen von über dreißig Prozent betrachtet, können drei Klangbeispiele zu Familienrollen ermittelt werden. Bei diesen drei »musikalischen Klängen« werden nur Unterschiede in der Wahrnehmung zu den »männlichen Familienrollen« festgestellt.

Bei dem »Glockenspiel« wertet die »Brasilien-Gruppe« die Rolle des »Sohnes« mit 57,21% um 35,42% häufiger, als die »BRD-Gruppe«. Allerdings ist in beiden Kulturen lediglich die 3.Präferenz angezeigt.

Mit 33,89% Unterschied wird »Vater« zur »Blockflöte« bewertet. Die weitere »männliche Rolle«, die des »Sohnes«, erhält ebenfalls eine erhebliche Differenz (24,02%). Dies jedoch in der 4.Präferenz.

Die »musikalischen Klänge« der »Tuba«, werden von der »BRD-Gruppe« mit 83,97% außerordentlich mit »JA-Metaphern« gewertet. Die Differenz zur »Brasilien-Gruppe«

beträgt 31,24%. In beiden Gruppen werden den »musikalischen Klängen« der »Tuba« zu »Vater« die 1.Präferenz zu teil.

*Tabelle 26: Differenzen der »JA-Metaphern« zu Instrumentalklängen
von BRD & Brasilien > 20%*

Nennungen für Wertungen von „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als »JA-Metaphern«

Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	Differenz BRD-Brasilien in %	BRD-Gesamt n= 156	BRD »JA« in %	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien »JA« in %
1	Klangschale	Mutter	13,51%	56	35,90%	45	22,39%
		Sohn	-1,88%	25	16,03%	36	17,91%
		Tochter	-0,55%	17	10,90%	23	11,44%
		Vater	20,78%	72	46,15%	51	25,37%
2	Bar Chimes	Mutter	-8,87%	63	40,38%	99	49,25%
		Sohn	-25,91%	24	15,38%	83	41,29%
		Tochter	19,36%	128	82,05%	126	62,69%
		Vater	-15,35%	4	2,56%	36	17,91%
15	Kutu Wapa	Mutter	5,20%	64	41,03%	72	35,82%
		Sohn	-12,69%	26	16,67%	59	29,35%
		Tochter	24,64%	85	54,49%	60	29,85%
		Vater	-17,47%	10	6,41%	48	23,88%
16	Schellenkranz	Mutter	3,98%	52	33,33%	59	29,35%
		Sohn	-25,33%	28	17,95%	87	43,28%
		Tochter	20,52%	91	58,33%	76	37,81%
		Vater	-13,27%	15	9,62%	46	22,89%

18 Blockflöte	Mutter	-14,63%	61	39,10%	108	53,73%
	Sohn	-24,02%	51	32,69%	114	56,72%
	Tochter	12,88%	114	73,08%	121	60,20%
	Vater	-33,89%	10	6,41%	81	40,30%
22 Baßschlitz- Trommel	Mutter	-3,02%	24	15,38%	37	18,41%
	Sohn	7,91%	69	44,23%	73	36,32%
	Tochter	-11,50%	10	6,41%	36	17,91%
	Vater	29,22%	110	70,51%	83	41,29%
33 Congas	Mutter	-8,35%	25	16,03%	49	24,38%
	Sohn	1,81%	75	48,08%	93	46,27%
	Tochter	-9,20%	26	16,67%	52	25,87%
	Vater	20,23%	82	52,56%	65	32,34%
36 Didgeridoo	Mutter	-4,09%	27	17,31%	43	21,39%
	Sohn	6,75%	47	30,13%	47	23,38%
	Tochter	-7,16%	16	10,26%	35	17,41%
	Vater	25,96%	115	73,72%	96	47,76%
40 Talking Drum	Mutter	1,67%	29	18,59%	34	16,92%
	Sohn	0,00%	52	33,33%	67	33,33%
	Tochter	-6,23%	19	12,18%	37	18,41%
	Vater	21,22%	82	52,56%	63	31,34%
45 Waldhorn	Mutter	-11,56%	20	12,82%	49	24,38%
	Sohn	-0,23%	40	25,64%	52	25,87%
	Tochter	-6,03%	10	6,41%	25	12,44%
	Vater	24,60%	109	69,87%	91	45,27%

Diese zehn »Instrumentalklänge« werden in sieben Fällen unterschiedlich zu »Vater«, in drei Fällen zu »Sohn« und in einem Fall zu »Tochter« interpretiert. Für die Rolle »Mutter« ist keine erhebliche Abweichung der beiden »Kulturen« nachzuweisen.

Die Präferenzen der »musikalischen Klänge« der »Bassschlitztrommel« werden von beiden Kulturen gleich bewertet (1. Vater, 2. Sohn, 3. Mutter, 4. Tochter). Jedoch sind deutliche Unterschiede in der Intensität der Wertungen feststellbar. Werden von der

»BRD-Gruppe« die »musikalischen Klänge« massiv mit »JA-Metaphern« zu »Vater« eingestuft (70,51%), so erlebt die »Brasilien-Gruppe« die »musikalischen Klänge« des »Bassschlitztrommel« zwar auch in der 1. Präferenz zum »Vater«, allerdings mit 41,29% der »JA-Metaphern«, d.h. um 29,22% zurückhaltender.

Der Metallklang der »Bar Chimes« wird nach Zuordnung beider Gruppen zu den »weiblichen Familienrollen« jeweils in der 3. Präferenz dem »Sohn« zugeordnet. Dies im Abstand von 25,91% zu Gunsten der »Brasilien-Gruppe«.

Wiederum ein Bassinstrument, das australische »Didgeridoo«, wird der Rolle »Vater« in der 1. Präferenz bei unterschiedlicher Intensität der gegenüber gestellten Gruppen bewertet. Die »BRD-Gruppe« stimmt mit 73,72% der »JA-Metaphern« zu diesen »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« »Vater«. »Die Brasilien-Gruppe« votiert mit 25,96% weniger, d.h. mit 47,76%.

Die kindlichen Wertungen zu den »musikalischen Klängen« des »Schellenkranz« weisen zwei Merkmale mit über 20% Differenz auf. Zum einen wird dieses Klangbeispiel in 1. Präferenz mit 43,28% von der »Brasilien-Gruppe« zur Rolle »Sohn« metaphorisch verbunden. Dem gegenüber votiert die »BRD-Gruppe« in 3. Präferenz mit weniger als einem Fünftel der »JA-Metaphern« (17,95%) zur Rolle »Sohn«.

Während die »BRD-Gruppe« diese »musikalischen Klänge« eher mit »weiblichen« Tendenzen (»Tochter« 58,33%, »Mutter« 33,33%, »Sohn« 17,95%) interpretiert, neigt die »Brasilien-Gruppe« dazu diese »musikalischen Klänge« zunächst »kindlich« zu deuten (1. Präferenz »Sohn« 43,28%, 2. Präferenz »Tochter« 37,81%, 3. Präferenz »Mutter« 29,35%) und danach »weiblich«.

Die »musikalischen Klänge« des »Kutu Wapa« werden von der »BRD-Gruppe« in 1. Präferenz zu »Tochter« (54,49%) verknüpft und im Abstand von 24,64% in der 2. Präferenz von der »Brasilien-Gruppe« mit 29,85%. Die »Brasilien-Gruppe« verbindet diese »musikalischen Klänge« eher mit der Rolle der »Mutter« (35,82%) und danach mit der Rolle der »Tochter«. Hier sei darauf hingewiesen, dass der obertonreiche Metallklang des »Kutu Wapa« wie ein einzelner Ton des »Metallophons« klingt. Die These, dass »Mallet-Instrumente« mehr Metaphern zu »weiblichen Familienrollen« hervorrufen, verdichtet sich hierdurch einmal mehr.

Zeigen die »musikalischen Klänge« der »Blockflöte« eine Differenz zum »Vater« von über 30% (s.o.), wird in der Wertung der Differenzen bei diesem Klangbeispiel von über 20% eine weitere erhebliche Differenz in der Zuordnung zur Rolle des »Sohnes« (24,02%) festgestellt.

Offensichtlich interpretiert die »Brasilien-Gruppe« diese »musikalischen Klänge« mehr als »soziale Repräsentationen« für die gesamte »Familie«.

In der Gattung der »Blechblasinstrumente« ist eine weitere Auffälligkeit (siehe Klangbeispiel »Tuba«) zwischen den »Kulturen« bei den »musikalischen Klängen« des »Waldhorns« gegeben. Die »BRD-Gruppe« wertet deutlicher für eine Verbindung zum »Vater« (69,87%) als die »Brasilien-Gruppe« (45,27%). Die 1. Präferenz wird von beiden »Kulturen« der Rolle »Vater« gegeben.

Herrscht eine Übereinstimmung in der Zuordnung des Klanges »Talking Drum« zur Rolle »Sohn«, so sind die Wertungen zur Rolle »Vater« derart verteilt, dass die »BRD-Gruppe« »Vater« die 1. Präferenz zuordnet (52,56%) und die »Brasilien-Gruppe« die 2. Präferenz (31,34%).

Zu den »musikalischen Klängen« der »Klangschale« votieren beide »Kulturen« in der 1. Präferenz für die »sozialen Repräsentationen« zu »Vater«. Die »BRD-Gruppe« nimmt hier »Vater« intensiver wahr (46,15%). Der Unterschied zur »Brasilien-Gruppe« beträgt 20,78%.

Die Bewertungen der »musikalischen Klänge« des Klangbeispiels »Congas« bekräftigen die These der metaphorischen Zuordnung von »Trommeln« zu den »männlichen Rollen«. Die »BRD-Gruppe« wertet in 1. Präferenz »Vater« (52,26%) und in 2. Präferenz »Sohn« (48,08%). Die »Brasilien-Gruppe« wertet genau umgekehrt, d.h. in 1. Präferenz »Sohn« (46,27%) und in 2. Präferenz »Vater« (32,34%). Die Intensität der »JA-Metaphern« unterscheidet die beiden Kulturen dadurch, dass die »BRD-Gruppe« mit 20,23% mehr die Zuordnung zu »Vater« interpretiert.

7.3.4 Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie«

In diesem Kapitel werden die »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Familie« nach der prozentualen Häufigkeit der »Instrumentalklänge« in Rangfolgen gelistet und diskutiert. Es werden hierzu die von beiden Kulturen ermittelten „Top 50“, d.h. die höchst nominierten »JA-Metaphern«, herangezogen.

Tabelle 27: Ranking von »Instrumentalklängen« zur »Familie«
BRD & Brasilien „Top 50“

Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als »JA-Metaphern«

Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
1.	31	Tuba	Vater	131	84%	1.	21	Glockenspiel	Tochter	146	73%
2.	2	Bar Chimes	Tochter	128	82%	2.	37	Metallophon	Mutter	134	67%
3.	20	Gong	Vater	123	79%	3.	2	Bar Chimes	Tochter	126	63%
4.	8	Bassklangstab „E“	Vater	117	76%	4.	7	Steel Drum	Mutter	124	62%
5.	21	Glockenspiel	Tochter	116	75%	5.	18	Blockflöte	Tochter	121	60%
6.	36	Didgeridoo	Vater	115	75%	6.	21	Glockenspiel	Mutter	120	60%
7.	18	Blockflöte	Tochter	114	73%	7.	21	Glockenspiel	Sohn	115	57%
8.	4	Djembé	Vater	112	72%	8.	12	Bongos	Sohn	115	57%
9.	22	Bassschlitztrommel	Vater	110	70%	9.	18	Blockflöte	Sohn	114	57%
10.	45	Waldhorn	Vater	109	70%	10.	37	Metallophon	Tochter	113	56%

Der Prozentsatz dieser je „Top 50“ »JA-Metaphern« umfasst bei der »Brasilien-Gruppe« das Spektrum von 73% bis 35% und bei der »BRD-Gruppe« das Spektrum von 84% bis 39%.

Da in den nachfolgenden Abschnitten die Rankings der einzelnen »Familienrollen« und die Besonderheiten der »Instrumentalklänge« intensiver diskutiert werden, ist in diesem

Abschnitt der Fokus auf die allgemeinen Rangfolgen von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« der beiden betrachteten »Kulturen« gewählt.

Die »BRD-Gruppe« hat sechs Klänge zu Familienrollen höher bewertet (Rang 1-6 wurde mit einer Intensität von 84% - 75% gewertet) als die »Brasilien-Gruppe«. Jeder der „Top 10“ der »BRD-Gruppe« ist mit einem Votum von über 2/3 der »JA-Metaphern« ermittelt, während bei der »Brasilien-Gruppe« nur zwei Klangbeispiele über 2/3 der »JA-Metaphern« erhalten. Ein Gefälle von Listenplatz 1-10 ist bei der »BRD-Gruppe« mit 14% errechnet und bei der »Brasilien-Gruppe« mit 17%.

Werden die Listenplätze der »JA-Metaphern« von 1-10 gegenüber gestellt, ist auffallend, dass bei der »BRD-Gruppe« lediglich Metaphern zu »Vater« und zu »Tochter« (»soziale Repräsentationen« zu »Sohn« und »Mutter« fehlen) in herausragender Intensität entwickelt werden.

Bei der »Brasilien-Gruppe« sind in den „Top 10“ der »JA-Metaphern« deutliche Wertungen zu »Mutter«, »Sohn« und »Tochter« nachzuweisen und »soziale Repräsentationen« zu »Vater« fehlen.

Dass bei der »Brasilien-Gruppe« vermutete „mehr symbiotische“ Erleben von »Familie« erhält in diesem Kontext weitere Argumente. Die »musikalischen Klänge« des »Glockenspiels« sind für die drei Familienrollen »Tochter« (73%), »Mutter« (60%) und »Sohn« (57%) in den „Top 10“ vertreten. Die »JA-Metaphern« zu diesen »musikalischen Klängen« scheinen familiär wahrgenommen zu werden.

Den »musikalischen Klängen« von »Metallophon« (»Mutter« 67%; »Tochter« 56%) und »Blockflöte« (»Tochter 60%; »Sohn« 57%) sind zwei Familienrollen in außerordentlicher Weise durch die »Brasilien-Gruppe« zugeteilt worden.

Von den „Top 10“ der »Brasilien-Gruppe« werden acht Instrumente mit Schlegel gespielt (Mallet-Instrumente), die von der »Brasilien-Gruppe« in besonderer Qualität den »weiblichen Familienrollen« zugeordnet werden.

Dass »Vater« in keiner herausragenden Weise erlebt wird, entspricht dem in Kap. 4.4. beschriebenen „Standard“ der »Familie« in Brasilien.

Die »BRD-Gruppe« hingegen wertet gerade den »Vater« außerordentlich. Sieben der „Top 10“ »Instrumentalklänge« werden in einer Qualität von über 70% mit den »sozialen Repräsentationen« von »Vater« verbunden. Diese »musikalischen Klänge« zeichnen sich in ihrer Klangqualität überwiegend dadurch aus, dass sie in den tiefen Registern, d. h. Bassregister (»Tuba«, »Gong«, Bassklangstab«, »Didgeridoo«, »Bassschlitztrommel«) oder im Bariton- bis Tenorregister (»Waldhorn«), klingen.

Die afrikanische Trommel »Djembé« wurde im vorliegenden Klangbeispiel zwar auch mit Bassschlägen getrommelt, allerdings gibt es für diese Trommel, durch spezielle Schlagtechniken, die eine große Amplitude (von Bass-Sopran) ermöglichen, keine definitive Zuordnung in Register.

Die drei »musikalischen Klänge« die »Tochter« in den „Top 10“ von der »BRD-Gruppe« zuteil werden, stimmen mit den von der »Brasilien-Gruppe« ebenfalls außerordentlich gewerteten »musikalischen Klängen« zu »Tochter« überein.

(Die Reihenfolge zu den einzelnen »Familienrollen« wird im folgenden Kapitel betrachtet.)

Tabelle 28: Ranking von Instrumentalklängen zur Familie

BRD & Brasilien $\geq 35\%$ Top 50

Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als »JA-Metaphern«

Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
11.	37	Metallophon	Tochter	106	68%	11.	18	Blockflöte	Mutter	108	54%
12.	37	Metallophon	Mutter	101	64%	12.	31	Tuba	Vater	106	53%
13.	41	Xylophon	Tochter	97	62%	13.	30	Ballaphon	Tochter	100	50%
14.	12	Bongos	Sohn	97	62%	14.	2	Bar Chimes	Mutter	99	49%
15.	16	Schellenkranz	Tochter	91	58%	15.	35	Doppelagogo	Sohn	97	48%
16.	12	Bongos	Vater	88	56%	16.	36	Didgeridoo	Vater	96	48%
17.	15	Kutu Wapa	Tochter	85	55%	17.	10	Daumenklavier	Tochter	95	47%
18.	10	Daumenklavier	Tochter	84	54%	18.	33	Congas	Sohn	93	46%
19.	19	Ratsche	Sohn	84	54%	19.	45	Waldhorn	Vater	91	45%
20.	17	Kleine Klangschale	Mutter	83	53%	20.	30	Ballaphon	Sohn	91	45%
21.	40	Talking Drum	Vater	82	53%	21.	41	Xylophon	Tochter	91	45%
22.	33	Congas	Vater	82	53%	22.	4	Djembé	Sohn	89	44%
23.	14	Ocean Drum	Mutter	79	50%	23.	5	Glocke	Sohn	89	44%
24.	7	Steel Drum	Tochter	75	48%	24.	9	Bandoneon	Mutter	89	44%
25.	33	Congas	Sohn	75	48%	25.	14	Ocean Drum	Mutter	89	44%

Werden die Listenplätze von Rang 11-25 der „Top 50“ betrachtet, zeigt sich, dass jede »Familienrolle« bei diesen 15 Klangbeispielen mindestens drei Mal bei jeder der beiden »Kulturen« vertreten ist. Bei der »BRD-Gruppe« sind darüber hinaus die »sozialen Repräsentationen« zu »Tochter« sechs Mal vertreten und die »sozialen Repräsentationen« zu den weiteren »Familienrollen« jeweils drei Mal. Die »Brasilien-Gruppe« wertet in diesen Listenplätzen fünf Mal »Sohn«, vier Mal »Mutter« und jeweils drei Mal »Vater« bzw. »Tochter«.

Die Wertungen zu diesen 15 »musikalischen Klängen« erstrecken sich über ein Spektrum von 20% bei der »BRD-Gruppe« (68%-48%) und über ein Spektrum von 10% bei der »Brasilien-Gruppe« (54%-44%). Auch in diesem Spektrum setzt sich die offensichtliche Verbindung o. g. „Nähe“ von »musikalischen Klängen« zur »Familie« der »Brasilien-Gruppe« bzw. die „markante“ und rollenspezifisch unterscheidenden Wertungen der »musikalischen Klänge« zu »Familie« der »BRD-Gruppe« fort.

Weiterhin verdichtet sich der Eindruck, dass die »Mallet-Instrumente« den weiblichen Familienrollen zugeordnet werden (»BRD-Gruppe« Rang 11, 12, 13, 17, 24; »Brasilien-Gruppe« Rang 13, 14, 21). Erstmals ist ein Mallet-Instrument für eine männliche Familienrolle bei der »Brasilien-Gruppe« auf Rang 20 mit »JA-Metaphern« von 45% auszumachen. Bei der »BRD-Gruppe« ist in diesem Feld noch keine Wertung vorzufinden. Ebenso verdichtet sich die These, dass Trommeln den männlichen Familienrollen zugeteilt werden, durch das Votum der »BRD-Gruppe« mit den Rängen 14 und 16: »Bongos« zu »Sohn« (62%) und »Vater« (56%) bzw. den Rängen 22 und 25: »Congas« zu Vater (53%) und »Sohn« (48%). Auffallend dabei ist, dass die höher klingenden »Bongos« erst »Sohn« und dann »Vater«, bzw. die tiefer klingenden »Congas« erst »Vater« und dann »Sohn« zugeordnet werden. Eine Entsprechung dieser klanglichen Verhältnisse findet sich z.B. in den Stimmlagen wieder, oder in den Größenverhältnissen der Instrumente zu den Personen.

Gemeinsam in dem betrachteten Feld der Ränge von 11-25 sind den beiden »Kulturen« (ohne Berücksichtigung des exakten Listenplatzes), die Wertungen der »musikalischen Klänge« des »Xylophon« zu »Tochter«, »Daumenklavier« zu »Tochter«, »Ocean-Drum« zu »Mutter«, sowie »Congas« zu »Sohn«.

Werden die »musikalischen Klänge« der Listenplätze 1-10 hinzugenommen und die Ränge der „Top 25“ gegenüber gestellt ergeben sich folgende weitere Gemeinsamkeiten:

- »Tuba« zu »Vater« (»BRD-Gruppe« Rang 1 & »Brasilien-Gruppe« Rang 12)
- »Bar Chimes« zu »Tochter« (»BRD-Gruppe« Rang 2 & »Brasilien-Gruppe« Rang 3)
- »Glockenspiel« zu »Tochter« (»BRD-Gruppe« Rang 5 & »Brasilien-Gruppe« Rang 1)
- »Didgeridoo« zu »Vater« (»BRD-Gruppe« Rang 6 & »Brasilien-Gruppe« Rang 16)
- »Blockflöte« zu »Tochter« (»BRD-Gruppe« Rang 7 & »Brasilien-Gruppe« Rang 5)
- »Waldhorn« zu »Vater« (»BRD-Gruppe« Rang 10 & »Brasilien-Gruppe« Rang 19)
- »Metallophon« zu »Mutter« (»BRD-Gruppe« Rang 12 & »Brasilien-Gruppe« Rang 2)
- »Metallophon« zu »Tochter« (»BRD-Gruppe« Rang 11 & »Brasilien-Gruppe« Rang 10)
- »Bongos« zu »Sohn« (»BRD-Gruppe« Rang 14 & »Brasilien-Gruppe« Rang 8)
- »Ocean-Drum« zu »Mutter« (»BRD-Gruppe« Rang 23 & »Brasilien-Gruppe« Rang 25)
- »Congas« zu »Sohn« (»BRD-Gruppe« Rang 25 & »Brasilien-Gruppe« Rang 18).

Allerdings kommen folgende »musikalischen Klänge« als »JA-Metaphern« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« in den „Top 25“ bei jeweils nur einer der »Kulturen«, d.h. separat, vor:

»BRD-Gruppe«:

- »Gong« zu »Vater« (79%)
- »Bassklangstab „E“« zu »Vater« (76%)
- »Djembé« zu »Vater« (72%)
- »Bassschlitztrommel« zu »Vater« (70%)
- »Metallophon« zu »»Tochter« (68%)
- »Schellenkranz« zu »»Tochter« (58%)
- »Bongos« zu »Vater« (56%)
- »Kutu Wapa« zu »»Tochter« (55%)
- »Ratsche« zu »Sohn« (54%)
- »Kleine Klangschale« zu »Mutter« (53%)
- »Talking Drum« zu »Vater« (53%)
- »Steel Drum« zu »Tochter« (48%)

»Brasilien-Gruppe«:

- »Steel Drum« zu »Mutter« (67%)
- »Glockenspiel« zu »Mutter« (62%)
- »Glockenspiel« zu »Sohn« (57%)
- »Blockflöte« zu »Sohn« (57%)
- »Blockflöte« zu »Mutter« (54%)
- »Ballaphon« zu »Tochter« (50%)
- »Bar Chimes« zu »Mutter« (49%)
- »Ballaphon« zu »Sohn« (45%)
- »Djembé« zu »Sohn« (44%)
- »Glocke« zu »Sohn« (44%)
- »Bandoneon« zu »Mutter« (44%)

Diese Unterscheidungen zeigen die verschiedenen Wahrnehmungen der »Kulturen« von »musikalischen Klängen« als Metaphern zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« einmal mehr an.

Die »BRD-Gruppe« vertritt offenbar eine grundsätzlich andere Auffassung von der Zuordnung zu »Vater«, in dem sie diese Familienrolle häufig und massiv wertet, während eine Zuordnung dieser »musikalischen Klänge« von der »Brasilien-Gruppe« fehlt.

Die »Brasilien-Gruppe« hingegen nimmt auf Grund der Klangbeispiele wesentlich häufiger und massiver »soziale Repräsentationen« von »Mutter« wahr.

**Tabelle 29: Ranking von Instrumentalklängen zur Familie
BRD & Brasilien ≥35% Top 50**

Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als "JA-Metaphern"

Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	BRD Gesamt n =156	BRD JA in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Familienrolle	Brasilien Gesamt n =201	Brasilien JA in %
25.	33	Congas	Sohn	75	48%	25.	14	Ocean Drum	Mutter	89	44%
26.	7	Steel Drum	Mutter	73	47%	26.	6	Guerro	Sohn	87	43%
27.	30	Ballaphon	Tochter	73	47%	27.	10	Daumenklavier	Sohn	87	43%
28.	4	Djembé	Sohn	72	46%	28.	16	Schellenkranz	Sohn	87	43%
29.	32	Schellenring	Tochter	72	46%	29.	12	Bongos	Vater	86	43%
30.	11	Tambura	Vater	72	46%	30.	22	Bassschlitz- trommel	Vater	83	41%
31.	26	Flexatone	Tochter	72	46%	31.	2	Bar Chimes	Sohn	83	41%
32.	1	Klangschale	Vater	72	46%	32.	3	Regenmacher	Mutter	82	41%
33.	27	Handtrommel	Sohn	71	46%	33.	9	Bandoneon	Tochter	82	41%
34.	9	Bandoneon	Mutter	70	46%	34.	18	Blockflöte	Vater	81	40%
35.	22	Bassschlitz- trommel	Sohn	69	44%	35.	7	Steel Drum	Vater	79	39%
36.	30	Ballaphon	Sohn	69	44%	36.	42	Trompete	Vater	78	39%
37.	28	Basskalimba	Vater	68	44%	37.	26	Flexatone	Sohn	78	39%
38.	41	Xylophon	Mutter	67	43%	38.	32	Schellenring	Sohn	78	39%
39.	42	Trompete	Sohn	66	43%	39.	23	Woodblocks	Sohn	77	38%
40.	35	Doppelagogo	Tochter	66	43%	40.	27	Handtrommel	Sohn	76	38%
41.	38	Triangel	Tochter	64	41%	41.	20	Gong	Vater	76	38%
42.	15	Kutu Wapa	Mutter	64	41%	42.	16	Schellenkranz	Tochter	76	38%
43.	2	Bar Chimes	Mutter	63	40%	43.	3	Regenmacher	Sohn	75	37%
44.	46	Doppel- holzagogo	Sohn	62	40%	44.	13	Shekeré	Sohn	75	37%
45.	35	Doppel- agogo	Sohn	62	40%	45.	14	Ocean Drum	Vater	74	37%
46.	19	Ratsche	Vater	62	40%	46.	22	Bassschlitz- trommel	Sohn	73	36%
47.	24	Monochord	Vater	61	39%	47.	5	Glocke	Mutter	73	36%
48.	34	Holzschlitz- trommel	Sohn	61	39%	48.	15	Kutu Wapa	Mutter	72	36%
49.	23	Woodblocks	Sohn	61	39%	49.	17	Kleine Klangschale	Mutter	72	36%
50.	42	Trompete	Vater	61	39%	50.	10	Daumenklavier	Mutter	72	36%

Das Ranking über die 50 meist benannten Ja-Metaphern zeigt an:

Für Brasilien

19 x Sohn

12 x Mutter

10 x Vater

9 x Tochter

Dem gegenüber, die Nennungen der BRD:

16 x Vater

14 x Tochter

12 x Sohn

8 x Mutter.

7.3.4.1 Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Vater«

Den beiden betrachteten Kulturen ist bei der Auswahl der »JA-Metaphern« in Bezug auf die »sozialen Repräsentationen« zu »Vater« gemeinsam, dass folgende sieben Instrumentalklänge herausragend genannt werden: »Tuba«, »Didgeridoo«, »Waldhorn«, »Bongos«, »Bassschlitztrommel«, »Trompete«, »Gong«.

Tabelle 30: Ranking der Ja-Metaphern von Instrumentalklängen zu »Vater« Brasilien & BRD $\geq 35\%$ Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als »JA-Metaphern«									
Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Brasil Gesamt n =201	Brasil Ja in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	BRD Gesamt n =156	BRD Ja in %
12.	31	Tuba	106	53%	1.	31	Tuba	131	84%
16.	36	Didgeridoo	96	48%	3.	20	Gong	123	79%
19.	45	Waldhorn	91	45%	4.	8	Baßklangstab „E“	117	76%
29.	12	Bongos	86	43%	6.	36	Didgeridoo	115	75%
30.	22	Bassschlitz-trommel	83	41%	8.	4	Djembé	112	72%
34.	18	Blockflöte	81	40%	9.	22	Bassschlitz-trommel	110	70%
35.	7	Steel Drum	79	39%	10.	45	Waldhorn	109	70%
36.	42	Trompete	78	39%	16.	12	Bongos	88	56%
41.	20	Gong	76	38%	21.	40	Talking Drum	82	53%
45.	14	Ocean Drum	74	37%	22.	33	Congas	82	53%
					30.	11	Tambura	72	46%
					32.	1	Klangschale	72	46%
					37.	28	Basskalimba	68	44%
					46.	19	Ratsche	62	40%
					47.	24	Monochord	61	39%
					50.	42	Trompete	61	39%

Insgesamt sechs Instrumentalklänge mehr werden in der Hitliste »Vater« von der »BRD-Gruppe« genannt. Dies spiegelt die in Kap. 4.4 geschilderte soziale Realität von den beiden betrachteten »Kulturen« in der Art wieder, dass »Vater« in Brasilien offenbar weniger präsent ist.

Für die »Brasilien-Gruppe« werden im Fokus der Rangfolgen Maximalwerte von 53% Prozent gegeben. Erst der 12. Listenplatz aus den allgemeinen „Top 50-Charts“ wird »Vater« von der »Brasilien-Gruppe« zugeteilt.

Die BRD-Gruppe benennt auf dem 1.Listenplatz, gegenüber der »Brasilien-Gruppe« mit 31% mehr Votierungen »Vater« (84% für »Vater« zu den »musikalischen Klängen« der »Tuba«).

In der Rangfolge der »JA-Metaphern« zu »Vater« ist bei der »Brasilien-Gruppe« zu nennen, dass die Instrumente »Blockflöte«, »Steel Drum« und »Ocean Drum« abweichend von der »BRD-Gruppe« gewertet werden. Die »Blockflöte«, wird bei der Brasilien-Gruppe in 1. und 2. Präferenz allerdings weiblich verbunden. Die »Steel Drum« und die »Ocean Drum« werden in 1. Präferenz »Mutter« zugeordnet. Mit der Wertung dieser Instrumente für »Vater« wird daher den »musikalischen Klängen« mehr ein erwachsener Aspekt zgedacht als ein weiblicher.

Neben den »Trommeln« sind bei der »BRD-Gruppe« in der Hitliste »Vater« die Saiteninstrumente »Tambura« und »Monochord« zu »Vater« in 1. Präferenz gewertet. (»Trommeln«, siehe unten.)

Diese beiden obertonreichen Saiteninstrumente haben einen langen Nachhall. Die eingangs geäußerte These, dass ein Nachhalleffekt mit der Weiblichkeit in Verbindung zu bringen ist, muss damit eingeschränkt werden.

Die in der Hitliste »Vater« verzeichneten Trommeln »Bongos« und »Talking Drum«, wie auch das Blechblasinstrument »Trompete« die mehr im Alt- und Sopranregister erklingen, werden in 1. Präferenz dem »Sohn« zugeteilt.

Blechblasinstrumente und Bässe

Die drei in der Studie vertretenen Blechblasinstrumente (»Trompete«, »Waldhorn«, »Tuba«), sowie alle Instrumente des Bassregisters (»Tuba«, »Didgeridoo«, »Bassschlitztrommel«, »Gong«) sind im Kontext mit »Vater« besonders zu betrachten.

Das Bassregister ist verglichen mit der menschlichen Stimme das Register, welches dem »Vater« i. d. R. zugerechnet werden kann. Sicherlich gibt es Frauen oder auch Kinder mit besonders tiefen Stimmen, die u. U. auch in diesem Forschungsbeitrag ihren Niederschlag finden, scheinen aber als Abbild des Standards weniger Berücksichtigung zu finden. Die Bassinstrumente repräsentieren im musikalischen Zusammenspiel, abgesehen von wenigen solistischen Einlagen, das Fundament des Klangapparates. Sie sind im Vergleich zu vielen anderen Instrumenten häufig von großem Gewicht bzw. von großen Abmessungen. Damit verbunden, ist ein gewisses Maß an physischen Voraussetzungen, wie Kraftaufwand und Kraftkontrolle, um diese Klangkörper zum Erklingen zu bringen. In diesen Bedingungen spiegelt sich ein Machtaspekt, wenn die Verknüpfung zu den Familienrollen hinzugezogen wird, wider.

Den Kindern ist es körperlich kaum möglich z. B. die »Tuba« allein zu halten und damit zu spielen.

Das o. g. Fundament kann demnach von den Kindern nicht mit diesem Instrument dargestellt werden. Wollten die physisch schwächer gestellten Familienmitglieder ein (musikalisches) Fundament darstellen, müssten sie sich kreativ anders entfalten und auf andere Instrumente zugreifen.

Eine Verstärkung der Verbindung des erwachsenen Mannes, bzw. potentiellen »Vaters«, mit den »musikalischen Klängen« des »Basses« findet sich, wenn die weitaus größere Präsenz von Bassisten männlichen Geschlechts bei Konzerten beachtet wird.

Zur Gruppe der Blechblasinstrumente im Zusammenhang mit »Vater«, wird ergänzend darauf hingewiesen, dass die Blech- bzw. die Metallverarbeitung meist von Männern vollzogen wird. Auch hier sind die physischen Aspekte der Kraft ein Merkmal.

Weiterhin ist es erst ab einem gewissen Alter möglich bzw. entwicklungsphysiologisch empfehlenswert, Blechblasinstrumente zu spielen. Der Druck, der beim Musizieren mit dem Mundstück auf das Gebiss ausgeübt wird, d.h. beim Ansatz, ist erst mit dem gefestigten Gebiss der bleibenden Zähne pädagogisch verantwortbar.

Ein weiterer Eindruck der bei Blechblasinstrumenten häufig in Verbindung mit dem optischen Volumen entsteht, ist der Aufwand des Atems. (Es sei erinnert, dass die australischen Aborigines die Überzeugung pflegen, dass Frauen zu schwach seien um ein

Didgeridoo zu spielen.) Zum Spielen mit einer »Tuba« setzen viele Personen einen großen Einsatz von Luft voraus. Dies ist erkennbar, wenn Personen zum ersten Mal mit einem Blechblasinstrument spielen. Es wird außerordentlich tief geatmet und mit dicken Wangen sehr kraftvoll durch das Mundstück ausgeatmet. Es ist jedoch nicht notwendig in dieser Art zu agieren. Einfache Atemtechniken und Ansatztechniken ermöglichen mit relativ geringem Aufwand einen Ton zu erzeugen.

Mit der Rolle des »Vaters« wird häufig die wirtschaftliche Grundlage der »Familie« verbunden. Diese Anschauung ist in der BRD wie auch in Brasilien interpretierbar. Da die BRD-Gruppe in der vorliegenden Studie mit höheren Prozentwerten ihr Votum zu »Vater« abgegeben hat, wird der Wunsch nach dem fundamentalen »Vater« als intensiver erlebt verstanden. Für die Brasilien-Gruppe ist diese Intensität nicht gegeben und die Rolle »Vater« wird offensichtlich anders, d.h. quantitativ geringer, gewertet.

»Trommeln«

Die bereits genannte „Neigung“ der BRD-Gruppe die Fellinstrumente, bzw. »Trommeln«, »Vater« zuzuordnen, zeigt sich auch in der Betrachtung der dies bzgl. Rangfolgen⁵³.

Die »Djembé«, »Bongos«, »Talking Drum«, »Congas« erreichen in der Rangliste einen herausragenden Platz. Eine zwingende Veranlassung »Vater« bzw. Männer vorrangig mit den »Trommeln« in Verbindung zu bringen ist jedoch nicht gegeben. MARIANN BACKA (1992), MICKEY HART (1991) oder LAYNE REDMOND(1999) weisen darauf hin, dass in vielen Kulturen Frauen mit den Trommeln in Verbindung zu bringen sind.

„Trommeln sind weiblich. Sie empfangen. Werden befruchtet. Gebären. Die Trommel war das Instrument der Großen Mutter- als die Frauen nicht nur die Herrschenden, sondern auch die Trommelnden waren. Zehntausende von Jahren lang, bevor die Männer die Welt patriarchalisch machten“ (HART, M. 1991, 15).

„Seit Beginn des Patriarchats ist sie jedoch in den Händen der Männer. Für Frauen entstand ein strenges Verbot, die Trommel zu berühren. Die Trommel wurde für die Frau tabu“ (BACKA, M. 1992, S. 2).

„Schon in den frühesten Darstellungen religiöser Rituale sieht man Gruppen von Musikerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen. Im musikalischen und energetischen Zentrum dieser Rituale befand sich die Rahmentrommel... Das sakrale Trommeln begann wahrscheinlich als ein »Echo« auf den menschlichen Pulsschlag. Der Puls im Blut unserer Mutter war unsere erste kontinuierliche Erfahrung, als wir in der Gebärmutter heranwuchsen. Unser physisches Sein bildete sich als Reaktion auf die Rhythmen ihres Körpers. Keine andere Empfindung ist so grundlegend. Der Trommelschlag der Priesterinnen artikulierte diesen Schöpfungsprozess, um das Individuum mit den Rhythmen der Gemeinschaft, der Natur und des Kosmos zu verbinden“ (REDMOND, L.; 1999; 22).

⁵³ Die Brasilien-Gruppe hat lediglich die »musikalischen Klänge« der »Bongos« dem »Vater« in besonderer Weise zugeordnet.

Argumentationen wie, dass durch das Hirsestampfen Trommelrhythmen entstanden sind, zeigen weiterhin Möglichkeiten an, die »Trommeln« mit Frauen in Verbindung zu bringen. Der Herzschlag der »Mutter«, der vom werdenden Menschen im Mutterleib bis zur Entbindung millionenfach wahrgenommen wird, kann als dem Klang der »Trommeln« ähnlich beschrieben werden. Es besteht demnach auch genügend Anlass, z.B. die »Mutter« mit den »musikalischen Klängen« der »Trommeln« zu verbinden.

7.3.4.2 Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Tochter«

In der Liste von »Instrumentalklängen« zu »Tochter« mit mehr als 35% Zuspruch der »JA-Metaphern« sind für die »Brasilien-Gruppe« 9 Instrumentalklänge und für die »BRD-Gruppe« 14 Instrumentalklänge errechnet. Diese spezifischen Instrumentenlisten der beiden Kulturen zu »Tochter« zeigen auffallend viele Stabspielinstrumente (auch Mallet-Instrumente). Für Brasilien gilt: 5 von 9 »musikalischen Klängen« sind Mallet-Instrumente, die »Tochter« zuteil werden.

Für die BRD gilt: 9 von 14 »musikalischen Klängen« sind Mallet-Instrumente, die »Tochter« zuteil werden.

Das bedeutet außerdem, dass alle im Test vertretenen Mallet-Instrumente mit »Tochter« in intensive Verbindungen gebracht werden.

Tabelle 31: Ranking der Ja-Metaphern von Instrumentalklängen zu »Tochter« Brasilien & BRD $\geq 35\%$									
Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als "JA-Metaphern"									
Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Brasil Gesamt n=201	Brasil Ja in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	BRD Gesamt n=156	BRD Ja in %
1.	21	Glockenspiel	146	73%	2.	2	Bar Chimes	128	82%
3.	2	Bar Chimes	126	63%	5.	21	Glockenspiel	116	75%
5.	18	Blockflöte	121	60%	7.	18	Blockflöte	114	73%
10.	37	Metallophon	113	56%	11.	37	Metallophon	106	68%
13.	30	Ballaphon	100	50%	13.	41	Xylophon	97	62%
17.	10	Daumenklavier	95	47%	15.	16	Schellenkranz	91	58%
21.	41	Xylophon	91	45%	17.	15	Kutu Wapa	85	55%
33.	9	Bandoneon	82	41%	18.	10	Daumenklavier	84	54%
42.	16	Schellenkranz	76	38%	24.	7	Steel Drum	75	48%
					27.	30	Ballaphon	73	47%
					29.	32	Schellenring	72	46%
					31.	26	Flexatone	72	46%
					40.	35	Doppelagogo	66	43%
					41.	38	Triangel	64	41%

Die ersten vier Listenplätze sind in der Zuordnung von »musikalischen Klängen« zu »Tochter« in beiden »Kulturen« übereinstimmend. Die prozentualen Anteile von »Instrumentalklängen« zu »Tochter« sind dies bzgl. in der Art festzustellen, dass die »BRD-Gruppe« grundsätzlich „mehr“ »JA-Metaphern« wertet. Eine Amplitude von 82% bis 41% ist bei der »BRD-Gruppe« gegeben. Eine Amplitude von 73% bis 38% ist bei der »Brasilien-Gruppe« gegeben.

Von den neun als hochrangig einzustufenden »Instrumentalklängen« der »Brasilien-Gruppe« und den 14 »Instrumentalklängen« der »BRD-Gruppe« zu »Tochter«, sind acht »Instrumentalklänge« gemeinsam. D. h., die »Brasilien-Gruppe« wertet lediglich einen »musikalischen Klang«, das »Bandoneon«, abweichend in die Charts zu »Tochter«.

Die Metallklänge (»Glockenspiel«, »Bar Chimes«) werden in beiden Kulturen vor den Holzklängen (»Ballaphon«, »Xylophon«) gewertet.

Die Sopraninstrumente werden vor den Alt- und Tenorinstrumenten gesetzt.

Hauptsächlich werden Melodieinstrumente mit »Tochter« verknüpft. Dem gegenüber „fehlen“ intensive Wertungen von Fellinstrumenten (Trommeln) zu »Tochter«.

In der Differenzierung zu »Sohn« fällt auf:

Die »BRD-Gruppe« wertet bis auf die »musikalischen Klänge« des »Ballaphon« keine weiteren Gemeinsamkeiten von »Tochter« zum weiteren Kind der »Familie«, d. h. zu »Sohn«. Bei der »Brasilien-Gruppe« sind mehr Instrumente als das »Ballaphon« dem Kind zugeteilt. Die »Brasilien-Gruppe« nennt auf dem ersten Listenplatz für beide Kinder die gleichen Instrumentalklänge »Glockenspiel«. Die »Blockflöte« ist bei der »Brasilien-Gruppe« ebenfalls bei beiden »Kindern« auf Platz drei. Gemeinsam ist darüber hinaus auch eine besondere Wertung für »Daumenklavier« und »Schellenkranz«.

7.3.4.3 Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Sohn«

Während die »sozialen Repräsentationen« von »Instrumentalklängen« zu »Vater« und »Tochter« in der »BRD-Gruppe« häufiger in den „Top 50“ der »JA-Metaphern« herauszulesen sind, verhält es sich bei den »sozialen Repräsentationen« zu »Sohn« anders.

**Tabelle 32: Ranking der »JA-Metaphern« von Instrumentalklängen zu »Sohn«
Brasilien & BRD $\geq 35\%$**

Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als "JA-Metaphern"

Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Brasil Gesamt n=201	Brasil Ja in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	BRD Gesamt n=156	BRD Ja in %
7.	21	Glockenspiel	115	57%	14.	12	Bongos	97	62%
8.	12	Bongos	115	57%	19.	19	Ratsche	84	54%
9.	18	Blockflöte	114	57%	25.	33	Congas	75	48%
15.	35	Doppelagogo	97	48%	28.	4	Djembé	72	46%
18.	33	Congas	93	46%	33.	27	Handtrommel	71	46%
20.	30	Ballaphon	91	45%	35.	22	Bassschlitztrommel	69	44%
22.	4	Djembé	89	44%	36.	30	Ballaphon	69	44%
23.	5	Glocke	89	44%	39.	42	Trompete	66	43%
26.	6	Guerro	87	43%	44.	46	Doppelholzagogo	62	40%
27.	10	Daumenklavier	87	43%	45.	35	Doppelagogo	62	40%
28.	16	Schellenkranz	87	43%	48.	34	Holzschlitztrommel	61	39%
31.	2	Bar Chimes	83	41%	49.	23	Woodblocks	61	39%
37.	26	Flexatone	78	39%					
38.	32	Schellenring	78	39%					
39.	23	Woodblocks	77	38%					
40.	27	Handtrommel	76	38%					
43.	3	Regenmacher	75	37%					
44.	13	Shekeré	75	37%					
46.	22	Baßschlitztrommel	73	36%					

Hier zeigt die »Brasilien-Gruppe« mit 19 Metaphern von »Instrumentalklängen« zu »Sohn« sieben Beispiele mehr an, als die »BRD-Gruppe«.

Von den als herausragend bewerteten »Instrumentalklängen« der beiden »Kulturen« zu »Sohn«, stimmen acht »JA-Metaphern« überein. Es sind dies zum einen, die den Perkussion zugehörigen »Trommeln«: »Bongos«, »Congas«, »Djembé«, »Handtrommel« und »Bassschlitztrommel«. Die weiteren gemeinsamen Instrumente sind ebenfalls aus der Gruppe der »Percussions« (»Doppelagogo«, »Woodblocks« und »Ballaphon«).

Die Intensität, mit der die beiden »Kulturen« die »Instrumentalklänge« zu »Sohn« werten, liegt, in Relation zu den allgemeinen »JA-Metaphern«, bei der »BRD-Gruppe« mit über 20% hinter der allgemein höchsten Wertung (»Vater« = 84%) und bei der »Brasilien-Gruppe« mit 16% hinter der allgemein höchsten Wertung (»Tochter« = 73%).

Folglich ist es nicht verwunderlich den ersten Listenplatz der »JA-Metaphern« zu »Sohn« bei der »BRD-Gruppe« erst auf dem 14. Rang wieder zu finden.

Dadurch, dass bei der »Brasilien-Gruppe« per sé die Wertungen eher zurückhaltend ausfallen, ist auch nachvollziehbar, dass mit 57% der Wertungen, zu »Sohn« Listenplätze unter den allgemeinen „Top 10“ wieder zu finden sind.

Von den insgesamt 31 Beispielen (Brasilien und BRD zusammen gerechnet) sind fünf Beispiele, d. h. »Glockenspiel«, »Ballaphon«, »Daumenklavier« (je nach Region in Afrika, »Kalimba«, »Mbira« oder auch »Sanza« genannt), die »Schlitztrommeln« (d. h. allesamt Percussions) und die »Trompete« als Instrumente mit melodiosen Eigenschaften zu nennen.

Die weiteren 26 Instrumente haben sehr eingeschränkte Möglichkeiten für die Kreation von Melodien (ausschließlich Perkussion). Es liegt daher die Folgerung nahe, dass in beiden betrachteten Kulturen »Percussions-« „gut“ und »Melodieinstrumente« wohl „weniger“ geeignet sind, um »JA-Metaphern« mit »Sohn« zu entwickeln.

Die »Sohn« zugeordneten »Perkussionsinstrumente« zeichnen sich überwiegend durch effektartiges rappeln, klappern, scheppern oder rascheln aus, das beim Rezipienten i. d. R.

Aufmerksamkeit erregt. Im Allgemeinen werden diese »musikalischen Klänge« als Effekte, d.h. nur kurz eingesetzt und daher nicht dauerhaft gehört.

Ein permanenter Einsatz von diesen Instrumentalklängen, die auf Grund der „fehlenden“ Klangstruktur eher als Geräusche denn als Klänge zu bezeichnen sind, wird von Rezipienten oft als störend, oder nervlich belastend empfunden, da diesen »musikalischen Klängen« in ihrer Struktur „ordnende Elemente“ fehlen.

7.3.4.4 Ranking der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »sozialen Repräsentationen« von »Mutter«

Die »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »Mutter« werden von der »Brasilien-Gruppe« häufiger und intensiver gewertet, als bei der »BRD-Gruppe«.

Ähnlich wie bei »Tochter« werden bei »Mutter« die Stabspielinstrumente herausragend genannt.

Gemeinsam sind der »Brasilien-Gruppe« und der »BRD-Gruppe« eine Zuordnung der Klänge: »Metallophon«, »Steel Drum«, »Ocean Drum«, »Bandoneon«, »Kutu Wapa« und »Bar Chimes«. Besonders ist hervorzuheben, dass die Instrumente »Metallophon« und »Bar Chimes«, von beiden »Kulturen« nicht nur intensiv zu »Mutter«, sondern auch zu »Tochter«, sprich zu den weiblichen Geschlechtern zugeordnet wird.

**Tabelle 33: Ranking der Ja-Metaphern von Instrumentalklängen zu »Mutter«
Brasilien & BRD ≥ 35%**

Metaphern zu Instrumentalklängen von „ziemlich“ und „total“ zusammen gefasst und bezeichnet als »JA-Metaphern«

Rang	Lfd. Nr.	Instrument	Brasil Gesamt n = 201	Brasil Ja in %	Rang	Lfd. Nr.	Instrument	BRD Gesamt n = 156	BRD Ja in %
2.	37	Metallophon	134	67%	12.	37	Metallophon	101	64%
4.	7	Steel Drum	124	62%	20.	17	Kleine Klangschale	83	53%
6.	21	Glockenspiel	120	60%	23.	14	Ocean Drum	79	50%
11.	18	Blockflöte	108	54%	26.	7	Steel Drum	73	47%
14.	2	Bar Chimes	99	49%	34.	9	Bandoneon	70	46%
24.	9	Bandoneon	89	44%	38.	41	Xylophon	67	43%
25.	14	Ocean Drum	89	44%	42.	15	Kutu Wapa	64	41%
32.	3	Regenmacher	82	41%	43.	2	Bar Chimes	63	40%
47.	5	Glocke	73	36%					
48.	15	Kutu Wapa	72	36%					
49.	17	Kleine Klangschale	72	36%					
50.	10	Daumenklavier	72	36%					

Darüber hinaus kann offenbar als „weiblich“, die „Spielart mit dem Stab“ interpretiert werden. Die »BRD-Gruppe« wählt unter diesem Fokus nahezu ausschließlich, d.h. sieben

von acht »Instrumentalklängen« (bis auf »Bandoneon«) in den 50 höchstvotierten »JA-Metaphern« zu »Mutter« und die „Brasilien-Gruppe“ zehn der zwölf »JA-Metaphern« (bis auf »Bandoneon« und »Blockflöte«).

Gegenüber den anderen Familienrollen sind die Listenplätze der »Instrumentalklänge« zu »Mutter« prozentual bei der »Brasilien-Gruppe« höher bewertet, als bei der »BRD-Gruppe«. (Dies spiegelt den in Kap. 4.4 aufgezeigten Standard wider.) Während die »Brasilien-Gruppe« drei »Instrumentalklänge« unter die allgemeinen „Top 10“ wählt, ist der höchste allgemeine Listenplatz für »Mutter« bei der »BRD-Gruppe« auf Platz 12 verzeichnet.

Die »BRD-Gruppe« hat lediglich zwei Beispiele unter den ersten 20 Listenplätzen, die »Brasilien-Gruppe« fünf.

»Mutter« wird, wie die meisten »Instrumentalklänge« des Registers zeigen, entsprechend „ihrer Standard Stimmlage“, mit den »musikalischen Klängen« aus dem Register „Alt“ verbunden.

Daran anschließend werden die Instrumentalklänge der gleichen Gattung (wie Stabspielinstrumente), im Bereich „Sopran“ mit der Mutter verbunden. Die Sopraninstrumente sind allerdings vorrangig mit »Tochter« in Verbindung gebracht.

Ein weiteres Merkmal der Klangbeispiele zu »Mutter« ist, dass es sich bei den »JA-Metaphern« zu »Mutter« um Instrumentalklänge mit einer zurückhaltenden Dynamik handelt.

Die Klangbeispiele zeichnen sich dadurch aus, dass mit ihnen (bei „Standardnutzung“) eine ständige Präsenz im musikalischen Zusammenspiel dargestellt werden kann. Diese »musikalischen Klänge« möchte ich als eher defensiv, mit der Möglichkeit einer steten Einflussnahme beschreiben.

Wird davon ausgegangen, dass »Mutter« mehr Präsenz in »Familie« darstellt als »Vater«, ist es nicht verwunderlich, dass »Tochter« mehr Modelle für ihre Entwicklung erhält als beim männlichen Geschlecht und die Ergebnisse vorliegender Studie mehr Übereinstimmungen bei den weiblichen Familienmitgliedern anzeigen.

7.3.5 Spezifische Wahlverhalten zu »JA-Metaphern« der Kulturen

Die beiden betrachteten »Kulturen« zeigen in ihrem Wahlverhalten von »JA-Metaphern« der »Instrumentalklänge« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« bemerkenswerte Auffälligkeiten.

Die »BRD-Gruppe« verhält sich in 91%, d. h. zu 42 der 46 Beispiele, so, dass die 1. Präferenz (z.B. »Tochter«) und die 4. Präferenz (dann »Vater«) sich in Generation und Geschlecht unterscheiden. Dieses diametrale Wertes beinhaltet ein Ausschlussprinzip. Wenn ein »Instrumentalklang« ein Familienmitglied symbolisch repräsentiert, ist damit offensichtlich auch gleichzeitig verbunden, dass er das „gegenüberliegende“ Familienmitglied nicht darstellt.

Die »Brasilien-Gruppe« verhält sich nach diesem Muster nur in 29 Beispielen. Dies entspricht einem Anteil von 63%.

Die »Brasilien-Gruppe« nutzt häufiger ein symbiotisches Prinzip. Bis zu 68 »JA-Metaphern« (für »Blockflöte« sowie für »Glockenspiel«) werden für drei Familienmitglieder gleichzeitig genannt. Dieses symbiotische Familienverständnis wird insgesamt 1.223 Mal (siehe Tabelle auf folgender Seite) von den 201 VP der »Brasilien-Gruppe« bei den 46 »Instrumentalklängen« praktiziert. Dieses »symbolische Verhalten« wird von der »Brasilien-Gruppe« durchschnittlich mehr als Viermal häufiger praktiziert, als von der »BRD-Gruppe«.

Die »BRD-Gruppe« hat mit dem Maximalwert von 11 der 3fach »JA-Metaphern« (»Ocean-Drum«, »Blockflöte«, »Ballaphon« »Xylophon«) weniger als ein Sechstel der brasilianischen Höchstwertung in diesem Prinzip.

Die niedrigste Wertung der »Brasilien-Gruppe« (7 der 3fach »JA-Metaphern« bei »Klangschale«) entspricht dem „oberen“ Drittel der »BRD-Gruppe«.

Auch in dieser Perspektive verdichtet sich die Theorie, dass die »Familie« in Brasilien „näher“ beisammen ist und die »Familie« in Deutschland sich durch eine Rollentransparenz bzw. -differenz auszeichnet.

»Musikalische Klänge« können für die »Brasilien-Gruppe« ein Familienmitglied wie auch den Familienverbund repräsentieren.

Auffallend, dass der Verbund »Mutter«, »Tochter« und »Sohn« darstellt, jedoch »Vater« nicht berücksichtigt. Eine »symbolische Verhaltensweise«, die dem alltäglichen (siehe Kap. 4.4) entspricht.

<i>Tabelle 34: 3fach »JA-Metaphern«</i>		
3fach »JA-Metaphern« Nennung BRD	Instrument	3fach »JA-Metaphern« Nennung BRASILIEN
2	Klangschale	7
5	Bar Chimes	35
7	Regenmacher	34
10	Djembé	22
7	Glocke	28
10	Guerro	21
10	Steel Drum	36
2	Bassklangstab E	10
4	Bandoneon	39
6	Daumenklavier	35
2	Tambura	18
10	Bongos	36
3	Shekeré	21
11	Ocean Drum	32
5	Kutu Wapa	28
4	Schellenkranz	26
5	Kl. Klangschale	19
11	Blockflöte	68
7	Ratsche	20
10	Gong	21
8	Glockenspiel	68
9	Bassschlitztrommel	23
5	Woodblocks	33
4	Monochord	24
6	Zimbeln	23
5	Flexatone	22
3	Tamburin	24
4	Basskalimba	29
3	Psalter	17
11	Ballaphon	38
4	Tuba	21

3	Schellenring/Tamburin	19
8	Congas	31
3	Holzschlitztrommel	19
5	Doppelagogo	26
6	Didgeridoo	15
10	Metallophon	54
5	Triangel	24
6	Vibra Slap	16
7	Talking Drum	15
11	Xylophon	37
8	Trompete	20
4	Cabasa	14
7	Claves	21
6	Waldhorn	16
8	Double Wodden Agogo	18
290	Gesamt	1223

7.3.6 Median Diskussion

Die in diesem Kapitel errechneten Medianwerte weisen von jedem Instrumentklang zu jeder Kernfamilienrolle ein Durchschnittsprofil aus.

Pro Instrumentklangbeispiel sind vier Mediane ermittelt.

D. h. 46 Mal:

- Median von Instrumentklang zu »Mutter«,
- Median von Instrumentklang zu »Tochter«,
- Median von Instrumentklang zu »Sohn« und
- Median von Instrumentklang zu »Vater«.

Bei beiden betrachteten Kulturen ist für jeden Instrumentklang mindestens bei einem Familienmitglied eine metaphorische „Medianregung“ (also mindestens einmal „etwas“) gegeben.

Die beiden betrachteten Kulturen zeigen bei

- 32 Zuordnungen von Instrumentklängen zu »Mutter«
- 33 Zuordnungen von Instrumentklängen zu »Tochter«
- 32 Zuordnungen von Instrumentklängen zu »Sohn«
- 16 Zuordnungen von Instrumentklängen zu »Vater«

Übereinstimmungen im Mittelwert.

Bei vier »musikalischen Klängen« (»Monochord« = „etwas“ erwachsen; »Schellenring« und »Cabassa« mit »Mutter«, »Sohn«, »Tochter« = „etwas“ und »Vater« = „nicht“, sowie »Holzschlitztrommel« für alle Familienmitglieder = „etwas“) stimmen beide »Kulturen« in ihrem Mittelwertprofil überein.

Eine Auffälligkeit besteht darin, dass die metaphorischen Verbindungen zu »Vater« in großen Teilen unterschiedlich interpretiert werden (siehe unten).

Abbildung 6: BRD-Gruppe

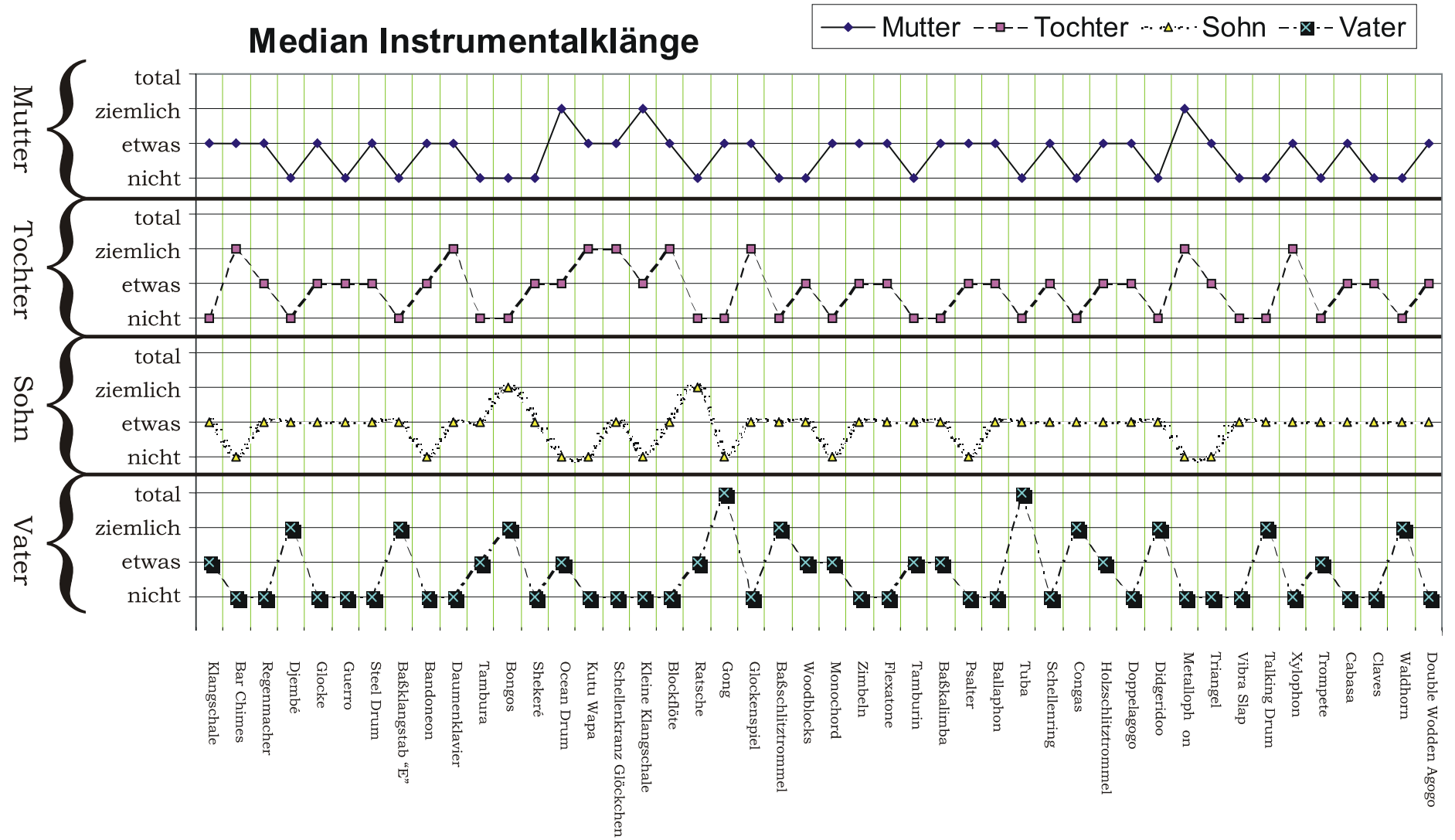
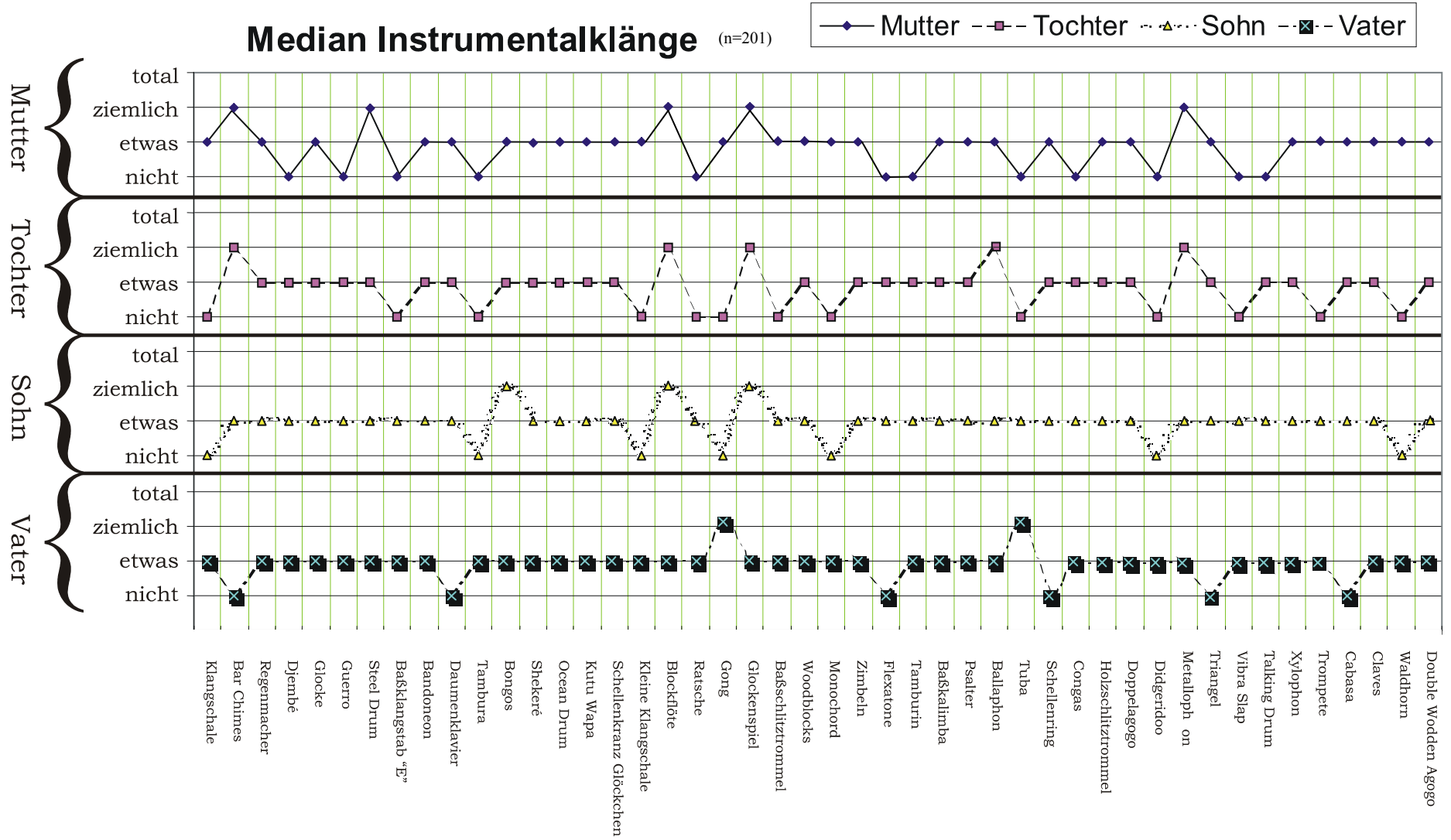


Abbildung 7: Brasilien-Gruppe



Median „total“ und weitere Präferenzen

»BRD-Gruppe«

Es sind zwei »musikalische Klänge« mit dem Median »total« ausgezeichnet.

Diese extremen Präferenzen erhalten die Klangbeispiele »Gong« und »Tuba« zu »Vater«. Der »Gong« erhält eine leichte Tendenz zur Erwachsenenrolle, durch Mutter = „etwas“ und die »Tuba« wird in gleicher Qualität männlich (»Sohn« = „etwas“) dargestellt. In beiden Fällen wird »Tochter« im Mittelwert „nicht“ metaphorisch verbunden.

»Brasilien-Gruppe«

Die »Brasilien-Gruppe« weist keinen Instrumentalklang mit dem Median von „total“ aus.

Median dreifach „ziemlich“

»BRD-Gruppe«

Die »BRD-Gruppe« weist keinem Instrumentalklang eine dreifache Zuordnung von „ziemlich“ der »Familie« zu.

»Brasilien-Gruppe«

Die »Brasilien-Gruppe« wertet die Instrumentalklänge von »Blockflöte« und »Glockenspiel« mit dem durchschnittlichen Wertmaßstab „ziemlich“ den Familienmitgliedern »Mutter«, »Tochter« und »Sohn« zu.

»Vater« erhält bei beiden Instrumentalklängen den Durchschnittswert „etwas“.

Median zweifach „ziemlich“

»BRD-Gruppe«

Zwei Instrumentalklänge erhalten doppelte »JA-Metaphern« im Median.

Die »musikalischen Klänge« der »Bongos« sind mit »Vater« und »Sohn« als „ziemlich“ ermittelt, während kein weiblicher Effekt (»Mutter« und »Tochter« = „nicht“) zu verzeichnen ist.

In umgekehrter Intensität erscheint das Profil vom »Metallophon«. Bei diesen »musikalischen Klängen« ist »Mutter« und »Tochter« durchschnittlich als „ziemlich“ bewertet und bei den männlichen Familienrollen ist keine Regung im Median ermittelt.

»Brasilien-Gruppe«

Neben dem o. g. Dreifachnennungen sind im Median für die beiden weiblichen Familienmitglieder von „ziemlich“ die Instrumentalklänge »Bar Chimes« (»Sohn« = „etwas“, »Vater« = „nicht“) und »Metallophon« (»Sohn« und »Vater« = „etwas“) festgestellt.

Männliche Doppelnennungen im Median sind bei der »Brasilien-Gruppe« nicht festzustellen.

Median „ziemlich“ und weitere Präferenzen

»BRD-Gruppe« zu »Vater«

»Djembé«, »Bassklangstab«, »Bassschlitztrommel«, »Congas«, »Didgeridoo«, »Talking Drum« und »Waldhorn« sind im Median der »BRD-Gruppe« herausragend »Vater« zugeordnet. Bei diesen Instrumentalklängen sind die Wertungen für »Sohn« mit „etwas“ ermittelt. Diese »musikalischen Klänge« erhalten im Median keine weibliche Regung (»Mutter« und »Tochter« = „nicht“).

»Brasilien-Gruppe« zu »Vater«

Die Instrumentalklänge von »Gong« und »Tuba« werden von der »Brasilien-Gruppe« im Median »Vater« zugeteilt. Während der »Gong« mit einer Regung von „etwas“ durch den Median zu »Mutter« eine erwachsene Tönung erhält, ist für die »Tuba« eine männliche Tönung durch den Median „etwas“ für »Sohn« errechnet.

»BRD-Gruppe« zu »Tochter«

Ein deutliches Tochterprofil (»Tochter« = „ziemlich“) mit einer „Bekräftigung“ der weiteren weiblichen Familienrolle (»Mutter« = „etwas“) ist bei den Instrumenten: »Bar Chimes« und »Kutu Wapa« ermittelt.

Für die Stabspiele »Glockenspiel« und »Xylophon« sowie für »Daumenklavier« und »Blockflöte« ist neben dem Median von „ziemlich“ zu »Tochter« eine geringere metaphorische Verbindung zu »Mutter« und »Sohn« (»Mutter« und »Sohn« = „etwas“) angegeben.

»Vater« erhält bei diesen „Tochterklängen“ im Median keine prägenden Faktoren (»Vater« = „nicht“).

»Brasilien-Gruppe« zu »Tochter«

Lediglich das Klangbeispiel »Ballaphon« wird im Median ausschließlich »Tochter« zuteil. Die weiteren Familienmitglieder werden bei diesem Klangbeispiel durchschnittlich mit „etwas“ bewertet.

»BRD-Gruppe« zu »Mutter«

»Ocean Drum« und »Kleine Klangschale« werden mit dem Wertmaßstab von »Mutter« = „ziemlich“ bestimmt. Die Wertungen zu »Ocean Drum« werden durch den Mittelwert »Vater« = „etwas“ mehr erwachsen verstanden und die »Kleine Klangschale« ist durch »Tochter« = „etwas“ mehr weiblich zu interpretieren.

»Sohn« erhält bei diesen Klangbeispielen keine auswirkenden Stimmen (»Sohn« = „nicht“).

»Brasilien-Gruppe« zu »Mutter«

Lediglich das Klangbeispiel »Steel-Drum« ist im Median ausschließlich »Mutter« zugeordnet. Für die beiden Kinder »Tochter« und »Sohn« ist dabei der Wert von „etwas“ ermittelt. »Vater« wird bei diesen »musikalischen Klängen« im Median nicht metaphorisch verbunden.

»BRD-Gruppe« zu »Sohn«

»Ratsche« stellt das einzige Instrumentalklangbeispiel mit der ausschließlichen Medianintensität von »Sohn« = „ziemlich“ dar. Diesen »musikalischen Klängen« wird eine leichte väterliche Tendenz (»Vater« = „etwas“) zugeteilt.

Zu dem knarrenden Effektinstrument »Ratsche« sind im Median der »BRD-Gruppe« keine femininen Aspekte (»Mutter« und »Tochter« = „nicht“) errechnet.

»Brasilien-Gruppe« zu »Sohn«

Die »musikalischen Klänge« der »Bongos« werden von der »Brasilien-Gruppe« im Median vorrangig dem »Sohn«, mit „ziemlich“, zugeordnet. Bei den weiteren Familienmitgliedern ist die Regung „etwas“ als Median ermittelt.

Median mit leichten Tendenzen für alle vier Familienrollen

»BRD-Gruppe«

Die »Holzschlitztrommel« ist das einzige Instrument, das für alle vier Familienrollen im Median (von beiden »Kulturen«) die Wertung „etwas“ zugeteilt bekommt.

»Brasilien-Gruppe«

Mit: »Bandoneon«, »Shekeré«, »Ocean-Drum«, »Kutu-Wapa«, »Schellenkranz«, »Woodblocks«, »Zimbeln«, »Basskalimba«, »Psalter«, »Holzschlitztrommel«, »Doppelagogo«, »Xylophon«, »Claves« und »Doppelholzagogo« sind durch die »Brasilien-Gruppe« 14 Instrumentalklangbeispiele (fast ein Drittel aller Klangbeispiele) ermittelt, die mit der durchschnittlichen Intensität von „etwas“ jedem Familienmitglied zugeordnet werden.

Rollenspezifischer Median der 46 Instrumentalklänge als „Profil“

»BRD-Gruppe« zu »Mutter«

Bei den 46 Instrumentalklängen ist »Mutter« drei Mal mit deutlichen »JA-Metaphern« (»Mutter« = „ziemlich“ bei »Ocean-Drum«, »Kleine Klangschale« und »Metallophon«) im Mittelwert errechnet. 25 Klangbeispiele werden „etwas“ mit »Mutter« verbunden und bei 18 Instrumentalklängen wird im Median keine metaphorische Verbindung von »musikalischen Klängen« und »Mutter« gebildet.

»Brasilien-Gruppe« zu »Mutter«

Fünf Instrumentalklänge werden von der »Brasilien-Gruppe« mit der Wertung „ziemlich“ im Median »Mutter« zuteil. Es sind: »Bar Chimes«, »Steel-Drum«, »Blockflöte«, »Glockenspiel« und »Metallophon«. (Bis auf »Steel-Drum« sind diese »musikalischen Klänge« bei der »Brasilien-Gruppe« ebenso »Tochter« zugeteilt.) 29 Klangbeispiele werden „etwas“ mit »Mutter« verbunden und bei 12 Instrumentalklängen wird im Median keine metaphorische Verbindung von »musikalischen Klängen« zu »Mutter« gebildet.

»BRD-Gruppe« zu »Tochter«

»Tochter« wird bei acht Instrumentalklängen im Median mit „ziemlich“ bewertet (»Bar Chimes«, »Daumenklavier«, »Kutu Wapa«, »Schellenkranz«, »Blockflöte«, »Glockenspiel«, »Metallophon« und »Xylophon«).

20 Instrumentalklänge weisen eine leichte Regung, mit »Tochter« = „etwas“ aus.

Bei 18 Instrumentalklängen werden im Mittelwert keine metaphorischen Wertungen festgestellt.

»Brasilien-Gruppe« zu »Tochter«

Bei der »Brasilien-Gruppe« werden fünf Instrumentalklänge im Median mit „ziemlich“ bewertet (»Bar Chimes«, »Blockflöte«, »Glockenspiel, »Ballaphon« und »Metallophon«). (Bis auf »Ballaphon« sind bei der »Brasilien-Gruppe« diese »musikalischen Klänge« ebenso »Mutter« zugeteilt.)

28 Instrumentalklänge werden mit einer leichten Regung (»Tochter« = „etwas“) metaphorisch verknüpft und 13 Instrumentalklänge werden im Mittelwert „nicht“ mit »Tochter« verbunden.

»BRD-Gruppe« zu »Sohn«

Die wenigsten herausragenden Zuordnungen („ziemlich“) von Instrumentalklängen sind bei »Sohn« zu erkennen. Lediglich die beiden »musikalischen Klänge« »Bongos« und »Ratsche« sind bei dieser Gruppennorm mit »Sohn« in Verbindung gebracht. Beide »musikalischen Klänge« werden männlich interpretiert. Die »Bongos« werden auch »Vater« mit „ziemlich“ zugesprochen, während »Ratsche« zu »Vater« mit „etwas“ zugeteilt wird.

Die häufigsten Nennungen der »BRD-Gruppe« im Bereich „etwas“ sind bei »Sohn« zu finden. In dieser Kategorie sind 34 Instrumentalklänge verzeichnet. Ebenso erhält »Sohn« die wenigsten Votierungen (10 x „nicht“) für keine metaphorische Verbindungen zu seiner Rolle. »Sohn« ist demnach „oft dabei“, jedoch nicht häufig in herausragender Zuordnung.

»Brasilien-Gruppe« zu »Sohn«

Die »Brasilien-Gruppe« wertet die drei Klangbeispiele »Bongos«, »Blockflöte« und »Glockenspiel« außerordentlich für »Sohn«. Sieben »musikalische Klänge« werden „nicht“ mit »Sohn« verbunden. 36 Instrumentalklänge werden „etwas“ mit »Sohn« verknüpft.

»BRD-Gruppe« zu »Vater«

»Vater« wird als einziges Familienmitglied im Median bei zwei Klangbeispielen (»Tuba« und »Gong«) mit „total“ metaphorisch verbunden.

»Tuba« wird männlich durch den Mittelwert „etwas“ für »Sohn« getönt und »Gong« erwachsen durch die Norm für »Mutter« = „etwas“.

Mit den weiteren acht Instrumenten, die mit „ziemlich“ zu dieser Familienrolle dargestellt sind, ergeben sich insgesamt zehn deutliche JA-Metaphern (2x „total“ + 8x „ziemlich“) im Median.

Diese weiteren Instrumentalklänge zu »Vater« sind: »Djembé«, »Bassklangstab«, »Bongos«, »Bassschlitztrommel«, »Congas«, »Didgeridoo«, »Talking Drum« und »Waldhorn«.

Da im Vergleich zu den drei weiteren Kernfamilienrollen nur zehn Instrumentenränge mit „etwas“ versehen sind und 26 mit „nicht“, kann von einer besonderen Dynamik bei »Vater« gesprochen werden.

»Brasilien-Gruppe« zu »Vater«

Die »Brasilien-Gruppe« wertet ebenfalls »Gong« und »Tuba« außerordentlich zu »Vater«. Allerdings ist die Intensität mit dem Grad „ziemlich“ im Median festgestellt.

Mit 38 Klangbeispielen ist die geringe Regung von „etwas“ »Vater« zugeordnet. Sechs »musikalische Klänge« (»Bar Chimes«, »Daumenklavier«, »Flexatone«, »Schellenring«, »Triangel« und »Cabassa«) werden „nicht“ mit »Vater« in Verbindung gebracht.

Zusammenfassung: Median

Die »Brasilien-Gruppe« zeichnet sich durch viele Gemeinsamkeiten im Median von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« aus.

Bei 29 Instrumentalklängen sind mindestens drei Familienmitglieder in der gleichen Intensität interpretiert worden. (Bei 10 Instrumentalklängen sind alle Familienmitglieder mit „etwas“ verbunden worden.) Hier sind übereinstimmende »soziale Repräsentationen« der „näheren Zusammengehörigkeit der »Familie«“ wieder zu finden, die im Kap. 4.4 von »Familie« in Brasilien geschildert werden.

Die »BRD-Gruppe« wählt mehr eine Abgrenzung der Familienmitglieder im Median der »JA-Metaphern«. (Insgesamt 11 Instrumentalklänge werden mit mindestens drei Familienmitgliedern verbunden.)

Stabspielinstrumente (vorzugsweise mit Metallklangkörper) scheinen in beiden »Kulturen« auf weibliche »sozialen Repräsentationen« hinzuweisen.

Die »musikalischen Klänge« von Trommeln werden in beiden »Kulturen« offensichtlich mehr mit den männlichen »sozialen Repräsentationen« verbunden.

»Vater« und »Sohn« haben bei beiden »Kulturen« im Bereich der »JA-Metaphern« nur die Gemeinsamkeit der »musikalischen Klänge« der »Bongos«.

Die weiteren zwölf unterschiedlich bewerteten »JA-Metaphern« der männlichen Familienmitglieder lassen vermuten, dass in beiden »Kulturen« der Entwicklungsvorgang von »Sohn« zu »Vater« beachtlich ist.

Im Bereich der »JA-Metaphern« weist die »Brasilien-Gruppe« für die weiblichen Familienmitglieder eine Übereinstimmung von 80% aus. Unter dieser Perspektive zeigt die »BRD-Gruppe« eine Übereinstimmung von nur einem Instrumentalklang bei 12 errechneten »JA-Metaphern« im Median.

Dadurch dass die »Brasilien-Gruppe« eher zurückhaltend metaphorische Verbindungen von den 46 Instrumentalklängen zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« gewählt hat, sind die im Median errechneten zehn weiblichen »JA-Metaphern« besonders intensiv zu werten.

7.4 Metaphern zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel

In diesem Kapitel wird »symbolisches Verhalten« der beiden betrachteten »Kulturen« zu Ausschnitten von zwölf freien musikalischen Gruppenimprovisationen beschrieben.

Voraussetzungen der Musikanten zu den Gruppenimprovisationen

Zu den Gruppenimprovisationen wurden drei Gruppen (*Tabelle 35*, S. 212) gebeten aus einem reichlichen Fundus von Musikinstrumenten jeweils eins für »Vater«, »Mutter«, »Tochter« und »Sohn« auszuwählen.

Die betreffenden Gruppen sind Teilnehmer des Zusatzausbildungsganges „Musiktherapie“ der Universität Siegen. So ist davon auszugehen, dass die Musikanten schon auf Grund ihres Ausbildungsstandes über Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit den gewählten »musikalischen Klängen« verfügen.

Die Improvisationen wurden in zufälliger Reihenfolge ausgewählt und mit folgender Konzeption durchgeführt:

- Ansage des Titels
- Beginne aus der Stille
- Vergiss den Anfang nicht
- Gehe in Kontakt
- Beende den Beitrag mit Stille
- Sind alle Musikanten still, bedeutet dies das Ende der Musik
- Im Anschluss an die Musik erfolgt eine verbale Reflexion.

So sind je drei Improvisationen von »Mutter«, »Vater«, »Tochter« und »Sohn« als Beispiele in einer zufälligen Reihenfolge für die »BRD-Gruppe« und die »Brasilien-Gruppe« auf der zur Studie gehörigen CD als zweiter Teil:

„Zwölf Gruppenimprovisationen A - L“ zusammengestellt.

Die Improvisationen sind auf der CD wiederum per Zufallsverfahren etwa 30-45 Sekunden Ausschnittsweise zu hören.

Zu diesen »musikalischen Klängen« sind die »Brasilien-Gruppe« und die »BRD-Gruppe« aufgefordert worden Bewertungen im dazugehörigen Fragebogen abzugeben.

Die Fragestellungen gegenüber dem Teil der solistisch eingespielten Instrumentalklänge werden im zweiten Teil fortgesetzt.

Tabelle 35: Beschreibung der Musikgruppen und deren Instrumentenwahlen zu den Gruppenimprovisationen

Aufnahme -datum:	Titel der Improvisation	Lfd. Nr.	Musikgruppenbeschreibung			Instrumentenwahl
			Anzahl der Musiker	Weibliche Musikerinnen	Männliche Musiker	
07. Jun 97	Mutter	A	5	4	1	Holzschlitztrommel, Bar Chimes, Glocke, Xylophon, Klangschale
15. Nov 97	Vater	B	9	7	2	2x Djembé, Waldhorn, Klangstab (a), Xylophon, Zimbeln (groß), Klavier, Basskalimba, Trommel
23. Jun 97	Sohn	C	9	4	5	Rassel, Schellenkranz, Bongos, Kalimba, 2x Agogos, kl. Trommel, Djembé, Ratsche
07. Jun 97	Tochter	D	5	4	1	Blockflöte, Klangschale, Glockenspiel, Bongos, Bandoneon
15. Nov 97	Tochter	E	9	7	2	Steel Drum, Geige, Zimbeln, Talking Drum, Shekeré, Rassel, Flöte, Djembé, kl. Klangschale
07. Jun 97	Sohn	F	5	4	1	Handtrommel, Regenmacher, Guerro, Glockenspiel, Trommel (Tarabouka)
23. Jun 97	Vater	G	9	4	5	tiefe Klangstäbe, Trommel (Goumbe), Basskalimba, Klangstab (d), Ballaphon, Tuba, Harmonium (Shruti Box), Bongos, Bassschlitztrommel
15. Nov 97	Mutter	H	9	7	2	Shekeré', Bassklangstab "c", Kalimba, Djembé, Trompete, Xylophon, Steel Drum, Glockenspiel (indisch), Xylophon (klein)
07. Jun 97	Vater	I	5	4	1	Djembé', Handtrommel, Becken, Steel Drum, Trommel (Bougarabou Bass)
23. Jun 97	Mutter	J	9	4	5	Glockenspiel, Klangschale, Ballaphon, Tambura, 2x Ocean Drum, Gitarre, Gong (Tam Tam 65 cm), Kutu Wapa
23. Jun 97	Tochter	K	9	4	5	Zimbeln, Psalter, Triangel, Geige, Schellenkranz (Glöckchen), kleine Klangschale, Agogo, Cabassa, Glöckchen
15. Nov 97	Sohn	L	9	7	2	Gato Drum, kl. Trommel, Trommel, Metallophon, Psalter, Conga, Keyboard, Flexatone, Ratsche

7.4.1 Auswertung des Datenvolumens der metaphorischen Regungen aller Testteilnehmer

Insgesamt sind 10.211 Regungen (mehr als „nicht“) als Bewertungen der »musikalischen Klänge« der Gruppenimprovisationen von den 357 Testteilnehmern verzeichnet.

Die Aufteilungen der Wertungen auf die Geschlechter (47,74% zu »Frauen« und 52,26% zu »Männer«) sowie die Aufteilung der Wertungen auf die einzelnen Familienmitglieder, mit einer Amplitude von 23,50% zu »Mutter« und 27,62% zu »Sohn«, kann als relativ ausgewogen betrachtet werden.

Tabelle 36: Regungen zu Gruppenimprovisationen der Studie "Instrumentalklänge als Metaphern"
 Nennungen für Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“ bezeichnet als REGUNG

BRD (n=156) Brasilien (n= 201)	Gesamt	Frauen	Männer	Mutter	Vater	Tochter	Sohn
Gesamtanzahl der Regungen zu den Gruppenimprovisationen	10.211	4.875	5.336	2.400	2.516	2.475	2.820
Durchschnittliche Wertung (Teiler 357)	29	14	15	7	7	7	8
Total:	100%	47,74%	52,26%	23,50%	24,64%	24,24%	27,62%

Die meisten Metaphern werden zu »Sohn« entwickelt. In der allgemeinen Betrachtung werden »Vater« die zweithäufigsten Metaphern zu teil. »Tochter« hat in dieser Liste den dritten Rang. Die wenigsten Metaphern erhält »Mutter«.

Somit erklärt sich auch der Unterschied von 5% in der Wertung der Gruppenimprovisationen zu den Geschlechtern, in der häufigeren Zuordnung zu den männlichen Rollen.

7.4.2 Auswertung metaphorischer Regungen zur »Familie« in der kulturellen Gegenüberstellung

Werden die vorliegenden Ergebnisse nun auf die beiden betrachteten Kulturen aufgeteilt, ist festzustellen, dass auch bei dieser Unterteilung »Sohn«, mit jeweils mehr als 100 Wertungen, die meisten quantitativen Metaphern zugeteilt bekommt.

Die »BRD-Gruppe« gibt unter dieser Sichtweise »Tochter« den zweiten Rang, während die »Brasilien-Gruppe« »Vater« auf Rang zwei zuordnet.

Tabella 37: Anzahl bezeichneter Metaphern zu den 12 Gruppenimprovisationen				
Nennungen für Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“; bezeichnet als REGUNG				
BRD (n=156)	Metaphern zu »Mutter«	Metaphern zu »Vater«	Metaphern zu »Tochter«	Metaphern zu »Sohn«
Gesamtanzahl der Regungen	1.050	1.101	1.132	1.285
Durchschnittliche Wertung	7	7	7	8
BRASIL (n=201)	Metaphern zu »Mutter«	Metaphern zu »Vater«	Metaphern zu »Tochter«	Metaphern zu »Sohn«
Gesamtanzahl der Regungen	1.350	1.415	1.343	1.535
Durchschnittliche Wertung	7	7	7	8

Die weiblichen Rollen sind von der »Brasilien-Gruppe« auf die Plätze drei (»Mutter«) und vier (»Tochter«) gesetzt.

Die »BRD-Gruppe« wertet »Mutter« auf Platz vier.

Die durchschnittliche Regung zeigt an, dass bei 3 Improvisationen zu jedem Familienmitglied mindestens 7 Regungen pro Familienmitglied, d.h. mehr als doppelt so viele Regungen wie tatsächlich vorhandene Titel, gewertet wurden.

7.4.3 Auswertung der Gruppenimprovisationen in der kulturellen Gegenüberstellung unter der Perspektive der Regungen zum Titel

Die sechs Gruppenimprovisationen A, B, C, D, G und L werden von beiden Kulturen in erster Präferenz mit dem Titel übereinstimmend verbunden.

Tabelle 38: Regungen zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel
Nennungen für Metaphern von "etwas"; "ziemlich" bis "total"

		n = 156				n = 201	
Aufnahmedatum:	Titel	Lfd. Nr.	Familienrolle	»BRD-Gruppe« Gesamt	»BRD-Gruppe« %	»Brasilien-Gruppe« Gesamt	»Brasilien-Gruppe« %
07. Jun 97	Mutter	A	Mutter	124	79,49%	149	74,13%
			Sohn	82	52,56%	140	69,65%
			Tochter	123	78,85%	143	71,14%
			Vater	56	35,90%	110	54,73%
15. Nov 97	Vater	B	Mutter	51	32,69%	82	40,80%
			Sohn	110	70,51%	118	58,71%
			Tochter	35	22,44%	86	42,79%
			Vater	129	82,69%	122	60,70%
23. Jun 97	Sohn	C	Mutter	77	49,36%	108	53,73%
			Sohn	128	82,05%	141	70,15%
			Tochter	106	67,95%	127	63,18%
			Vater	77	49,36%	115	57,21%
07. Jun 97	Tochter	D	Mutter	106	67,95%	156	77,61%
			Sohn	87	55,77%	143	71,14%
			Tochter	142	91,03%	157	78,11%
			Vater	37	23,72%	121	60,20%
23. Jun 97	Vater	G	Mutter	71	45,51%	75	37,31%
			Sohn	89	57,05%	101	50,25%
			Tochter	55	35,26%	76	37,81%
			Vater	129	82,69%	115	57,21%
15. Nov 97	Sohn	L	Mutter	66	42,31%	93	46,27%
			Sohn	139	89,10%	148	73,63%
			Tochter	86	55,13%	108	53,73%
			Vater	126	80,77%	120	59,70%

Diese Tabelle weist im Beispiel „D“, einer Gruppenimprovisation »Tochter«, eine Differenzierung der »BRD-Gruppe« von 23,08% zwischen der ersten (»Tochter«) und zweiten (»Mutter« 67,95%) Präferenz aus.

Das Gefälle vom ersten Rang zum dritten Rang (»Sohn«) beträgt 35,26%.
Zum letzten Rang (»Vater« mit 23,72%) ist eine Differenz von 67,31% errechnet.

Im gleichen Beispiel zeigt die »Brasilien-Gruppe« nur 0,5% Differenz in den ersten beiden Präferenzen (»Tochter« = 78,11%; »Mutter« = 77,61%). Die Wertungen zur dritten Präferenz sind mit 6,97% Abstand zur ersten auch als relativ dicht beieinander zu beschreiben.

Der Blick auf die Amplitude der Wertungen zeigt an, dass zwischen der ersten und vierten Platzierung bei der »Brasilien-Gruppe« meistens zwischen 16%- 21% (lediglich Improvisation „L“ weist 27,36% aus) Abstand besteht.

Dem gegenüber liegt die »BRD-Gruppe« bei Improvisation „E“ mit der Differenz von 30,12% zwischen höchster (»Tochter« 83,33%) und niedrigster (»Vater« 53,21%) Wertung am dichtesten beisammen. Beispiel „B“ weist wie auch Beispiel „D“ eine Differenz von über 60% (60,25%) aus.

Tabelle 39:

Regungen zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel								
Nennungen für Metaphern von "etwas"; "ziemlich" bis "total"								
				n = 156	n = 201			
Aufnahmedatum:	Titel	Lfd. Nr.	Familienrolle	»BRD-Gruppe« Gesamt	»BRD-Gruppe« %	»Brasilien-Gruppe« Gesamt	»Brasilien-Gruppe« %	
15. Nov 97	Tochter	E	Mutter	98	62,82%	116	57,71%	
			Sohn	117	75,00%	137	68,16%	
			Tochter	130	83,33%	125	62,19%	
			Vater	83	53,21%	102	50,75%	
15. Nov 97	Mutter	H	Mutter	111	71,15%	135	67,16%	
			Sohn	98	62,82%	105	52,24%	
			Tochter	93	59,62%	103	51,24%	
			Vater	96	61,54%	137	68,16%	
23. Jun 97	Mutter	J	Mutter	119	76,28%	112	55,72%	
			Sohn	67	42,95%	104	51,74%	
			Tochter	90	57,69%	94	46,77%	
			Vater	90	57,69%	130	64,68%	
23. Jun 97	Tochter	K	Mutter	101	64,74%	127	63,18%	
			Sohn	107	68,59%	131	65,17%	
			Tochter	125	80,13%	126	62,69%	
			Vater	42	26,92%	100	49,75%	

Die »BRD-Gruppe« hat zu den zwölf Gruppenimprovisationen mit Familientitel, unter der Perspektive der Zusammenfassung aller Wertungen mehr als „nicht“ (genannt Regungen), eine Übereinstimmung von 83%. (Übereinstimmend: „A“, „B“, „C“, „D“, „G“, „L“, sowie „E“, „H“, „J“ und „K“ = 10 von 12 Titeln.)

Die »Brasilien-Gruppe« hat bei den fünf Gruppenimprovisationen E, F, H, I und J in zweiter Präferenz den jeweils gemeinten Titel gewählt.

Gruppenimprovisation K zeigt, dass der Titel »Tochter« von der »Brasilien-Gruppe« zunächst mit »Sohn«, dann »Mutter« und in dritter Präferenz mit »Tochter« verbunden

wird. Die dazugehörigen Werte zeigen jedoch an, dass die Anzahl dieser Metaphern mit weniger als drei Prozent Differenz sehr nahe beieinander liegen.

Tabelle 40:

Regungen zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel							
Nennungen für Metaphern von "etwas"; "ziemlich" bis "total"							
				n = 156		n = 201	
Aufnahmedatum:	Titel	Lfd. Nr.	Familienrolle	»BRD-Gruppe« Gesamt	»BRD-Gruppe« %	»Brasilien-Gruppe« Gesamt	»Brasilien-Gruppe« %
15. Nov 97	Tochter	E	Mutter	98	62,82%	116	57,71%
			Sohn	117	75,00%	137	68,16%
			Tochter	130	83,33%	125	62,19%
			Vater	83	53,21%	102	50,75%
07. Jun 97	Sohn	F	Mutter	58	37,18%	91	45,27%
			Sohn	121	77,56%	119	59,20%
			Tochter	44	28,21%	84	41,79%
			Vater	135	86,54%	122	60,70%
15. Nov 97	Mutter	H	Mutter	111	71,15%	135	67,16%
			Sohn	98	62,82%	105	52,24%
			Tochter	93	59,62%	103	51,24%
			Vater	96	61,54%	137	68,16%
23. Jun 97	Mutter	J	Mutter	119	76,28%	112	55,72%
			Sohn	67	42,95%	104	51,74%
			Tochter	90	57,69%	94	46,77%
			Vater	90	57,69%	130	64,68%
07. Jun 97	Vater	I	Mutter	68	43,59%	106	52,74%
			Sohn	140	89,74%	148	73,63%
			Tochter	103	66,03%	114	56,72%
			Vater	101	64,74%	121	60,20%

Es verdichtet sich die These, dass für die »Brasilien-Gruppe« die »musikalischen Klänge« als Metaphern von »Familie« einen „sowohl - als- auch - Charakter“ repräsentieren.

Dem gegenüber lässt die »BRD-Gruppe« vermuten, dass »musikalische Klänge« als Metaphern von »Familie« bzw. die Unterteilung von »Familie« in konkrete und abgrenzende »soziale Repräsentationen«, als verbindende Muster genutzt werden.

Übersicht der Regungen der Gruppenimprovisationen in ihrer Chronologie.

Tabelle 41:

Regungen zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel							
Nennungen für Metaphern von "etwas"; "ziemlich" bis "total"							
				n = 156		n = 201	
Aufnahmedatum:	Titel	Lfd. Nr.	Familienrolle	»BRD-Gruppe« Gesamt	»BRD-Gruppe« %	»Brasilien-Gruppe« Gesamt	»Brasilien-Gruppe« %
07. Jun 97	Mutter	A	Mutter	124	79,49%	149	74,13%
			Sohn	82	52,56%	140	69,65%
			Tochter	123	78,85%	143	71,14%
			Vater	56	35,90%	110	54,73%
15. Nov 97	Vater	B	Mutter	51	32,69%	82	40,80%
			Sohn	110	70,51%	118	58,71%
			Tochter	35	22,44%	86	42,79%
			Vater	129	82,69%	122	60,70%
23. Jun 97	Sohn	C	Mutter	77	49,36%	108	53,73%
			Sohn	128	82,05%	141	70,15%
			Tochter	106	67,95%	127	63,18%
			Vater	77	49,36%	115	57,21%
07. Jun 97	Tochter	D	Mutter	106	67,95%	156	77,61%
			Sohn	87	55,77%	143	71,14%
			Tochter	142	91,03%	157	78,11%
			Vater	37	23,72%	121	60,20%
15. Nov 97	Tochter	E	Mutter	98	62,82%	116	57,71%
			Sohn	117	75,00%	137	68,16%
			Tochter	130	83,33%	125	62,19%
			Vater	83	53,21%	102	50,75%

07. Jun 97	Sohn	F	Mutter	58	37,18%	91	45,27%
			Sohn	121	77,56%	119	59,20%
			Tochter	44	28,21%	84	41,79%
			Vater	135	86,54%	122	60,70%
23. Jun 97	Vater	G	Mutter	71	45,51%	75	37,31%
			Sohn	89	57,05%	101	50,25%
			Tochter	55	35,26%	76	37,81%
			Vater	129	82,69%	115	57,21%
15. Nov 97	Mutter	H	Mutter	111	71,15%	135	67,16%
			Sohn	98	62,82%	105	52,24%
			Tochter	93	59,62%	103	51,24%
			Vater	96	61,54%	137	68,16%
07. Jun 97	Vater	I	Mutter	68	43,59%	106	52,74%
			Sohn	140	89,74%	148	73,63%
			Tochter	103	66,03%	114	56,72%
			Vater	101	64,74%	121	60,20%
23. Jun 97	Mutter	J	Mutter	119	76,28%	112	55,72%
			Sohn	67	42,95%	104	51,74%
			Tochter	90	57,69%	94	46,77%
			Vater	90	57,69%	130	64,68%
23. Jun 97	Tochter	K	Mutter	101	64,74%	127	63,18%
			Sohn	107	68,59%	131	65,17%
			Tochter	125	80,13%	126	62,69%
			Vater	42	26,92%	100	49,75%
15. Nov 97	Sohn	L	Mutter	66	42,31%	93	46,27%
			Sohn	139	89,10%	148	73,63%
			Tochter	86	55,13%	108	53,73%
			Vater	126	80,77%	120	59,70%

7.4.4 Gruppenimprovisationen in der kulturellen Gegenüberstellung unter der Perspektive der »JA-Metaphern« zum Titel

Die »JA-Metaphern« der beiden betrachteten »Kulturen« zu den Gruppenimprovisationen bekräftigen das o. g. soziale Bild.

Präferenzen

Die Gruppenimprovisationen

„A“ Titel »Mutter« „B“ Titel »Vater« „C“ Titel »Sohn«
„D“ Titel »Tochter« „G“ Titel »Vater« und „L“ Titel »Sohn«

zeigen bei beiden Kulturen in der 1. Präferenz eine Übereinstimmung mit dem Titel der Improvisationen.

Damit ist die Hälfte (50%, d. h. 6 von 12 Titeln) der Gruppenimprovisationen in ihrer metaphorischen Qualität von beiden »Kulturen« durch das intensive Merkmal der »JA-Metaphern« erkannt.

Die »BRD-Gruppe« hat außerdem bei den Improvisationen

„J“ Titel »Mutter« und „K“ Titel »Tochter«

eine Übereinstimmung von der höchsten Wertung und dem vorgegebenem Titel. Demnach hat die »BRD-Gruppe« 2/3 (66%, d. h. 8 von 12 Titeln) der Gruppenimprovisationen mit einer deutlichen Zuordnung zum jeweiligen Titel bewertet. Die Quote von 2/3 trifft auch für die Verteilung auf die einzelnen Familienrollen zu. Es wurden von den jeweils 3 Improvisationen zu »Mutter«, »Sohn«, »Tochter« und »Vater« jeweils zwei Gruppenimprovisationen dem Titel entsprechend zugeordnet.

Die Improvisationen

„E“ Titel »Tochter« „F“ Titel »Sohn«,
„H“ Titel »Mutter« und „I“ Titel »Vater«

werden von der »BRD-Gruppe« in 2. Präferenz mit dem Titel verbunden. Improvisation „E“ weist knapp 4% Differenz von 1. zur 2. Präferenz, „F“ entsprechende 24%, „H“ rund 3% und „I“ rund 26%.

Die »Brasilien-Gruppe« hat bei der Improvisation

„F“ Titel »Sohn«

in erster Präferenz »Sohn« und »Vater« mit jeweils 33,83% Zustimmung und somit eine übereinstimmende Quote von Titel und 1. Präferenz von 58% (7 von 12 Titeln).

So hat die »Brasilien-Gruppe« alle drei Gruppenimprovisationen mit dem Titel »Sohn« entsprechend »Sohn« in 1. Präferenz zugeteilt.

Zwei von drei Gruppenimprovisationen mit dem Titel »Vater« wurden mit »Vater« in 1. Präferenz gewertet.

»Mutter« und »Tochter« wurden nur bei einer Gruppenimprovisation in 1. Präferenz als solche bewertet.

Die »Brasilien-Gruppe« hat bei den Improvisationen „E“ ca. 3% Differenz von 1. zur 2. Präferenz, „H“ entsprechende 1,5%, „I“ 15%, „J“ 4% und „K“ 2%.

Die Amplituden der einzelnen Gruppenimprovisationen

Werden die prozentualen Anteile über die gesamte Übersicht (siehe unten) der jeweiligen Gruppenimprovisationen betrachtet, fällt abermals das große Spektrum bei der »BRD-Gruppe« (etwa 70% bei Beispiel „B“ Titel »Vater« und „D“ Titel »Tochter« Differenz von 1. zur letzten Präferenz) und den nah beieinander liegenden Werten der »Brasilien-Gruppe« (etwa Beispiel „F“ Titel »Sohn« = identischer Höchstwert für »Sohn« und »Vater«) auf.

Über alle Gruppenimprovisationen betrachtet wählt die »BRD-Gruppe« von nur 3,21% zu »Vater«, im Beispiel „D“, Titel »Tochter«, bis 75% zu Beispiel „B“, Titel »Vater« und als solcher erkannt, den deutlichen Zuspruch der »JA-Metaphern« zu einer Familienrolle.

Der Höchstwert der »Brasilien-Gruppe« ist ebenfalls bei Beispiel „D“, Titel »Tochter« und als solche erkannt, allerdings „nur“ mit 52,74% ausgewiesen, während der niedrigste Wert bei Beispiel „F“, Titel »Sohn«, mit 12,44% zu »Tochter« errechnet ist.

Die »BRD-Gruppe« hat bei sieben Zuordnungen niedrigere Werte.

Die Differenzen zwischen höchster und niedrigster Präferenz der jeweiligen Improvisationen zeigen, dass die »Brasilien-Gruppe« in einem Spektrum von 10% (Beispiel „J“ Titel »Mutter«) bis maximal 25% (Beispiel „D“ Titel »Tochter«) Unterschied zwischen den Zuordnungen der Familienmitglieder wählt.

Die »BRD-Gruppe« zeigt dies bzgl. ein Spektrum von 7% (Beispiel „H“ Titel »Mutter« Höchstwert für »Vater« mit 33,97% und niedrigster Wert für »Tochter« mit 26,28%) bis 70% (Beispiele „B“ Titel »Vater« mit 75% erkannt und »Tochter« 5,77%, sowie Beispiel „D“ Titel »Tochter« mit 73,08% erkannt und »Vater« 3,21%).

Die Gruppenimprovisationen „G“, Titel »Vater« und „L“, Titel »Sohn«, weisen bei der »BRD-Gruppe« ein dies bzgl. Spektrum von 60% aus.

Das geringste Spektrum der »BRD-Gruppe« ist bei der Gruppenimprovisation „E“, Titel »Tochter« mit 23% errechnet.

Die »Brasilien-Gruppe« wertet im Beispiel „D“, Titel »Tochter«, mit dem größten Spektrum von 26%. Die Gruppenimprovisationen „A“, „B“, „C“, „E“, „F“, „G“, „I“ und „L“ sind mit einem Spektrum von ca. 20% ausgewiesen. Die Gruppenimprovisationen „H“ und „K“ zeigen 15% Differenz von 1. zur 4. Präferenz und Gruppenimprovisation „J“ nur 10%.

Im Beispiel „A“, Titel »Mutter«, ist die Differenz zwischen den beiden betrachteten »Kulturen« aus Sicht der »BRD-Gruppe« doppelt so hoch (41,% gegenüber 20%), wie bei der »Brasilien-Gruppe«.

Lediglich im Beispiel „H“, Titel »Mutter« wertet die »Brasilien-Gruppe« intensiver (36% Höchstwert zu »Vater«, bzw. 35,82% zu »Mutter« und niedrigster Wert zu »Sohn« mit 20,40%, gegenüber der »BRD-Gruppe« mit 33,97% Höchstwert zu »Vater« und 30,77% zu »Mutter« bzw. niedrigster Wert für »Tochter« 26,28%).

Übersicht der »JA-Metaphern« der Gruppenimprovisationen.

Tabelle 42: »JA-Metaphern« zu Gruppenimprovisationen mit Familientitel								
Nennungen für »JA-Metaphern« ("ziemlich" und "total")								
				n = 156	n = 201			
Aufnahmedatum:	Titel	Lfd. Nr.	Familienrolle	»BRD-Gruppe« Gesamt	»BRD-Gruppe« %	»Brasilien-Gruppe« Gesamt	»Brasilien-Gruppe« %	
07. Jun 97	Mutter	A	Mutter	83	53,21%	82	40,80%	
			Sohn	32	20,51%	76	37,81%	
			Tochter	70	44,87%	79	39,30%	
			Vater	19	12,18%	41	20,40%	
15. Nov 97	Vater	B	Mutter	23	14,74%	39	19,40%	
			Sohn	58	37,18%	69	34,33%	
			Tochter	9	5,77%	45	22,39%	
			Vater	117	75,00%	80	39,80%	
23. Jun 97	Sohn	C	Mutter	30	19,23%	45	22,39%	
			Sohn	97	62,18%	94	46,77%	
			Tochter	63	40,38%	70	34,83%	
			Vater	30	19,23%	58	28,86%	
07. Jun 97	Tochter	D	Mutter	53	33,97%	83	41,29%	
			Sohn	18	11,54%	80	39,80%	
			Tochter	114	73,08%	106	52,74%	
			Vater	5	3,21%	54	26,87%	
15. Nov 97	Tochter	E	Mutter	50	32,05%	53	26,37%	
			Sohn	78	50,00%	83	41,29%	
			Tochter	72	46,15%	60	29,85%	
			Vater	43	27,56%	46	22,89%	
07. Jun 97	Sohn	F	Mutter	18	11,54%	33	16,42%	
			Sohn	62	39,74%	68	33,83%	
			Tochter	14	8,97%	25	12,44%	
			Vater	99	63,46%	68	33,83%	

23. Jun 97	Vater	G	Mutter	27	17,31%	46	22,89%
			Sohn	49	31,41%	60	29,85%
			Tochter	11	7,05%	29	14,43%
			Vater	106	67,95%	70	34,83%
15. Nov 97	Mutter	H	Mutter	48	30,77%	72	35,82%
			Sohn	44	28,21%	41	20,40%
			Tochter	41	26,28%	45	22,39%
			Vater	53	33,97%	73	36,32%
07. Jun 97	Vater	I	Mutter	27	17,31%	51	25,37%
			Sohn	90	57,69%	89	44,28%
			Tochter	46	29,49%	57	28,36%
			Vater	49	31,41%	60	29,85%
23. Jun 97	Mutter	J	Mutter	72	46,15%	58	28,86%
			Sohn	29	18,59%	54	26,87%
			Tochter	51	32,69%	45	22,39%
			Vater	45	28,85%	66	32,84%
23. Jun 97	Tochter	K	Mutter	46	29,49%	56	27,86%
			Sohn	49	31,41%	72	35,82%
			Tochter	77	49,36%	68	33,83%
			Vater	14	8,97%	41	20,40%
15. Nov 97	Sohn	L	Mutter	27	17,31%	41	20,40%
			Sohn	105	67,31%	81	40,30%
			Tochter	38	24,36%	48	23,88%
			Vater	86	55,13%	57	28,36%

8. Zusammenfassung

357 VP haben bei 58 »musikalischen Klängen« 47.639 Metaphern zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« entwickelt.

Die VP stammen aus den verschiedenen »Kulturen« Brasilien (n= 201) und BRD (n= 156). Werden die VP als Gruppen ihrer »Kulturen« betrachtet, können folgende Ergebnisse zusammengefasst werden.

Beide Gruppen können aus ihren spezifischen kulturellen Kontexten heraus Metaphern von »musikalischen Klängen« zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« konstruieren.

Profile der Kulturen

Als Prinzip hat sich herausgestellt, dass die »Brasilien-Gruppe« häufig »musikalische Klänge« symbiotisch, d. h. »musikalische Klänge« als »Mutter« und »Tochter« und »Sohn«, metaphorisch interpretiert. Dieses »symbolische Verhalten« entspricht dem anscheinend alltäglichen Verständnis von »Familie«. »Mutter« nimmt dort eine zentrale Position ein, die „Dreh- und Angelpunkt“ der »Familie«, d. h. mit ihre Kindern »Tochter« und »Sohn«, darstellt. Das Familienmitglied »Vater« ist in der Symbiose selten vertreten. Auch dies spricht für eine Interpretation des Alltäglichen, da »Vater« in der »Familie« offenbar die wenigste Präsenz zeigt.

Die Wertungen der »musikalischen Klänge« zu den einzelnen Familienrollen erreichen global betrachtet, d. h. die Wertungen von „etwas“, „ziemlich“ und „total“ werden zusammengefasst, bei der »Brasilien-Gruppe« die maximale Quote von 87,56% beim Instrumentalklang »Metallophon« zu »Mutter«. Im Fokus dieser Rangfolge sind die weiblichen Familienrollen auf den oberen Listenplätzen festgestellt. Dabei scheinen Mallet-Instrumente (Stabspielinstrumente) ein Merkmal für weibliche Belegungen zu sein. Sehr plakativ für die »sozialen Repräsentationen« des Alltags und die metaphorische Vernetzung mit »musikalischen Klängen« sind die Wertungen der »Brasilien-Gruppe« zum Instrumentalklang »Blockflöte«. Dieses Instrument wird mit über 70% zu jeder Familienrolle gewertet. Es wird wahrscheinlich so außerordentlich bewertet, weil diese »musikalischen Klänge« von nahezu „jedem“ in Brasilien gespielt werden können und somit auch als »soziale Repräsentation« zu „jedem“ in Frage kommen.

Die »BRD-Gruppe« hat deutlich überwiegend »musikalische Klänge« entweder als »Vater« oder »Tochter« oder »Sohn« oder »Mutter« metaphorisch interpretiert. Das Muster der »BRD-Gruppe« kann so beschrieben werden, dass die diametrale Familienrolle (anderes Geschlecht und andere Generation) zur 1. Präferenz i. d. R. die 4. Präferenz zugeteilt wird.

Gegenüber der »Brasilien-Gruppe« kann bei der »BRD-Gruppe« von einem Ausschlussprinzip gesprochen werden. Die einzelnen Familienrollen werden nicht als zusammengehöriges Bündnis interpretiert, sondern eher separat. D. h. »Mutter« ist genau nicht »Sohn« (bzw. umgekehrt) und »Tochter« ist genau nicht »Vater« (bzw. umgekehrt). Das o. g. symbiotische Prinzip der »Brasilien-Gruppe« scheint für die »BRD-Gruppe« eine eher seltene metaphorische Möglichkeit zu sein.

Werden die als intensiv verstandenen Metaphern untersucht, d. h. die Wertungen von „ziemlich“ und „total“ werden durch ihren deutlichen Zuspruch als »JA-Metaphern« zusammengefasst, zeigt sich bei der »Brasilien-Gruppe« in der Gegenüberstellung zur »BRD-Gruppe« ein zurückhaltendes Wertungsverhalten.

Extreme Unterschiede sind bei den »sozialen Repräsentationen« von »Vater« ausgewiesen. Die Instrumentalklänge »Djembé«, »Bassklangstab« und »Gong« werden mit über 40% mehr von der »BRD-Gruppe« den »sozialen Repräsentationen« von »Vater« zugeteilt. Grundsätzlich scheinen diese Differenzen in den metaphorischen Auffassungen »sozialer Repräsentationen« von »Familie« durch die o. g. Prinzipien der Symbiose für die »Brasilien-Gruppe« und dem Ausschlussprinzip der »BRD-Gruppe« begründet.

So stellen sich die Profile der Instrumentalklänge zu den »sozialen Repräsentationen« von »Familie« bei der »BRD-Gruppe« als markant und i. d. R. abgrenzend zu anderem dar, während die Profile der »Brasilien-Gruppe« zu den einzelnen Familienrollen als ausgewogener bezeichnet werden können.

Als außerordentlich markant scheint für die »BRD-Gruppe« das Profil von »Vater« gegeben. Die »sozialen Repräsentationen« zu dieser Rolle sind außerordentlich hoch (7 der 10 höchstvotierten Instrumentalklänge der »JA-Metaphern«) oder eher „nicht“ gegeben.

»Sohn« erhält dem gegenüber die mittleren Werte („etwas“ und „ziemlich“).

Auch in dieser Gegenüberstellung der Rollen wird alltägliches sichtbar.

Der „Entwicklungsschritt“ von »Sohn« zu »Vater« ist groß. Jedoch sind markante Muster präsent, die »Sohn« Leitbilder von »Vater« vermitteln.

Dies kann für die »Brasilien-Gruppe« nicht gelten. Es „fehlen“ markante Muster für die Entwicklung von »Sohn« zu »Vater«.

Während die »BRD-Gruppe« »Vater« außerordentlich intensiv wertet, wertet die »Brasilien-Gruppe« alle anderen Familienmitglieder intensiv. So ist z.B. auffallend, dass die »musikalische Klänge« des »Glockenspiel« zu »Tochter« (73%), »Mutter« (60%) und »Sohn« (57%) in den Top 10 der »JA-Metaphern« ausgewiesen sind. Die höchste Wertung für »Vater« ist auf dem 12 Rang (»Tuba« 53%) festgestellt.

Die Zuordnung von Instrumentalklängen zu spezifischen Familienrollen

»Vater« wird von beiden »Kulturen« mit Bassinstrumenten (»Tuba«, »Didgeridoo«, »Gong«, etc.) in intensive Verbindung gebracht. Instrumentalklänge, denen traditionell die Funktion eines musikalischen Fundamentes unterstellt werden kann. Eine Analogie zum Alltäglichen, mit der Funktion von »Vater« als wirtschaftlicher Ernährer, scheint gegeben. Ebenso werden »Trommeln« und »Blechblasinstrumente« »Vater« bzw. den männlichen Rollen in besonderer Weise metaphorisch zugeteilt. Die »Brasilien-Gruppe« zeigt bei den Wertungen von »musikalischen Klängen« Parallelen von »Vater« und »Mutter« (»Ocean-Drum«, »Steel-Drum«). Die »BRD-Gruppe« zeigt Parallelen von »Vater« und »Sohn«.

»Tochter« wird von beiden »Kulturen« offenbar bei »musikalischen Klängen« im Sopranbereich und dem Material „Metall“ metaphorisch verbunden. Analoge »musikalische Klänge« wie »Glockenspiel« und »Bar Chimes« erhalten hier ähnliche Werte und Listenplätze. Die höchsten vier Wertungen der »JA-Metaphern« von »Instrumentalklängen« zu »Tochter« werden von beiden »Kulturen« in gleicher Folge gelistet. »Mallet-Instrumente« scheinen auch unter der Perspektive der »JA-Metaphern« gut geeignet zu sein, um „weibliche“ Metaphern zu konstruieren.

»Sohn« wird vielfach mit »musikalischen Klängen« repräsentiert, die effektartig erklingen (knarren, ratschen, quietschen etc.). Beide »Kulturen« listen die »sozialen Repräsentationen« von »Sohn«, in dem kleine »Trommeln« die oberen Rangfolgen und die großen »Trommeln« weniger intensive »JA-Metaphern« zugeteilt bekommen.

Die »BRD-Gruppe« weist hier außerdem eine mögliche Linie zu »Vater« aus. Die Materialbeschaffenheit und Spielart vieler Instrumente (»Trommeln«, »Blechblasinstrumente«) von »Vater«, allerdings in einem anderen Register (wie etwa »Trompete« statt »Tuba«, d. h. mehr höhere Register als tiefere Register), werden mit »Sohn« verbunden.

Die »Brasilien-Gruppe« wertet Instrumentalklänge zu »Sohn«, die auch allen anderen intensiv zugesprochen werden. Das Profil »Sohn« scheint hier nicht durch konkrete Vorstellungen, sondern mehr durch globale oder allgemeine »soziale Repräsentationen« gegeben. Unter den „Top 50“ der »JA-Metaphern« zur »Familie« werden »Sohn« 38% (19 Instrumentalklänge) zugeordnet.

»Mutter« wird in beiden »Kulturen« mit 7 deckungsgleichen Instrumentalklängen (von insgesamt 8 »JA-Metaphern« aus den „Top 50“ bei der »BRD-Gruppe«) gewertet. Sie wird mit »musikalischen Klängen« metaphorisch verbunden, die eine Linie zu »Tochter« erkennen lassen. Mallet-Instrumente im Alt- und Tenorregister werden dieser Familienrolle zugeteilt. Ebenso ist auffallend, dass »musikalische Klänge« zu »Mutter« mit einer zurückhaltenden Dynamik häufig benannt sind (»Metallophon«, »Steel-Drum«, »Ocean-Drum«, »Kleine Klangschale« etc.). Eine „unaufdringliche“ Präsenz kann hier interpretiert werden

Gruppenimprovisationen mit Familientitel

Gruppenimprovisationen mit einem spezifischen Titel, wie »Tochter«, »Sohn«, »Vater« oder »Mutter« werden mit einer Quote von 75% von der »BRD-Gruppe« und mit einer Quote von 58% von der »Brasilien-Gruppe« als solche deutlich verstanden.

Wird der spezielle Titel nicht als solcher in 1. Präferenz von den »Kulturen« interpretiert, so ist jedoch entweder das Geschlecht oder die Generation primär interpretiert.

Auch bei diesen »musikalischen Klängen« ist das jeweilige »symbolische Verhalten« der beiden »Kulturen« durchgängig. D.h., die »BRD-Gruppe« wertet häufiger und die »Brasilien-Gruppe« wertet symbiotischer.

Schluss

Es ist mit vorliegender Forschungsarbeit eine Grundlage geschaffen worden, die den Nachweis erbracht hat, dass Individuen »musikalische Klänge« als Rezipienten bearbeiten. Sie bearbeiten diese Phänomene metaphorisch, d.h. als »soziale Repräsentationen« von Etwas anderem. Dabei sind die leitenden Fragestellungen vorliegender Arbeit »musikalische Klänge« als »sozialen Repräsentationen« von »Familie« zu bearbeiten offensichtlich wissenschaftlich akzeptabel, jedoch keineswegs allumfassend. Sie eröffnen damit neue Perspektiven und verlangen danach den wissenschaftlichen Raum näher zu betreten.

Da davon ausgegangen wird, dass Konstruktionen von Metaphern aus ihren Prozessen heraus zu begreifen sind, können die vorliegenden Ergebnisse keine individuellen Intentionen der VP beschreiben, haben aber eine erste solide Bestandsaufnahme des Phänomens sichtbar gemacht, die auf kulturell fundamentale Qualitäten hinweisen.

Es sind darüber hinaus im Verlauf der Durchführung der Studie zur Forschung Schilderungen von VP vermittelt worden, die besagen, dass scheinbar jede VP ihre Beziehungen von »musikalischen Klängen« und »Familie« bearbeitet hat.

Dabei wurden biographische Erlebnisse neu betrachtet. Etwa die Fehlgeburt eines Sohnes wurde von einer »Mutter« (»BRD-Gruppe) während des Tests bearbeitet. Weitere VP der »BRD-Gruppe« haben Qualitäten der Beziehungen von sich und ihren Eltern geschildert, die sie motivierten »musikalische Klänge« mit den Eltern zu verbinden.

VP der »Brasilien-Gruppe« haben mehrfach geschildert, dass für sie »musikalische Klänge« nicht »Familie« seien, sondern Befindlichkeiten und persönliche Stimmungen, wie Glück oder Hoffnung. Über das „Gelenk“ der Befindlichkeiten haben sie dann die »musikalischen Klänge« bewertet und sich offenbar gefragt, inwieweit diese Befindlichkeit mit »Familie« bewertet werden kann.

Für weitere Forschungen wäre daher der Fokus zu empfehlen, »musikalische Klänge« nach persönlichen Befindlichkeiten und Qualitäten von Beziehungen zu erforschen. Hierdurch könnte sich auch mehr den Prozessen und Verläufen, aus denen heraus Metaphern entwickelt werden, wissenschaftlich genähert werden.

Abschließen möchte ich meine Dissertation mit einem Zitat von Eduard Hanslick:

„Was aber bei jeder anderen Kunst noch Beschreibung, ist bei der Tonkunst schon Metapher.“

9. Anhang

Anhang 1 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Geschlechtsspezifische Betrachtung

Bei beiden »Kulturen« kann von einer relativen Ausgewogenheit des Verhältnisses von Männern und Frauen ausgegangen werden. Der ermittelte Proporz hierzu: Brasilien: 98 Männer zu 100 Frauen; bzw. BRD: 96 Männer zu 100 Frauen⁵⁴. Für die BRD bedeutet dies, dass es etwa 2 Millionen mehr Frauen als Männer gibt. In Brasilien ergibt sich durch diese Quote, dass es etwa 1 Millionen mehr Frauen als Männer gibt. Werden diese Quoten genauer in Jahrgängen untersucht, sind Unterteilungen in

- gleiche Anzahlen von Männern und Frauen;
- mehr Frauen als Männer;
- mehr Männer als Frauen

möglich.

Diese drei Unterteilungen zeigen, dass in beiden Kulturen ein scherenartiger Verlauf zu verzeichnen ist. Dies ist so zu verstehen, dass in jungen Jahren mehr männliche Individuen ermittelt sind, dann eine Altersstufe mit gleichen Anzahlen von Männern und Frauen ermittelt ist und im höheren Alter die Anteile von Frauen gegenüber denen der Männer ansteigend überwiegen.

Allerdings sind die Altersstufen, bei denen die Verhältnisse sich ändern, in den betrachteten Kulturen in unterschiedlichen Jahrgangsstufen als „Splitpunkte“ festgestellt.

In Brasilien gibt es bis zum Alter von 24 Jahren einen leichten Männerüberhang.

In der BRD gibt es bis zum Alter von 49 Jahren einen leichten Männerüberhang.

Die Verhältnisse von Männern und Frauen sind in Brasilien über rund 20 Jahre, d.h. vom 25. Lebensjahr bis zum 44. Lebensjahr, gleich.

Die Verhältnisse von Männern und Frauen sind in der BRD über die Altersstufe von 50-54 Jahre gleich.

In Brasilien steigt die anteilige Differenz von Männern zu Frauen mit 45 Jahren bis ins hohe Alter stetig zu Gunsten der Anzahl der Frauen an. (Unterschiede von 0,12% - 0,24%, gemessen an der Gesamtbevölkerung).

⁵⁴ Um die Werte von Brasilien und BRD weltweit in Beziehung zu setzen, möchte ich hier kurz die Verhältniswerte von Ländern, bei denen große Unterschiede existieren aufführen. Katar (Asien) 188 Männer zu 100 Frauen; Kuwait 152 Männer zu 100 Frauen; bzw. Nordmarinen (Australien/Ozeanien) 78 Männer zu 100 Frauen und Ukraine, Lettland und Russland mit je 86 Männer zu 100 Frauen.

Quelle: www.welt-in-zahlen.de/laendervergleich.phtml Recherche vom 1.9.2006

In der BRD steigt die anteilige Differenz von Männern zu Frauen ab 55 Jahren bis ins hohe Alter stetig und darüber hinaus massiv zu Gunsten der Frauen an. (Unterschiede von 0,02% - 1,94%) Die Frauen stellen im Alter von über 80 Jahren die mehr als zweieinhalbfache Menge dar.

Tabelle43: Bevölkerung Brasilien und BRD - Alter und Geschlecht

Quellen: Census Bureau, International Basis 1997 für Brasilien & Bundesamt für Statistik 2006 für die BRD

Alter	Brasilien			BRD						
	Männlich	weiblich	gesamt	männlich	weiblich	gesamt				
80 Jahre und älter	400.000	0,24%	800.000	0,48%	1.200.000	1.042.591	1,26%	2.638.229	3,20%	3.680.820
75 - 79 Jahre	600.000	0,36%	900.000	0,54%	1.500.000	1.239.350	1,50%	1.815.775	2,20%	3.055.125
70 - 74 Jahre	1.100.000	0,66%	1.400.000	0,84%	2.500.000	1.706.837	2,07%	2.052.893	2,49%	3.759.730
65 - 69 Jahre	1.500.000	0,90%	1.800.000	1,08%	3.300.000	2.567.623	3,11%	2.806.776	3,40%	5.374.399
60 - 64 Jahre	2.000.000	1,20%	2.300.000	1,37%	4.300.000	2.294.228	2,78%	2.375.796	2,88%	4.670.024
55 - 59 Jahre	2.500.000	1,49%	2.600.000	1,55%	5.100.000	2.418.017	2,93%	2.435.440	2,95%	4.853.457
50 - 54 Jahre	3.100.000	1,85%	3.300.000	1,97%	6.400.000	2.809.663	3,41%	2.809.905	3,41%	5.619.568
45 - 49 Jahre	4.000.000	2,39%	4.200.000	2,51%	8.200.000	3.227.463	3,92%	3.121.542	3,79%	6.349.005
40 - 44 Jahre	4.800.000	2,87%	5.000.000	2,99%	9.800.000	3.684.927	4,47%	3.505.076	4,25%	7.190.003
35 - 39 Jahre	5.800.000	3,47%	5.800.000	3,47%	11.600.000	3.428.625	4,16%	3.262.517	3,96%	6.691.142
30 - 34 Jahre	6.700.000	4,00%	6.700.000	4,00%	13.400.000	2.544.755	3,09%	2.458.421	2,98%	5.003.176
29 - 25 Jahre	7.500.000	4,48%	7.500.000	4,48%	15.000.000	2.459.058	2,98%	2.393.019	2,90%	4.852.077
24 - 20 Jahre	8.100.000	4,84%	8.000.000	4,78%	16.100.000	2.461.472	2,99%	2.392.336	2,90%	4.853.808
19 - 15 Jahre	9.000.000	5,38%	8.700.000	5,20%	17.700.000	2.479.805	3,01%	2.355.984	2,86%	4.835.789
10-14 Jahre	8.900.000	5,32%	8.500.000	5,08%	17.400.000	2.108.459	2,56%	2.002.035	2,43%	4.110.494
5 - 9 Jahre	8.500.000	5,08%	8.300.000	4,96%	16.800.000	2.035.528	2,47%	1.932.992	2,34%	3.968.520
0 - 4 Jahre	8.600.000	5,14%	8.400.000	5,02%	17.000.000	1.831.560	2,22%	1.739.298	2,11%	3.570.858
Gesamt	83.100.000	49,67%	84.200.000	50,33%	167.300.000	40.339.961	48,93%	42.098.034	51,07%	82.437.995

Die Altersgruppe mit der größten Häufigkeit in Brasilien ist bei der Altersgruppe der 15-19jährigen festzustellen (5,38% bei den Männern und 5,20% bei den Frauen).

Die Altersgruppe mit der größten Häufigkeit in der BRD ist bei der Altersgruppe der 40-44jährigen festzustellen (Männer 4,47% und Frauen 4,25%).

Anhang 2 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Eheschließungen und Ehescheidungen

Im Jahr 2000 wurde in der BRD letztmalig ein Wert von über 400.000 Eheschließungen (418.550) festgestellt. Seit 2000 ist die Zahl der Eheschließungen tendenziell fallend. 1950 stellt im erfassten Zeitraum den höchsten Wert, mit 750.452 Eheschließungen dar.

Die niedrigste Scheidungsquote wurde vom Bundesamt für Statistik in 1956 mit 69.450 Scheidungen festgestellt. Die Quote der Scheidungen hat sich bis 2004 demnach mit 231.691 Scheidungen mehr als verdreifacht. Insgesamt betrachtet nimmt die Zahl der Scheidungen seit 1956 (mit nur wenigen, bzw. für vorliegende Arbeit m.E. unerheblichen Abweichungen) zu.

Die Statistiken für Brasilien haben durch das IBGE in den Jahren 2001-2004 bzgl. der Eheschließungen eine steigende Tendenz ausgemacht. Im Jahr 2001 wurden dort 710.121 und im Jahr 2004 wurden 806.066 Eheschließungen vollzogen.

Dem gegenüber schwanken die Zahlen für die Scheidungen in den genannten Jahren zwischen 103.452 Ehescheidungen in 2003 (höchster Wert) und 95.374 Ehescheidungen in 2004 (niedrigster Wert). Eine längerfristige Tendenz, ob die Scheidungsquote zu- oder abnimmt ist in Brasilien nicht erkennbar.

Anhang 3 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Geburten

Die Anzahl der lebend geborenen Kinder in der BRD im Jahr 2005 mit 685.795 Säuglingen, ist, von der Quote her, der quantitative Tiefstand dieser Statistik. Seit 1997 ist die Zahl der Geburten rückläufig. Wie aus o.g. Bevölkerungs- und Genderzahlen der Bevölkerung (Tabelle Anhang 1) abzuleiten ist, stellen die Jahre 1961-1966, die geburtenstarken Jahrgänge in der BRD, mit über 1,3 Millionen Geburten dar.

Weiterhin ist auffallend, dass seit 1975 die Quote der „nichtehelichen“⁵⁵ Geburten konstant steigt (von 66.114 auf 200.122). Werden die Besonderheiten der sozialen Umstände (wie Kriegsgefangenschaften) der Jahre nach dem 2. Weltkrieg weniger berücksichtigt, ist der Proporz von „nichtehelichen“ Geburten zu „ehelichen“ Geburten so, dass 1958 etwa 8% der Geburten die „nichtehelichen“ Geburten darstellen und 2005 etwa 30% der Geburten die „nichtehelichen“ Geburten darstellen.

(1958: Insgesamt 1.175.870 Geburten, darunter nichtehelich 95.492;

2005: Insgesamt 685.795 Geburten, darunter nichtehelich 200.122)

Dieser proportionale Anteil der „nichtehelichen“ Geburten steigt seit 1958 konstant. Die Interpretation, dass hiermit auf einen moralischen Paradigmenwechsel zu Gunsten der nichtehelichen Fortpflanzung als soziale Realität von »Familie« geschlossen werden kann, erscheint mir nachvollziehbar.

Die Anzahl der Totgeburten ist in der BRD von 1950 bis 2005 um 90% (von 24.857 auf 2.487) gesunken.

Die Quote der Geburten in Brasilien zeigt, dass von 1990 bis 2004 ein stetiger Rücklauf von 24,21/1.000 Einwohner (entsprechen 3.523.811 Geburten bei 146.835.475 Einwohnern) auf 20,64/1.000 Einwohner (entsprechen 3.504.655 Geburten bei 169.799.170 Einwohnern) festzustellen ist.

Wie auch in der BRD ist die Kindersterberate in Brasilien rückläufig. Und zwar, im genannten Zeitraum, um mehr als 20 Promille, d.h. von 47/1.000 Geburten auf 26,60/1.000 Geburten. (1990: 47 Promille = 165.619 Totgeburten bzw. 2004: 26,60 Promille = 93.224 Totgeburten.)

In „eheliche“ und „nichteheliche“ Kinder wird vom IBGE in Brasilien nicht unterteilt.

Anhang 4 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und »BRD-Gruppe«

Lebenserwartung

Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt in Brasilien bei den Männern 1994 bei 65,5 Jahren, in 1999 auf 64,6 Jahren und 2004 bei 67,74 Jahren. Bei den Frauen ist eine durchschnittliche Lebenserwartung von 70 Jahren 1994, bzw. 72,7 Jahren 1999 und 2004

⁵⁵ Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dass ein sozialer Status in der Art benannt wird, indem zum Ausdruck gebracht wird, was „fehlt“ bzw. „nicht“ ist.

mit 75,85 Jahren errechnet (INSTITUT FÜR BRASILIENKUNDE 2004, bzw. IBGE). (Genauere Befunde siehe Anhang 4).

Die allgemeine Sterberate liegt in der BRD für das Jahr 2005 bei 830.227 Menschen. Dieser Wert entspricht etwa 1% der Bevölkerung. Der „Überschuss“ der Geburten und Gestorbenen beträgt für das Jahr 2005 den Negativwert: -144.432. Für die Jahre 2003 und 2004 sind in dieser Statistik ebenfalls Negativwerte von über 100.000 Menschen verzeichnet.

Die allgemeine Sterberate liegt in Brasilien für das Jahr 2004 bei 1.071.432 Menschen. Dieser Wert entspricht 0,631%. Die Überschussrechnung für Brasilien ist mit 1,43 Promille Wachstum, d.h. 2.433.219 Individuen im Jahr 2004 errechnet (20,64 Promille Geburten – 6,31 Promille Sterberate = 1,43% Wachstum bei 169.799.170 Individuen der Bevölkerung).

Anhang 5 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Das Bruttonationaleinkommen⁵⁶ (BNE), ist in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ein in Geldmitteln angegebenes Maß für das jährliche Einkommen der an einer Volkswirtschaft beteiligten Individuen.

Für die BRD ist in 2005 ein BNE von 2.105 Mrd. US-Dollar errechnet. Auf jeden deutschen Bundesbürger entfallen somit 25.541 US-Dollar.

Für Brasilien ist in 2005 ein BNE von 488 Mrd. US-Dollar errechnet. Auf jeden brasilianischen Bundesbürger entfallen somit 2.627 US-Dollar (Quelle: www.Die-Welt-in-Zahlen.de vom 25.8. 2006). Der BNE-Anteil pro Bundesbürger liegt demnach in der BRD gegenüber Brasilien um fast das 10fache höher. Hier liegt die Folgerung nahe, dass, weil in der BRD scheinbar mehr Geld eingenommen wird, die grundsätzlichen Kosten für die Lebenshaltung höher sind, also die Ausgaben auch höher sind.

Die Ein- und Ausgaben des Staatshaushalts ergeben für die BRD⁵⁷ eine pro Einwohner Verschuldung i. d. H. von 19.372 US-Dollar. Dem gegenüber verhält sich die

⁵⁶ früher Bruttosozialprodukt

⁵⁷ Staatshaushalt – Einnahmen BRD: 1.216 Mrd. US-Dollar; Ausgaben 1.324 Mrd. US-Dollar.
Brasilien: Einnahmen 140 Mrd. US-Dollar; Ausgaben 172 Mrd. US-Dollar.

brasilianische pro Einwohner Verschuldung i. d. H. von 1.401 US-Dollar, mit weniger als 10% von der BRD Verschuldung relativ gering.

Die interne Staatsverschuldung beträgt für die BRD 1.597 Mrd. US-Dollar.

Die interne Staatsverschuldung beträgt für Brasilien 489 Mrd. US-Dollar.

Hier muss hinzugefügt werden, dass Brasilien darüber hinaus eine Außenverschuldung von fast 220 Mrd. US-Dollar belastet.

Diese Verschuldungen beeinträchtigen die soziale Realität von »Familie«, weil sie die materiellen Verwirklichungsmöglichkeiten von »Familie« reduzieren.

Dies, z. B. durch Anhebung von Steuersätzen, wie die des Mehrwertsteuersatzes, damit zu Lasten des Endkonsumenten, um Anteile „gesellschaftlicher“ Schulden zu bedienen.

Einkommen von »Familie« in der BRD

Werden die allgemeinen Werte der Einkommen näher auf »Familie« fokussiert, ist in 2004 für die BRD errechnet, dass es ein bedarfsgewichtetes monatliches pro Kopf Haushaltseinkommen⁵⁸ von durchschnittlich 1.363€ gibt (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung i. A. der Bundeszentrale für politische Bildung 2005).

Wird dieser Wert genauer auf unterschiedliche Haushaltstypen untersucht, weisen die Zweipersonenhaushalte (Erwachsene) mit fast 1.600€/p.p. das höchste Haushaltseinkommen auf. Die Einpersonenhaushalte, d. h. die ebenfalls kinderlosen Haushalte, stellen mit durchschnittlich 1.339 Rang 2 in der Folge der monatlichen Haushaltseinkommen dar.

Die Haushalte mit Kindern, d. h. »Familie« im Sinne des Statistischen Bundesamtes, haben pro Kopf durchweg weniger als das errechnete Durchschnittseinkommen von 1.363€/p.p. zur Verfügung. (Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren 1.229€; Paare mit jüngstem Kind zwischen 6 und 12 Jahren 1.130€; Paare mit jüngstem Kind unter 6 Jahren 1.002€; Alleinerziehender mit jüngstem Kind zwischen 6 und 12 Jahren 964€; Alleinerziehender mit jüngstem Kind unter 6 Jahren 798€. Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Stand: 11.2004).

Die familialen Haushaltstypen schwanken allerdings in ihrem Haushaltseinkommen erheblich, wenn spezifische Zusammensetzungen genauer untersucht werden. Zum einen

⁵⁸ Dieser Gewichtungsfaktor liegt entsprechend der neuen OECD-Skala für den Haupteinkommensbezieher bei 1,0. Alle übrigen Haushaltsmitglieder von 14 und älter erhalten den Gewichtungsfaktor 0,5 und Personen unter 14 Jahren den Gewichtungsfaktor 0,3. Bei einer Familie mit zwei Kindern unter 14 Jahren würde das Haushaltseinkommen damit beispielsweise nicht durch 4 sondern durch 2,1 geteilt.

ist das Haushaltseinkommen höher zu bewerten, wenn die Kinder älter sind. Dies unter anderem dadurch, dass die Erwerbsmöglichkeiten für beide Elternteile zunehmen, während der Betreuungsaufwand für die Kinder abnimmt, bzw. auch dadurch, dass die Kinder über eigenes Einkommen (z.B. Ausbildungsvergütung) verfügen. Zum anderen ist in Haushalten mit nur einem Erwachsenen das Einkommen niedriger, weil dieser allein für die Erwirtschaftung des Unterhaltsbedarfes verantwortlich ist. Aber auch bei Alleinerziehenden steigen die Möglichkeiten das Einkommen zu maximieren, sobald die Kinder älter werden.

Ist damit »Familie« in der BRD grundsätzlich als »arm« zu bezeichnen?

Hier kommen die Eingangs angesprochenen gesellschaftlichen Konventionen der Begriffe „Armut“ und „Reichtum“ zu tragen.

Armut ist mit einem „Mangel an Verwirklichungschancen und damit an gesellschaftlicher Möglichkeit der Teilhabe“ im 2. Armutsbericht der Bundesrepublik (2005) beschrieben. Der hierzu benötigte Referenzpunkt bezieht sich auf eine Benachteiligung, gemessen am mittleren Lebensstandard.

Europaweit wurde sich, so der Bericht, darauf verständigt, dass wenn in den Kulturen für Individuen Mängel von 40% des durchschnittlichen Monatseinkommen (d. h. Einnahmen i. d. H. von 60% vom Median des bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommen) bestehen, wird „Armut“ mit dem Begriff „Armutrisikogrenze“ definiert. Dem gegenüber steht die Definition des „relativen Reichtums“, mit einer Bemessungsgrenze oberhalb von 200% des Durchschnittseinkommens (Nettoäquivalenzeinkommen).

Die Armutrisikogrenze liegt in der BRD aktuell (2005) bei 938,-€ monatlichem Einkommen.

Nach dieser Definition sind in der BRD 11% der Bevölkerung vom Armutrisiko betroffen. Europaweit gehört die BRD zu den EU-Ländern mit einer niedrigen Armutsquote (Platz 3 hinter Schweden: 9% und Dänemark: 10%). Die Armutrisikoquote hat bei den meisten Bevölkerungsgruppen im Zeitraum von 1998 – 2003 zugenommen. »Familien« mit zwei Kindern, Erwerbstätige, wie auch Selbstständige und ältere Menschen gehören, trotz allgemein steigender Tendenz, zu den Gruppen mit unterdurchschnittlichem Armutrisiko (Lebenslagen in Deutschland. Der 2.Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung).

Einkommen von »Familie« in Brasilien

Brasilien ist international als eines der Länder mit der ungerechtesten Besitz- und Einkommensverteilung bekannt. Dies lässt sich u. a. an der Verteilung des Einkommens auf die Bevölkerung ablesen.

Auf etwa 10% der Bevölkerung, die am besten verdienenden »Familien«, entfällt praktisch die Hälfte aller Volkseinkommen⁵⁹ (ca. 245 Mrd. US-Dollar; Quelle: IBGE), während sich die ärmere Hälfte der Bevölkerung (ca. 80 Millionen Menschen) etwa 10% des Volkseinkommens (ca. 50 Mrd. US-Dollar) teilen.

Im Mittel ist das Pro-Kopf-Einkommen (IBGE) mit monatlich 636R\$ = 212€ (100R\$ = 33€) für das Jahr 2002 angegeben⁶⁰. Durch die ungleiche Verteilung der Einkommen, ist demnach ein erheblicher Anteil der Bevölkerung unter dem Pro-Kopf-Einkommen „versorgt“.

Die materiellen Verwirklichungschancen eines erheblichen Anteils von »Familien« scheinen sich in Brasilien ausschließlich auf die Existenzhaltung ihrer »Familie« zu beschränken. Für Frauen, insbesondere für alleinerziehende Mütter kommt erschwerend hinzu, dass Frauen lediglich 70,2% des Lohnes der Männer erhalten.

Auch die absoluten Zahlen über die Einkommensgruppen sind ernüchternd. Knapp zwei Drittel der brasilianischen Lohnempfänger verdienen bis zu zwei Mindestlöhnen⁶¹, müssen also mit etwa 150 Euro im Monat auskommen. Ein knappes Viertel verdient sogar nur einen Mindestlohn. Hier schwanken die Zahlen beträchtlich zwischen den einzelnen Regionen Brasiliens und die Lebenshaltungskosten der Regionen müssen mit berücksichtigt werden. Jedoch ist ein monatliches Einkommen von 260R\$ (76€) auch in Brasilien nicht ausreichend um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Mit einem deutlichen Bezug zur »Familie« formuliert DIMENSTEIN:

... „nach offiziellen Schätzungen leben 44% aller Kinder und Jugendlichen in Familien mit einem Pro-Kopf-Einkommen von einem halben Mindestlohn oder noch weniger. 22% existieren sogar nur von einem Viertel des Mindestlohns“ (DIMENSTEIN, G. 1991, S. 20).

⁵⁹ Frei Betto, der einstige enge Berater von Staatschef Luis Inacio Lula da Silva, errechnet, dass 64 Prozent des Volkseinkommens, in der Hand von nur zehn Prozent der Brasilianern, also von nur sieben Millionen sind.

⁶⁰ An dieser Stelle zeigt sich sehr gut, dass die in der BRD gebrauchte Definition des „relativen Reichtums“ mit 200% des Durchschnittseinkommens, nicht ernsthaft auf Brasilien übertragbar ist. Personen mit einem Einkommen von 500€ würden dann in Brasilien als „relativ Reich“ betrachtet werden müssen.

⁶¹ In Brasilien hat der Senat am 17. Juni 2004 die Mindestlohnregelung von 240R\$ auf 260R\$ festgelegt (etwa 76Euro).

Eine Folgerung ist hier, dass etwa 30 Millionen brasilianische Kinder in Armut leben. Als Mittel zur Armutsbekämpfung ist die Festlegung des Mindestlohnes nur bedingt tauglich, da dieser Einkommensbetrag von Arbeitgebern häufig übergangen wird.

Im brasilianischen Fall zeigt es sich zudem, dass es für das Familieneinkommen wesentlich wichtiger ist, wie viele Familienmitglieder beschäftigt sind.

Waren z.B. 1981 nur 27% der Ehefrauen beschäftigt, so stieg die Quote 1998 bereits auf 48%. Das hat dazu beigetragen, dass das Familieneinkommen pro Kopf stärker zugenommen hat. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der Personen, die mit weniger als einem gesetzlich festgelegten Mindesteinkommen leben, von 79% auf 46% verringert.

Nach den Daten des Nationalen Statistkinstituts IBGE waren 1998 von insgesamt 43 Millionen Brasilianern im Alter von 5 bis 17 Jahren 7,7 Millionen in den Arbeitsprozess integriert. Brasilien nimmt damit eine unrühmliche Spitzenstellung in Lateinamerika ein. Lediglich in Haiti und Guatemala war eine größere Anzahl an arbeitenden Kindern zu verzeichnen. Positiv ist jedoch zu vermerken: Im Vergleich zum Jahre 1992, in dem 9,7 Millionen Kinder und Jugendliche arbeiteten, ist eine Reduzierung von 20% festzustellen. Weiter wurde ermittelt, dass mit zunehmendem Alter die Zahl der arbeitenden Kinder steigt. Für europäische Verhältnisse ist dabei kaum zu verstehen, dass fast eine halbe Million der arbeitenden Kinder jünger als 9 Jahre waren. Eher verständlich ist dann, dass der weitaus größte Teil (41,9 %) der arbeitenden Kinder und Jugendlichen 16 und 17 Jahre alt waren. Also durchaus in einem Alter, in dem auch in Europa Jugendliche Ausbildungen beginnen, oder durch „Nebenjobs“ zu Einnahmen kommen.

Betrachtet man die amtlichen Statistiken, so zeigt sich im Gendervergleich bzgl. der Kinderarbeit ein deutliches Übergewicht zu Gunsten des männlichen Geschlechts. Fast fünf Millionen Jungen standen etwa 2,7 Millionen Mädchen gegenüber. Für dieses Ungleichgewicht werden im Allgemeinen folgende Erklärungen angeführt: Zum einen ist die Eingliederung von Mädchen in den informellen Arbeitssektor schwieriger. Zum anderen sind sie mehr im häuslichen Bereich tätig, was nicht immer Eingang in die offiziellen Statistiken findet. (Die von IBGE genannte Zahl von 7,7 Millionen arbeitenden Kindern scheint also um eine Dunkelziffer ergänzt werden zu müssen.) In diesem Arbeitssektor übertrifft ihre Anzahl die der Jungen um das Zwanzigfache. Die im Haushalt arbeitenden Mädchen sind in mehrfacher Hinsicht benachteiligt. Entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil sind sie einer hohen physischen Belastung ausgesetzt. Mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von 42 Stunden liegt ihr Pensum weit über dem Durchschnitt von 31 Stunden pro Woche (www.solidarische-welt.de Recherche vom 30.8.2005). Des Weiteren führt ihre isolierte Situation dazu, dass sie schwer zu schützen sind. Dies gilt

auch gerade hinsichtlich ihrer physischen Integrität. Nicht wenige von ihnen sind Opfer von physischen und sexuellen Misshandlungen.

Auch wenn die Zahlenangaben wegen der mangelnden Zuverlässigkeit der statistischen Daten und des Anteils der Schattenwirtschaft zum Teil bezweifelt werden können, bringen sie doch die krasse soziale Ungleichheit von »Familien« in Brasilien zum Ausdruck.

Anhang 7 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Privates Vermögen in der BRD

Werden die Vermögenssituationen der privaten Haushalte untersucht, ist für die BRD ein Volumen von 5 Billionen Euro (2003) ermittelt, welches allerdings sehr ungleich verteilt ist. Somit entfällt scheinbar auf jeden Bundesbürger ein Vermögen von 133.000 Euro. 75% dieses Gesamtvermögens wird dabei durch Immobilien dargestellt. 3-4% werden durch Aktien gebildet. Dass diese Werte, da nicht jeder Besitzer von Immobilien und Aktien ist, ausschließlich theoretisch im Sinne der sozialen Realität von »Familie« zu betrachten sind, zeigt eine differenzierte Untersuchung.

Werden die knapp 40 Millionen privaten Haushalte in der BRD betrachtet, ergibt sich folgendes Profil:

2,3 Billionen Euro Privatvermögen, d.h. 47% des Gesamtvermögens, verteilen sich auf 10% der Haushalte, sprich die sehr reichen »Familien«. Durchschnittlich gibt es in dieser sozialen Elite ein Vermögen von rund 1,25 Millionen Euro.

Auf der anderen Seite verteilen sich 4% des Gesamtvermögens, d.h. ca. 200 Mrd. Euro auf 50% der privaten Haushalte (www.destatis.de). Hier errechnet sich das Vermögen durchschnittlich mit 10.000 Euro, also etwa einem gebrauchten Mittelklasse Auto.

Es gibt deutliche Anzeichen dafür, dass diese Differenz der sozialen Schicht zukünftig weiter auseinander klafft. Argumente hierfür sind etwa, dass durch steigende Lebenshaltungskosten den ärmeren Schichten weniger Möglichkeiten bleiben um Vermögen aufzubauen, oder etwa, dass das Vermögen der reichen sozialen Schichten sich durch Anlageverfahren „automatisch“ weiter vermehrt.

Diese ungleiche Verteilung wird in einer üblichen Vermögenspyramide in fünf Gruppen nach Teilbereichen des Reichtums von DIE ZEIT (10/05; S. 22) gelistet:

1. reichstes Fünftel = 67,5%;
2. zweitreichstes Fünftel = 23,5%

3. mittleres Fünftel = 7,9%
4. zweitärmstes Fünftel = 1,7%
5. ärmstes Fünftel = -0,5% (Verschuldung)

Privates Vermögen in Brasilien

Das o.g. Vermögenspyramide der BRD und das Profil von Brasilien bzgl. des privaten Vermögens gleichen sich in ihren Formen. Jedoch sind die Dimensionen in der Trennung von Arm und Reich in Brasilien extremer.

Die reichsten 5 Prozent der Brasilianer mehren ihren Reichtum exponentiell, sodass das Wirtschaftswachstum insgesamt von der Prosperität weniger kleiner Gruppen, d.h. von den Anschauungen und dem Wohlwollen reicher »Familien« abhängt. Die brasilianische Gesellschaft insgesamt ist durch diese monopolistische und elitäre Struktur geprägt.

Auf der ganzen Welt gibt es 7,1 Millionen US\$-Millionäre – doch in keinem Erdteil wächst ihre Zahl schneller als in Lateinamerika, mindestens jeder Dritte davon ist ein Brasilianer.

Die Studie „Atlas des sozialen Ausschlusses – die Reichen in Brasilien“ von der Stiftung GETÚLIO VARGAS (2004) hat berechnet, dass in Brasilien, allein die 5.000 reichsten »Familien« oder 0,001Prozent aller brasilianischen »Familien«, ein Vermögen von ungefähr 40 Prozent des Bruttoinlandsproduktes Brasiliens innerhalb eines Jahres auftürmen. Das oberste Zehntel der Gesellschaftspyramide vereint drei Viertel aller Reichtümer des Landes auf sich.

Eine weitere Perspektive zum Privatvermögen in Brasilien:

Etwa 5 Millionen »Familien« gelten als „landlos“. 1998 sind z.B. 2,8 % der brasilianischen Bauern als Großgrundbesitzer erfasst. Sie besitzen zusammen 57 % der gesamten Agrarfläche, wohingegen 90 % der Bauern sich 22 % der Nutzfläche teilen müssen.

Den schwersten Stand haben dabei Afro-Brasilianer, bei denen Armut, Säuglingssterblichkeit und Diskriminierung wieder zunehmen. Nicht viel besser ergeht es den Indios. Ein Gleichstellungs- und Anti-Hunger-Programm zu deren Schutz ist seit 2003 in Kraft.

Von „Privatvermögen“ bei Brasiliens armen »Familien« ist nicht auszugehen und erübrigt sich, nach den o.g. Einkommenswerten als soziale Realität dieser »Familien«.

Anhang 8 Kap. 4.4 Zur sozialen Realität von »Familie« in Brasilien und BRD

Arbeitsmarkt in der BRD

Dem Arbeitsmarkt stehen in der BRD, bei 82 Millionen Einwohnern, mehr als 42 Millionen Arbeitskräfte zur Verfügung. Die Quote der Arbeitslosigkeit liegt bei 4,6 Millionen Arbeitslosen (11,10%, darunter 2,5 Millionen Männer und 2 Millionen Frauen). Die 36,5 Millionen Erwerbstätigen teilen sich in 20 Millionen Männer und 16,5 Millionen Frauen auf.

Die Erwerbsquote der „15jährigen“ bis „unter 65jährigen“ ist im Jahr 2005 mit 80,4% männlichen und 66,8% weiblich angegeben. (Statistisches Bundesamt 2006).

Für Kinder und Jugendliche besteht eine gesetzliche Regelung (JArbSchG), welches vorschreibt, dass Kinder und Jugendliche unter 15 Jahren keiner Erwerbsarbeit nachgehen dürfen (§5). Das Gesetz gilt nicht für geringfügige Hilfeleistungen. Unter das Gesetz fallen alle Beschäftigungen, wenn die Arbeitsleistungen in abhängiger Stellung auf Weisung eines anderen erbracht wird, wenn sie im wirtschaftlichen Sinne ist und der wirtschaftliche Nutzen dem zugute kommt, der die Weisung erteilt.

Niedrige Löhne sind in der BRD mit 9,83€ (ehemalig West-Deutschland) und 7,15€ (ehemalig Ost-Deutschland) erfasst (Quelle: Globus 0567, Stand Ende 2004; www.globus-pictures.de). Davon arbeiten 29,6% aller Frauen und 12,6% aller Männer nach Niedriglöhnen.

Arbeitsmarkt in Brasilien

Dem Arbeitsmarkt in Brasilien stehen 89 Millionen Arbeitskräfte, bei einer Arbeitslosigkeit von 10 Millionen Arbeitslosen (11,50%), zur Verfügung.

Die Zahl der Erwerbstätigen in Brasilien beläuft sich auf 78,1 Millionen Personen, wobei Frauen etwa 35,4 Prozent der Arbeitskräfte stellen (1999). 24 Prozent sind in der Landwirtschaft beschäftigt, 56 Prozent im Dienstleistungsbereich und 20 Prozent in Industrie und Bauwesen.

Der o.g. Mindestlohn in Brasilien (monatlich 260R\$= 76€) zeigt, dass wöchentlich 65R\$=19€

und bei einer Fünftageweche täglich 13R\$ = 3,8€ verdient wird.

Anhang 9 Zur sozialen Realität aus dem Bildungs- und Erziehungswesen für »Familie«

In diesem Abschnitt möchte ich markante Punkte des gesellschaftlichen Bildungs- und Erziehungswesens für »Familie« der betrachteten Kulturen vorstellen, die aufzeigen sollen, wie Wechselwirkungen zwischen »Familie« und den gesellschaftlichen Bildungs- und Erziehungssystemen greifen.

Bildung, bzw. Bildungsinstitutionen, werden offensichtlich in beiden Kulturen als wesentliche Voraussetzung für die zukünftige ökonomische Entwicklung der Gesellschaft verstanden. D.h., es wird die allgemeine These verfolgt: Eine bessere Bildungssituation führt zu einem höherem Pro-Kopf-Einkommen. Diese These wird durch Ergebnisse der weltweiten PISA-Studie bestärkt. Die These wird aber auch durch etwa die Gegenüberstellung der sinkenden Analphabetenrate in Brasilien von 1991 = 20,1% zu 2002 = 11,8% im Kontext mit der Steigerung des Pro-Kopf-Einkommens im Zeitraum 1990-2002 um 3,6% bekräftigt.

Im umgekehrten Fall ist das Interesse für die »Familie« an gesellschaftlich angesehener Bildung, sprich Zertifizierungen, groß, da damit die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt steigen und die ökonomische Situation der »Familie« entlastet, bzw. verbessert wird.

Wie weiter oben geschildert, stellen Kinder in sozial schwächer gestellten brasilianischen »Familien«, mit nur wenigen Jahren, eine „Einnahmequelle“ durch Kinderarbeit dar. Der eher langfristige Gedanke, dass bessere Bildung durch regelmäßigen und erfolgreichen Schulbesuch, auch bessere Arbeitsmarktchancen birgt, kann aus der existenziellen, d.h. finanziellen Not finanzschwacher »Familien« kaum verfolgt werden.

Daher hat Brasilien Förderprogramme, wie „Bolsa Escola“⁶² installiert, die Kindern einen regelmäßigen Schulbesuch ermöglichen sollen.

Dem gegenüber ist in der BRD eine Schulpflicht, durch die Kulturhoheit der Länder in den Landesverfassungen, vom 6. bis zum 18. Lebensjahr gesetzlich verankert. Die Eltern, bzw. die Erziehungsberechtigten, haben damit Sorge zu tragen, dass vom Kind diese Pflicht erfüllt wird. Jedoch gibt es auch in der BRD in relativ wenigen »Familien« dies bzgl.

⁶² „Bolsa Escola“ ist ein Schulstipendium zur Integration von Kindern armer Familien in das Schulsystem, das in der Form als Bundesprogramm seit 2001 existiert. Es richtete sich zunächst an Familien mit einem pro-Kopf-Monatsgehalt von unter 90 R\$ (ca. 24€) und mit Kindern im Alter von 6- 15 Jahren. Je Kind wurden aus diesem Programm 15R\$ (ca. 4€) gezahlt. Im Jahr 2003 wurde „Bolsa Escola“ in das Programm „Bolsa Familia“ integriert und die Einkommensgrenze auf 100R\$ pro-Kopf angehoben. Mit diesem Programm soll sicher gestellt werden, dass Kinder im schulpflichtigen Alter am Unterricht teilnehmen können.

Problematiken, wie Unregelmäßigkeiten des Schulbesuches von Schülern, die ebenfalls durch gesellschaftliche Programme aufgefangen werden sollen.

Die allgemeinen Bildungssysteme, sprich Kindergärten, Schulen, Berufsausbildungen, Universitäten, gestalten sich in den beiden Kulturen unterschiedlich und führen folglich zu anderen individuellen Entwicklungsmöglichkeiten der Lernenden.

Wesentliche Voraussetzung hierfür sind die Qualifikationen der lehrenden Personen. Als formale Beispiele möchte ich hier anführen:

Kindergarten

In Brasilien ist für die Tätigkeit einer lehrenden und erziehenden Person im Kindergarten keine besondere berufliche Qualifikation erforderlich.⁶³

In der BRD ist für die Tätigkeit einer lehrenden und erziehenden Person im Kindergarten eine vierjährige Berufsausbildung erforderlich. Eine Hilfskraft ohne Ausbildung kann ergänzend in einer Kindergartengruppe als „Zweitkraft“ tätig sein.

Schule

Die gesamte Ausbildung von brasilianischen Lehrern (Schule) soll zukünftig in die Hände der Universitäten gelegt werden. Derzeit ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium noch nicht Voraussetzung. Laut MICHAEL FRITSCHÉ (in: Focus Brasilien, Juni 2004) haben die meisten Lehrer an öffentlichen Schulen extrem große Klassenstärken (bis zu 50 Schüler) und bedienen täglich bis zu drei Schulen, bei dürftigen Gehältern. Eine naheliegende Konsequenz ist hier, dass die Schüler weniger inhaltliche Qualität vermittelt bekommen, der Bildungsstatus sich dadurch dürftiger gestaltet und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt sinken.

In der BRD ist der erfolgreiche Abschluss an einer Hochschule Voraussetzung⁶⁴ um in einer Schule Lehren zu dürfen. Dadurch, dass mehr Lehrer ausgebildet werden, als derzeit eingestellt werden, kann davon ausgegangen werden, dass die formal besser qualifizierten Lehrer den Vorzug bei einer Anstellung erhalten. Dass Lehrer in zwei Schulen, d.h. ggf. in einer Zweigstelle der Stammschule, unterrichten ist eher selten. Die Klassenstärken in der BRD in den NRW-Grundschulen sollen durchschnittlich 28 Kinder betragen. Auch in den

⁶³ Jede pädagogische Tätigkeit in Brasilien, ob gelernt oder nicht, wird mit der Berufsbezeichnung „Professor“ bzw. „Professora“ bezeichnet. Für die unterschiedlichen pädagogischen Berufe in der BRD gibt es jeweils spezifische Berufsbezeichnungen.

⁶⁴ Hierfür ist wiederum der Abschluss der Sekundarstufe II (Klasse 13) mit der allgemeinen Hochschulreife Voraussetzung:

weiterführenden Schulen sind ca. 30 Schüler der Orientierungswert, bei gewissem Handlungsfreiraum der Schulleitung.

Unterschiedlich sind die Schulsysteme in Brasilien und der BRD in ihren Schultypen.

In der BRD gibt es mehrere Schultypen, wie die Grundschule (i.d.R. Klasse 1-4.; Ausnahme z.B. Berlin mit Klasse 1-6.) und die weiterführenden Schulen, wie die Haupt-, Real-, Gesamtschule und das Gymnasium.

Klasse 5-10 stellt an den weiterführenden Schulen die Mittelstufe dar. Klasse 11-13, bzw. in Zukunft Klasse 11-12, die Oberstufe. Die Oberstufe kann an Gesamtschule und Gymnasium besucht werden, jedoch nicht an Haupt- und Realschulen..

Im Allgemeinen ist der erfolgreiche Abschluss der Klasse 10 die Voraussetzung für einen Lehrberuf und der erfolgreiche Abschluss der Oberstufe gilt als Voraussetzung für den Besuch einer Hochschule.

Eine bedeutende Regelung in der BRD ist, dass die »Familien« verpflichtet sind ihre Kinder bis zum 18. Lebensjahr finanziell und erzieherisch zu unterhalten. Bei einem Blick auf die allgemeine Situation des Arbeitsmarktes (Unsicherheit von Arbeitsplätzen, hohe Arbeitslosenquoten) werden in diesem Kontext ökonomische Argumente, die gegen die Gründung einer (größeren) »Familie« nachvollziehbar.

In Brasilien gibt es demgegenüber zwei Jahrgangsstufen, die Grundschule (Klasse 1-8) und die Mittelstufe (Klasse 9-11).

Von besonderer Bedeutung ist in Brasilien, dass es eine Zweiteilung in öffentliche und private Schulen (Universitäten) gibt. Die öffentlichen Schulen sind kostenlos, dafür häufig schlecht in Material und Lehrpersonal ausgestattet. Die privaten Schulen kosten bis zu 120€/mtl. an Schulgebühren und zuzüglich des Lehrmaterials können durchaus in einem Monat auch 200€ an Kosten anfallen. Die Einkommensverteilung zeigt, dass dies einem Großteil der brasilianischen Familien unmöglich ist.

Während es in der BRD Regularien gibt, die ein mehrmaliges Wiederholen einer Klasse nicht zu lassen, ist in Brasilien ein häufiges Wiederholen der gleichen Klasse erlaubt und nicht selten. Werden die Werte, dass „nur 2 von 10 Schülern in Brasilien die achtjährige Grundschule abschließen, dass 70 Prozent aller Schüler die erste Klasse mindestens einmal wiederholen müssen – und die darauffolgenden Klassen meistens auch“ (SCHELLING-SPRENGEL, C. 1992, 29) aufgegriffen, werden Probleme des Bildungs- und Erziehungswesen erkennbar.

Zum Abschluss der brasilianischen Schule gibt es keinen besonderen Qualifikationsgrad, wie etwa Abitur. Die Schule wird mit dem letzten Jahrgangszeugnis verlassen. Zur Aufnahme an einer Universität gibt es das „Vestibular“ als Aufnahmeprüfung. Mit diesem multiple-choice Verfahren, das keiner weiteren Voraussetzung bedarf als das Bestehen des Aufnahmeverfahrens, bestehen auch für „schlechtere“ Schüler Möglichkeiten ein Studium zu beginnen, indem sie bei dem Vestibular, ggf. auch mit Glück, gut genug gewertet werden.

10. Literatur

ANSERMET, ERNEST: Die Grundlagen der Musik im menschlichen Bewusstsein. 5. Auflage, München/Mainz 1991.

ARIÈS, PHILIPPE: Geschichte der Kindheit. 15. Aufl. DTV: München 2003

ATTESLANDER, PETER: Methoden der empirischen Sozialforschung. Walter de Gruyter: Berlin 1975

BACKA, MARIANN; Trommeln sind Schwestern. Eine schamanische Reise zur Geschichte der Trommel. Eigenverlag: Hennef 1992

BATESON, GREGORY: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. 7. Aufl. Suhrkamp: Frankfurt 1999

BATESON, GREGORY: Geist und Natur. Eine notwendige Einheit 1. Aufl. Suhrkamp: Frankfurt 1987

BENENZON, ROLANDO O.: Einführung in die Musiktherapie. Kösel: München 1983

BENITES, MARIA & FICHTNER, BERND in: LOMPSCHER, JOACHIM (Hrsg.): Entwicklung und Lernen aus kulturhistorischer Sicht. Was sagt uns Wygotski heute. BdWi: Marburg 1996

BERENDT, JOACHIM ERNST: Das Dritte Ohr. Vom Hören der Welt. Rororo: Reinbek bei Hamburg 1985

BERENDT, JOACHIM ERNST: Das Leben, ein Klang. Droemer: Knauer 1998,

BERENDT, JOACHIM ERNST: Nada Brahma. Die Welt ist Klang. Insel: Frankfurt 1983

BERTRAM, HANS: Familie bleibt Ort der Solidarität - Gesellschaftlicher Wandel und neue Formen des Familienzusammenhalts. In Zeitschrift: Schüler 2001, Familie. Friedrich, Seelze: 2001, 4-7.

BÖHME, HARTMUT; SCHERPE, KLAUS: Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Rowohlts Enzyklopädie: Reinbek bei Hamburg 1996

BLUMENBERG, H. Paradigmen zu einer Metaphorologie. In: Archiv für Begriffsgeschichte. Bonn 1960

BOLAY, VOLKER (Hg.): Heidelberger Schriften zur Musiktherapie Band 8. Grundlagen zur Musiktherapieforschung. Fischer: Stuttgart 1996

BOSSARD, JAMES HERBERT.: The Sociology of Child Development. Harper: New York 1948

BROCKMEIER, JENS: Literarisches Bewußtsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur. Wilhelm Fink: München 1997

- BRUHN, HERBERT (Hg.): Musikpsychologie. Rowohlt's Enzyklopädie: Reinbek bei Hamburg 1994
- BRUNER, JEROME: Sinn, Kultur und Ich-Identität. Auer: Heidelberg 1997
- BÜCKEN, ERNST (Hg.): Handbuch der Musikwissenschaften.
Band 1. BESSELER, HEINRICH: Die Musik des Mittelalters und der Renaissance
Band 6. SACHS, CURT: Die Musik der Antike. Laaber: Wiesbaden 1979
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hg.): Sozio-Ökonomisches Panel. SOEP: Berlin 2004
- BUNT, LESLIE: Musiktherapie. Eine Einführung für psychosoziale und medizinische Berufe. Beltz Edition Sozial: Weinheim 1998
- CANACAKIS, JORGOS: Ich sehe Deine Tränen. Kreuzverlag: Stuttgart 1987.
- CHATWIN, BRUCE: Traumpfade. 9.Auflage Fischer: Frankfurt 1992
- COLE, MICHAEL: Cultural Psychology. A Once and Future Discipline. Harvard University Press: Cambridge/Massachusetts 1996
- COLE, MICHAEL: Culture & Psychology. Thousand Oaks: London 1995
- COOLEY, C. H.: Human Nature and the Social Order. Scribner: New York 1902
- COUSTO, HANS: Die kosmische Oktave. Der Weg zum universellen Einklang. Synthesis: Essen 1984
- CUNHA, EUCLIDES DA: Krieg im Sertao. Suhrkamp: Frankfurt 2000
- DANNEBERG L. (Hg): Theorie der Metapher. Darmstadt 1983
- DECKER-VOIGT, HANS-HELMUT &: Aus der Seele gespielt. Eine Einführung in die Musiktherapie. 2. Auflage Goldmann: München 1992
- DEMAUSE, LLOYD: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Suhrkamp: Frankfurt 1977
- DEMAUSE, LLOYD: Über die Geschichte der Kindheit. Suhrkamp: Frankfurt 1979
- DENNETT, DANIEL, C...: Philosophie des menschlichen Bewußtseins. Hoffmann & Campe: Hamburg 1994
- DETTMER, BARBARA, in LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND, DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR MUSIKTHERAPIE (Hrsg.): Hast du Töne? Musik und Therapie im Rheinland. 13. und 14. November 1997. Rheinische Kliniken Bedburg Hau 1997
- DEUTSCHER BUNDESTAG: Wahlperiode 14. Drucksache: 14/5990: Berlin 2001
- DEUTSCHER BUNDESTAG: Wahlperiode 15. Drucksache: 15/5015: Berlin 2005

- DITFURTH, HOIMAR: Im Anfang war der Wasserstoff. 4. Auflage DTV: München 1983.
- ECO, UMBERTO: Apokalyptiker und Integrierte. Zur Kritischen Kritik der Massenkultur. Fischer: Frankfurt 1986
- ENGESTRÖM, YRJÖ: Lernen als Expansion: Zehn Jahre danach. BdWi: Marburg, 1999
- ESCHEN, J.: Stichworte: Lenkung der Aufmerksamkeit – Assoziative Improvisation. In: DECKER-VOIGT, H.- H. (Hrsg.) Handbuch Musiktherapie. Eres: Lilienthal 1983
- FALTIN, PETER: Bedeutung ästhetischer Zeichen Musik und Sprache. Rader: Aachen 1981
- FISCHER, ARTHUR in Hrsg.: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '92. Band 4, Methodenberichte – Tabellen – Fragebogen. Leske + Budrich: Opladen 1992
- FICHTNER, BERND: Lernen und Lerntätigkeit. Phylogenetische, Ontogenetische und Epistemologische Studien. Zur Begründung Pädagogischer Kategorien. BdWi: Marburg 1989
- FICHTNER, BERND: Entwicklung und Lernen aus kulturhistorischer Sicht: Was sagt uns Wygotski heute. BdWi: Marburg 1996
- FICHTNER, BERND: Einführung in die Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Über Pädagogik und Sozialpädagogik in Brasilien. Skript zur Ringvorlesung an der Universität-GH-Siegen, WS 1996/97
- FICHTNER, BERND: Vygotskij und die gesellschaftliche Bildung des Bewußtseins. BdWi: Marburg 1996
- FICHTNER BERND: Kultur und kulturelle Praxis in der Perspektive der Kulturhistorischen Schule. Unveröffentlichtes Manuskript: Universität Siegen 1999
- FICHTNER, B.: Metaphor and Learning Activity. In: Multidisciplinary Newsletter for Activity Theory. 4. vol. (1992), No 11/12, 3-8)
- FICHTNER, B.: Metaphor and Learning Activity : In: Y. Engeström,/R./Miettinen;/R-L-
- FRIEDRICHS, JÜRGEN: Methoden empirischer Sozialforschung. Westdeutscher: Opladen 1990
- GEERTZ, CLIFFORD: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1999.
- GEHLEN, ARNOLD: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung des Menschen. Rowohlt's Enzyklopädie: Reinbek bei Hamburg 1961
- GEHLEN, ARNOLD: Urmensch und Spätkultur. Athenaion: Frankfurt am Main 1975
- GEMA: Geschäftsbericht. Berlin 2004

- GIBSON, JAMES J.: Die Sinne und der Prozess der Wahrnehmung. 2. Auflage Huber: Bern 1982
- GIESECKE, HERMANN: Einführung in die Pädagogik. 8. Auflage Juventa: München 1978
- GOODE, WILLIAM J.: Soziologie der Familie. Juventa: München 1967
- GORDON, THOMAS: Familienkonferenz. Heyne: München 1999
- GUILFORD, JOY PAUL: Persönlichkeit. *Logik, Methodik und Ergebnisse ihrer quantitativen Erforschung*. 6. Auflage Beltz: Weinheim 1974
- GUSTORFF, DAGMAR, HANNICH, HANS-JOACHIM: Jenseits des Wortes. Musiktherapie mit komatösen Patienten auf der Intensivstation. Huber: Bern 2000
- HAASE, RUDOLF: Harmonikale Forschung und Transzendente Meditation. In: Grenzgebiete der Wissenschaft, Jg. 27, Heft 2, Resch: Innsbruck 1978
- HABER, HEINZ: Die Zeit. Geheimnis des Lebens. Langen Müller: München 1987
- HART, MICKEY: Die Magische Trommel. Goldmann: München 1991
- HEGEL, GEORG FRIEDRICH WILHELM: Wer denkt abstrakt? In: Werke Bd. XVII, Erstdruck 1835.
- HEGI, FRITZ: Improvisation und Musiktherapie. Möglichkeiten und Wirkungen von freier Musik. 3. Auflage, Junfermann: Paderborn 1990
- HELMHOLTZ, HERMANN VON: Handbuch der physiologischen Optik. 2. Aufl. Voss: Leipzig 1896
- HENN, FRANK: Diplomarbeit. Durch Instrumentalklänge ausgelöste Assoziationen. Eine empirische Untersuchung. Universität Siegen: Siegen 1999
- HETTLAGE, ROBERT: Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. 2. Auflage Beck: München 1998
- HILL, PAUL U. KOPP, JOHANNES: Familiensoziologie. B.G. Teubner: Stuttgart 1995
- HIRSCH, FERDINAND: Das große Wörterbuch der Musik. 3. Auflage Neue Musik: Berlin 1990
- HOLANDA, SERGIO BUARQUE DE: Die Wurzeln Brasiliens. Suhrkamp: Frankfurt 1995
- HOLZ, GERDA und SKOLUDA, SUSANNE: Armut im frühen Grundschulalter. Abschlußbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbands der Arbeiterwohlfahrt. ISS-Pontifex, Frankfurt am Main 1/2003
- HONOLKA, KURT: Weltgeschichte der Musik. Droemer: München 1985
- HÜRTER, FRIEDEGARD: Heilung und Musik in Afrika. Peter Lang: Frankfurt am Main 1986

- INAYAT KHAN, HAZRAT: Musik. Pir-o-Murshid. Aeolia: Weinstadt 1996
- INSTITUTO BRASILEIRO DE GEOGRAFIA E ESTATISTICA (IBGE): IX Recenseamento Geral do Brasil. 1980.
- INGOLDSBY, B.: Poverty and Patriarchy in Latin America. In: INGOLDSBY, B. & MITH, S. (Hrsg.): Families in multicultural perspective. Guilford: New York 1995
- JANSEN, RUDY: Klangschalen. Funktion und Anwendung. Binkey Kok: Diever NL 1991
- JOURDAIN, ROBERT: Das wohltemperierte Gehirn. Wie Musik im Kopf entsteht und wirkt. Spektrum: Heidelberg 1998
- JUNG, CARL GUSTAV: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. 5. Auflage DTV: München 1997
- KADEN, CHRISTIAN: Musiksoziologie. Heinrichshofen's: Wilhelmshaven 1985.
- KAPTEINA, HARTMUT, HÖRTREITER, HANS: Musik und Malen in der therapeutischen Arbeit mit Suchtkranken. Fischer: Stuttgart 1993
- KAYSER, HANS: Vom Klang der Welt. Max Niehans: Leipzig 1937
- KLAUSMEIER, FRIEDRICH: Die Lust sich musikalisch auszudrücken. Eine Einführung in sozio-musikalisches Verhalten. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg 1978
- KEILER, P.: Das Aneignungskonzept A. N. Leontjews. Entstehungsgeschichte, Problematik und Perspektiven. In: Forum Kritische Psychologie. Heft 12; 1983.
- KLIX, F.: Are learning processes evolutionary invariant? An unproved assumption in psychology of learning revisited. Zeitschrift für Psychologie 190, 381-391; 1982.
- KROEBER, ALFRED & KLUCKHOHN, CLYDE: Culture: A Critical review of concepts and definitions. Peabody Museum Papers Vol. 47. No.1. Harvard University: Cambridge, Massachusetts 1952
- KURZ, G.: Metapher, Allegorie, Symbol. 3. Aufl.. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1993
- LANZENDORF, UTE: Rahmenbedingungen für deutsche Hochschulaktivitäten. Ländervergleich. Kassel 2003
- LASSAHN, RUDOLF: Grundriß einer allgemeinen Pädagogik. UTB Quelle & Meyer: Heidelberg 1977
- LEMPPE, REINHART: Familie im Umbruch. Kösel; München 1986
- LEVINE, ROBERT: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit der Zeit umgehen. Piper München 8. Auflage, 2001.
- LINDSAY, JACK: The Ancient World. Kingsley: London 1968

- LISSA, ZOFIA: Neue Aufsätze zur Musikästhetik. Henrichshofen's: Wilhelmshaven 1975
- LOMPSCHER, JOACHIM: Internationale Studien zur Tätigkeitstheorie. Bd. 4/2 Entwicklung und Lernen aus kulturhistorischer Sicht. Was sagt und Wygotski heute. BdWi: Marburg 1996
- LOMPSCHER, JOACHIM (HRSG.): VYGOTSKIJ, LEW SEMJENOWITSCH: Bd. 1: Arbeiten zu theoretischen und methodologischen Problemen der Psychologie. S. 279-308 Pahl-Rugenstein: Köln 1985
- MAHNS, WOLFGANG: Analytische Musiktherapie - am Beispiel "Symbolbildung". In: STIFF, URSULA; TÜPKER, ROSEMARIE: Kindermusiktherapie. Richtungen und Methoden. S. 91-141; Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen: 2007
- MAHRENHOLZ, SIMONE in: POLTH, MICHAEL; SCHWAB-FELISCH, OLIVER; THORAU, CHRISTIAN (HRSG.): Klang-Struktur-Metapher. Musikalische Analyse zwischen Phänomen und Begriff. Musik-Verstehen jenseits der Sprache - Zum Metaphorischen in der Musik. J.B. Metzler: Stuttgart 2000
- MARQUEZ, GABRIEL GARCIA: Chronik eines angekündigten Todes. Fischer: Frankfurt 2004
- MARX, KARL: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Nach der vierten, von FRIEDRICH ENGELS durchgesehenen und herausgegebenen Auflage; Hamburg 1890; Bd. 1 Dietz: Berlin 1973
- MAYR, S.: Musiktherapeutische Gruppenimprovisation aus sozialpsychologischer Sicht. In: DECKER-VOIGT, H.- H. (Hrsg.) Handbuch Musiktherapie. Eres: Lilienthal 1983
- MEAD, GEORGE HERBERT: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Suhrkamp: Frankfurt 1968
- MESTRE BOLA SETE: A Capoeira Angola na Bahia. Salvador 1989
- METSCHER, J.: Metapher. Transcript: Bielefeld 2003
- METZNER, SUSANNE, in: KRUSE, OTTO (Hg.); Kreativität als Ressource für Veränderung und Wachstum. Kreative Methoden in den psychosozialen Arbeitsfeldern: Theorien, Vorgehensweisen, Beispiele: Der Ton macht die Musik. Zur Bedeutung von Symbol und Inszenierung in musiktherapeutischen Prozessen: dgvt Verlag = Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie: Tübingen 1997
- MORENO, OLMEDO A.: El aro y la trama: episteme, modernidad y pueblo. Centro de Investigaciones Populares. Caracas : Valencia 1993
- MOSCOVICI, SERGE: The Phenomenon of Social Representations. University Press: Cambridge 1984
- MOTTE-HABER, HELGA DE LA; Handbuch der Musikpsychologie. Laaber: 1996
- MÜLLER, ANNE: Aktive Musiktherapie: Stimmungen, Therapieerleben und immunologisch relevante Speichelparameter. Peter Lang: Frankfurt a.M. 1994

- MÜLLER-RICHTER, K. / ARTURO LARCATI (Hrsg.): Der Streit um die Metapher. Darmstadt 1998
- MUKAŘOVSKÝ, JAN: Kapitel aus der Ästhetik. 3. Auflage Suhrkamp: Frankfurt 1978
- NEISSER, ULRIC: Cognitive Psychology. Appleton-Century-Crofts: New York 1967
- OECD (Hrsg.): Knowledge and skills for life: First results from PISA 2000. Paris 2001
- OERTER, ROLF: Die Zone nächster Entwicklung – neu besehen. In: LOMPSCHER, JOACHIM: Internationale Studien zur Tätigkeitstheorie. Bd. 4/2. Entwicklung und Lernen aus kulturhistorischer Sicht. Was sagt und Wygotski heute. BdWi: Marburg 1996
- OLSON, D. R.: Intelligence and literacy: The relationships between intelligence and the technologies of representation and communication. In: STERNBERG, R. J. & WAGNER, R. K.: Practical intelligence. Nature and origins of competence in the everyday world. University Press: Cambridge 1986
- OPASCHOWSKI, HORST: Generation @. Die Medienrevolution entlässt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter. Kurt Mair: Hamburg/Ostfildern 1999
- OPASCHOWSKI, HORST: Feierabend? Von der Zukunft ohne Arbeit zur Arbeit mit Zukunft. Leske & Budrich: Opladen 1998
- PAPADOULOS, DIMITRIOS: Assoziation und Kreativität durch Musikhören. Peter Lang: Frankfurt a. M. 1983
- PEDERSEN, INGE NYGAARD; WIGRAM, TONY; BONDE, LARS OLE: A Comprehensive Guide to Music Therapy. Theory, Clinical Practise, Research and Training. Jessica Kingsley Publishers: London (UK), Philadelphia (USA)2004
- PEUKERT, RÜDIGER: Familienformen im sozialen Wandel. 2. Auflage. Leske & Budrich: Opladen 1996
- PIAGET, JEAN: Nachahmung, Spiel und Traum. Klett: Stuttgart 1975
- PLUTARCH: Kinderzucht. 2. Aufl.. Heimeran: München 1947
- PLUTARCH: Moralia. London 1928
- PUNAMÄKI (Eds): Perspectives on Activity Theory. 314 – 324. University Press: Cambridge 1999
- REDMOND, LAYNE: Frauen Trommeln. Eine spirituelle Geschichte des Rhythmus. Hugendubel: München 1999
- RICOUER, PAUL: Die lebendige Metapher. Übergänge. Wilhelm Fink: München 1986
- RIFKIN, JEREMY: Acces. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Fischer: Frankfurt 2002
- RUDHYAR, DANE: Die Magie der Töne. 1.Auflage Scherz: München 1984

SCHELLBERG, DIRK: Didgeridoo. Das faszinierende Instrument der australischen Ureinwohner. Bruno Martin: Südergellersen 1993

SCHELLING-SPRENGEL, CORNELIA: Brasilien. Polyglott: München 1992

SCHEERER, E.: Orality, Literacy, and Cognitive Modeling. Paper present at the Conference on Biological and Cultural Aspects of Language Development /ZiF, Bielefeld Jan 20-22, 1992. Erweiterte Version erschienen als Bericht Nr. 13 aus dem Institut für Kognitionsforschung der Universität Oldenburg 1993

SCHMIEDT STRECK, VALBURGA: Multiproblem-Familien im Kontext der Armut: Erfahrungen aus der Familienberatung in Lateinamerika. In: System Familie 13; 14-21, Springer: Berlin 2000

SCHREINER, CLAUDIUS: Musica Latina. Musikfolklore zwischen Kuba und Feuerland. Fischer: Frankfurt am Main 1982

SCHRÖDER, ULRIKE: Brasilianische und deutsche Wirklichkeiten. Eine vergleichende Fallstudie zu kommunikativ erzeugten Sinnwelten. Dissertation Universität Essen 2003

SCHWABE, CHRISTOPH u. HAASE ULRIKE: Die Sozialmusiktherapie (SMT). Akademie für angewandte Musiktherapie: Crossen 1998

SCHWABE, CHRISTOPH: Methodik der Musiktherapie und deren theoretische Grundlagen, 2. Auflage; Johann Ambrosius Barth: Leipzig 1980

SCHWABE, CHRISTOPH u. HAASE ULRIKE: Regulative Musiktherapie. Entwicklung, Stand und Perspektiven in der psychotherapeutischen Medizin. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Fischer: Stuttgart 1996

SCOTT, CYRIL: Musik- ihr geheimer Einfluss durch die Jahrhunderte. 2. Auflage. Hirthammer: München 1991

SCRIBNER, S.: Modes of thinking and ways of speaking. Culture and logic reconsidered. In: JOHNSON-LAIRD, P. N. & WASON, P. C. (Eds.) Thinking: Cambridge/Massachusetts 1977

SCHÜTZ, ALFRED: Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Martin Nijhoff: Den Haag 1971

SEILER-SPIELMANN, URSULA: Die macht der Töne. Wie die Musik aufstieg und Niedergang großer alter Kulturen bewirkte – von Altindien bis zum Römischen Reich. In: ZeitenSchrift Nr. 5; 1994

SETZEN, RENATE und KARL M.: Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Otto Mayer: Ravensburg 1978

SPILLMANN, K. R.: Vom Wandel der Eltern-Kind-Beziehungen im Laufe der Geschichte. In : DUSS-VON WERDT, J. & WELTER-ENDERLIN, R. (Hrsg.): Der Familienmensch. Systematisches Denken und Handeln in der Therapie. Klett-Cotta: Stuttgart 1980

SPINTGE, DROH: Musik-Medizin. Urban: Stuttgart 1992

STEVENSON, VICTOR (Hrsg.): The Music Makers. Harro House Edition, London 1979
übersetzt von BARTH CHRISTIAN. Die Musik. Menschen, Instrumente und Ereignisse in
Bildern und Dokumenten. Christian: München 1983.

STONE, L. The Rise of the Nuclear Family in Early Modern England. The Patriarchical
Stage. In: ROSENBERG, C. E (Ed.): The Family in History. University Press: Pennsylvania
1975

STROBEL, WOLFGANG: Reader Musiktherapie. Klanggeleitete Trance, musiktherapeutische
Fallsupervision und andere Beiträge. Zeitpunkt Musik. Reichert: Wiesbaden 1999

STRUBE, GERHARDT: Eichstätter Sozialpädagogische Arbeiten: Assoziation. Der Prozeß
des Erinnerns und die Struktur des Gedächtnisses. Springer: Berlin 1984

SCHMIDT, H.-L.; HILSCHER E; PREGER, RUDOLF (Hrsg.): Klang als Brücke zur Seele des
Menschen. Berichte vom 4. Symposium der Neurochirurgischen und Neurologischen
Fachklinik Kipfenberg; Diritto Publikationen: Eichstätt 2000.

TEBARTZ-VAN ELST, ANNE: Ästhetik der Metapher. Zum Streit zwischen Philosophie und
Rhetorik bei Friedrich Nietzsche. Karl Alber: Freiburg 1994.

TIMMERMAN, TONIUS: Die Musik des Menschen. Piper: München, 1994

TIMMERMANN, TONIUS: Klingende Systeme. Aufstellungsarbeit und Musiktherapie. Carl-
Auer-Systeme: Heidelberg 2003

TRIANDIS, H.: Culture and Social Behavior. New York 1994

TULVISTE, P.: On the origins of theoretic syllogistic reasoning in culture and the child.
Quarterly Newsletter of the Laboratory of Comparative Human Cognition. University
Tartuensis 1979

VYGOTSKIJ, LEV SEMENOVIC: Denken und Sprechen. Beltz: Weinheim 2000

VYGOTSKIJ, LEV SEMJENOWITSCH: Mind in Society: The Development of Higher
Psychological Processes. Hrsg.: COLE, MICHAEL; JOHN-STEINER; SCRIBNER, S;
SOUBERMAN, E. . Harvard University Press: Cambridge/Massachusetts 1978

VYGOTSKIJ, LEV SEMENOVIC: Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung.
In L. Wygotski (Wygotskij): Arbeiten zu theoretischen und methodologischen Problemen
der Psychologie. Hrsg: von J. Lompscher. Pahl Rugenstein (russisch 1927) Köln 1985

WEISCHEDEL, WILHELM: Die philosophische Hintertreppe. 23. Auflage, DTV: München
1993

WERTSCH, JAMES: Vygotskij und die gesellschaftliche Bildung des Bewußtseins. BdWi:
Siegen 1996

WIEGEL, ANNE: Zur Entwicklung von Depressionen und musiktherapeutischen Methoden
der Behandlung im interkulturellen Vergleich. Universität Siegen 2001

WÖHLCKE, MANFRED: Brasilien. Anatomie eines Riesen. 3. Auflage Beck: München 1991

WÖRNER, KARL H.: Geschichte der Musik. Ein Studien- und Nachschlagebuch. 7. Auflage Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1980

WÜSTHOFF, KLAUS: Die Rolle der Musik in der Film-, Funk- und Fernsehwerbung, Merseburger: Berlin (1978):

Zeitschriften:

Bild der Wissenschaft: 5/1996 Frauen Schalten Häufiger zwischen den Hirnhälften.

Musiktherapeutische Umschau: Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen

Band 19:

DORRER, GABRIELE & LANGENBERG, MECHTHILD: Die assoziative Wirkung der musikalischen Improvisation. Über die Versprachlichung von Resonanz. S. 278-289. 1998

Band 28:

KAPTEINA, HARTMUT: Zur Ästhetik der musikalischen Improvisation in der Musiktherapie. S. 5-16; 2007

11. Schriftliche Erklärung gemäß § 6 der Promotionsordnung

Ich erkläre,

1. dass mir die Promotionsordnung vom 14. August 1996 bekannt ist.
2. dass ich die Dissertation selbständig verfasst und alle benutzten Hilfsmittel und Quellen angegeben habe.
3. dass ich weder früher noch gleichzeitig bei einer anderen Hochschule oder in einem anderen Fachbereich ein Promotionsverfahren beantragt habe.
4. dass ich der Öffentlichkeit der mündlichen Prüfung nicht widerspreche.
5. dass in meiner Dissertation keine Forschungsergebnisse verwendet sind, die in Zusammenarbeit mit den anderen Wissenschaftlern gewonnen wurden.

.....
(Unterschrift)

Frank Henn